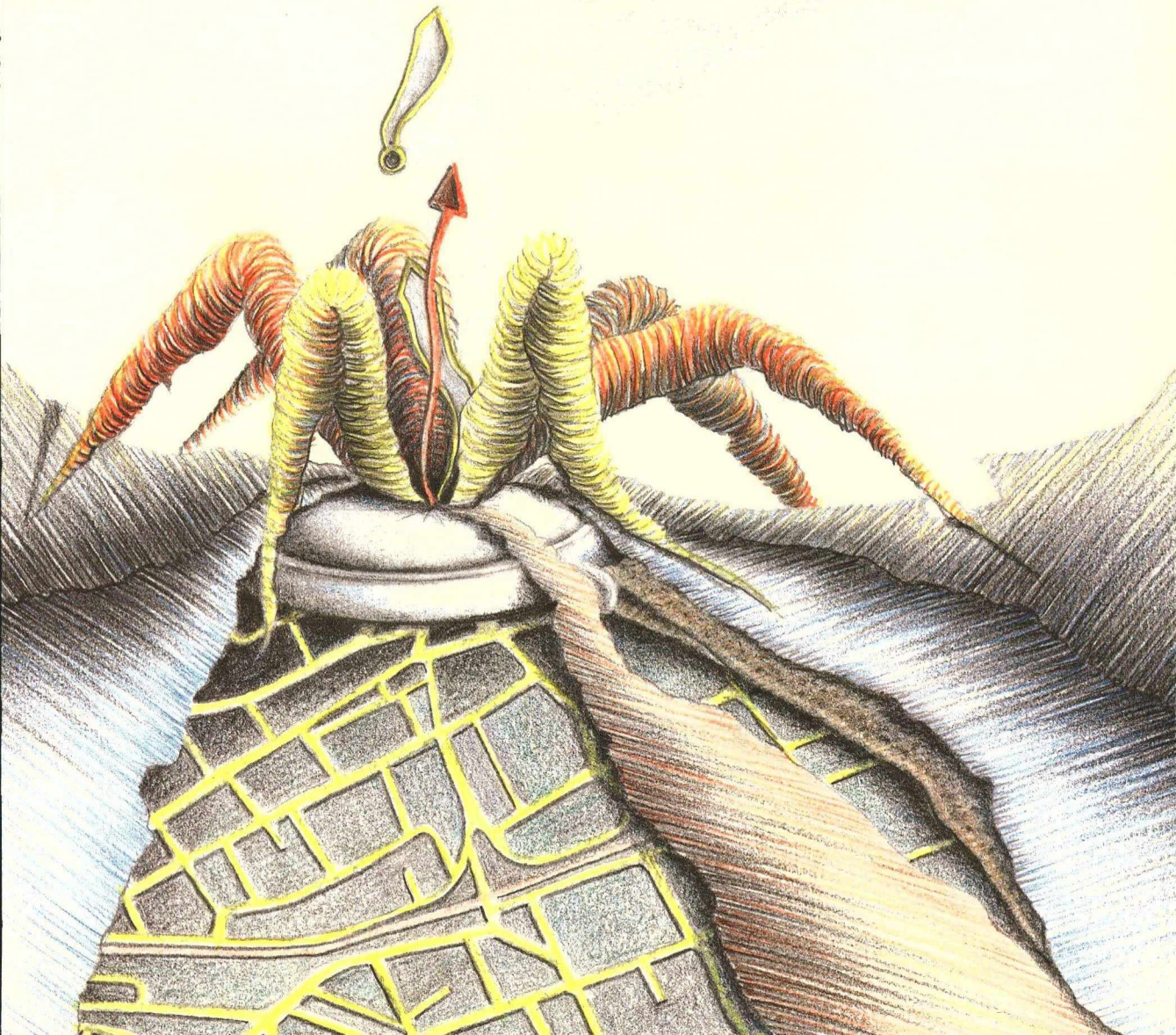
Grenchner Jahrbuch 1989



Grenchner Jahrbuch 1989

Herausgeber:
Kulturkommission der Stadt Grenchen
im Auftrag der Einwohnergemeinde

Inhaltsübersicht

	Seite
Teddy Buser: Das Stadtbild entwickelt sich	4
Rainer W. Walter: Kulturkommission ist zwanzigjährig	8
German Vogt: Erinnerung an die Roskopfuhr	10
Teddy Buser: Rainer W. Walter — neuer Präsident des Kantonalen Kulturkuratoriums	18
Gerald Lechner: 100 Jahre «Grenchner Tagblatt»	20
Kaspar Haupt: «Vebo» eröffnete «Geschützte Werkstatt»	26
Hans Kaufmann: Nahrungsmittel, die wir nicht mehr kennen	29
Gerald Lechner: 40 Jahre Mecaplex AG	32
Rainer W. Walter: Giuseppe Mazzini als Komponist	36
German Vogt: Stabwechsel in der Bürgergemeinde	38
Teddy Buser: 100 Jahre Vollenweider	40
Rainer W. Walter: Neu in der Kunstsammlung	46
Gerald Lechner: Frieda Stamm oder: Die Wirklichkeit des Unwirklichen	49
Rainer W. Walter: Teddy Buser — Schuldirektor mit Witz und Charme	54
Jaqueline Trachsel: Sonbre-Fest ist etabliert	56
Gerald Lechner: Der Grenchner Künstler Ueli Studer	59
Kaspar Haupt: «Chappeli-Tüüfel» an Ferdinand Kaus	67
André Weyermann: Der Grenchner Zivilschutz im Urnerland	68
Teddy Buser: Kleines Kürzel — grosse Sache — «mia» — Mittelländer Ausstellung	72
Kaspar Haupt: 100. Geburtstag von Frieda Wullimann	77
Peter Brotschi: Das Grenchner Fest 1989	78
Gerald Lechner: 25 Jahre Goldschmied Ruedi Leuenberger	82
Hans Kaufmann: Simon von Kyrene	86
Kaspar Haupt: Plattentaufe der Stadtmusik Helvetia	88
Margrit Kaufmann: Pflegepersonalprobleme	90
Teddy Buser: Mit Vorkenntnissen in die Stadtkanzlei	92
Peter Brotschi: Von Willy Hug zu Hermann Brotschi	94
Teddy Buser: «Bärgbrünnli» taufte seine vierte Platte	96
André Weyermann: FIFA-Referee Serge Muhmenthaler	98
Teddy Buser: Imposante Kunstwerke beim Kastelsschulhaus	100
Hans Kaufmann: Jahreschronik 1988	102

Teddy Buser

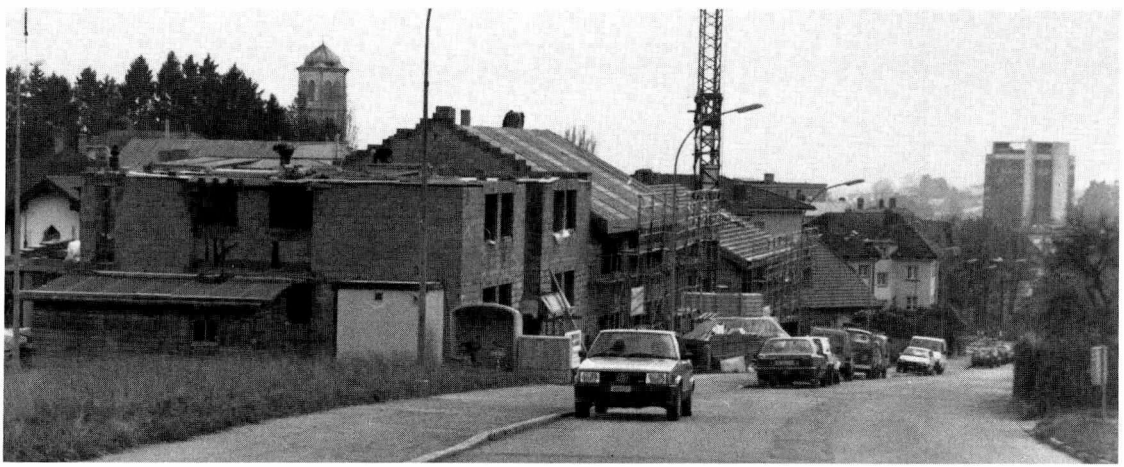
Das Stadtbild entwickelt sich



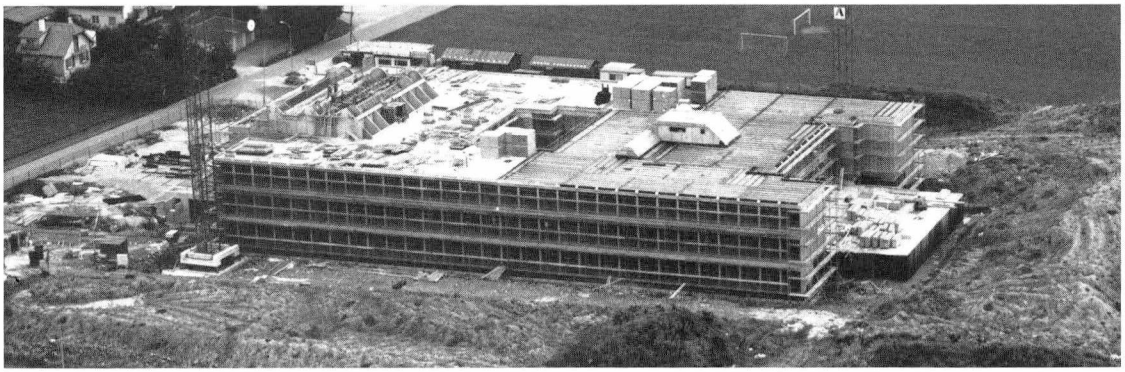
Die Abbruchphase in Grenchen ist tot. Es lebe die Aufbauphase. Das Baugewerbe boomt, und überall entstehen Wohnsiedlungen, Geschäftshäuser, öffentliche Bauten und einzelne Gebäude. Am augenfälligsten für die Bewohner der Stadt ist die Baustelle im Zentrum, wo die «Kleinert — Geschäftshäuser AG» den «Postmarkt», ein Wohn- und Geschäftshaus mit Büro- und Lagerräumen, Wohnungen und Auto-Einstellplätzen baut. 1991 soll das Gebäude an der Bielstrasse bezugsbereit sein. *(Foto: Teddy Buser)*



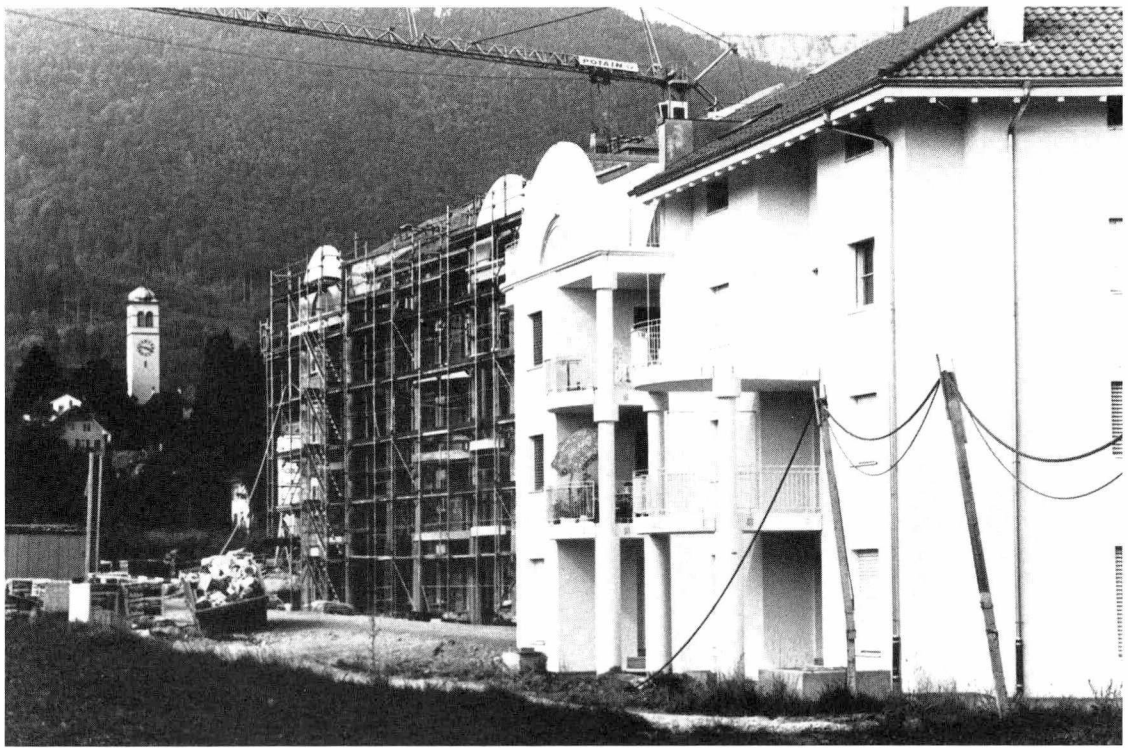
«Bad Grenchen 1990» nennt sich die im Entstehen begriffene Überbauung an der Bahnhofstrasse in Erinnerung an das alte Bad von Grenchen, wo einst die Gäste von weither angereist kamen, wo eine Weinhandlung, ein Restaurant und ein Theatersaal geführt wurden und wo die Grenchner erstmals einen Kinofilm vorgeführt bekamen. «Bad Grenchen 1990» soll wie der «Postmarkt» Laden- und Restaurationslokalitäten, Büroräume und Wohnungen enthalten. (Foto: Teddy Buser)



Drei Mehrfamilienhäuser in dreigeschossiger Bauweise entstehen an der Kastelsstrasse. Gegen ihr Erscheinungsbild erhoben die daneben in den neuen Einfamilienhäusern lebenden Bewohner Einspruch. Der Zonenplan liess aber die Realisierung in der vorgesehenen Weise zu. Im Frühjahr 1990 werden die drei Häuser bezugsbereit sein. (Foto: Teddy Buser)



Das Berufsbildungszentrum sieht seiner Vollendung entgegen. Im Sommer 1990 soll das riesige Schulgebäude bezugsbereit sein. *(Foto: zvg)*



In der Überbauung «Freimatt» sind die Architekten zu neuen Lösungen gekommen. Die Wohnblöcke verraten einen leicht südländischen, verspielten Charakter, wo sich die Leute ein bisschen wie in den Ferien fühlen sollen. Rund siebzig Wohneinheiten sind in einer ersten Ausführungsetappe geplant. *(Foto: Teddy Buser)*



«Wohnen im Grünen» heisst die Devise für die Überbauung «Eschenrain», wo in mehreren Etappen 64 Reihen-Einfamilienhäuser errichtet werden. Gemeinsame Innenhöfe mit Spielgeräten geben der in verdichteter Bauweise konzipierten Siedlung eine besondere Wohnlichkeit. *(Foto: Teddy Buser)*



Die Bauherrengemeinschaft «Walkershof», bestehend aus Grenchner Bau-Unternehmungen, errichtet an der Schöneggstrasse insgesamt sechzehn geräumige 4 1/2 und 5 1/2 Zimmerwohnungen mit gehobenem Standard. Im Herbst 1989 sind die ersten Familien eingezogen. *(Foto: Teddy Buser)*

Rainer W. Walter

Kulturkommission ist zwanzigjährig

«Ihr habt eigentlich vieles erreicht», hört man etwa sagen, wenn die Rede auf das zwanzigjährige Bestehen der Kulturkommission kommt. Man erinnert sich dabei vielleicht an das Kunsthaus, an das Zaubertürmchen an der Dammstrasse, und Grenchner Spezialitäten, wie sie die vierteilige Serie der Grenchner Taler oder die seit 1981 traditionellen Hochzeitsbilder sind. Man denkt vielleicht an so gewagte öffentliche Kunst, wie das Wandbild des Künstlers Hanspeter Schumacher beim Kastelschulhaus, und vielleicht denkt man gar an die Haldenkunst zurück, ein gelungenes Experiment, das heute bereits ein Stück Kunstgeschichte geworden ist. Vielleicht vermag sich der eine oder andere daran erinnern, dass die Kulturkommission bei der Taufe des Kleintheaters als Patin dastand, dass sie mitermöglichte, dass das eigenwillige Werk «Rennen im Keller» von Ida Stamm veröffentlicht wurde. In den Bereich der Gesamtverteidigung griff die Kulturkommission mit der Schaffung des Grenchner Kulturgüterschutzes ein. Mit der Gründung dieses Dienstzweiges des Zivilschutzes leistete unsere Stadt Pionierhaftes, und das Vorbild wird vielerorts nachgeahmt (und übertroffen). Schliesslich darf sich auch die städtische Kunstsammlung sehen lassen. Ihr Wert nähert sich, dies für all jene, die dem Materiellen nicht ganz abgeschworen haben, der 1,5 Millionen-Franken-Grenze. Die Kulturkommission ist im Verlaufe ihrer zwanzigjährigen Existenz zu einer Institution geworden.

Wesentlicher noch als das Erreichte erscheint mir heute das Nichterreichte, das Gescheiterte.

Die Kulturkommission sieht ihre Aufgabe nicht ausschliesslich im Schaffen von kulturellen Räumen, von kulturellen Aktivitäten, sondern vorerst in der Ermunterung und Unterstützung Privater, Organisationen und Vereinen, um ihnen zu ermöglichen, erdachte Idealziele einigermassen zu erreichen. Bei der Verfolgung derartiger Ziele lässt sich die Kulturkommission vom Gedanken leiten, dass Kultur und kulturelle Tätigkeiten zum Alltagsleben des einzelnen Grenchners gehören wie das Wasser, das er trinkt oder die Luft, die er einatmet. Erfahrungen zeigen, dass fast ausschliesslich nur das, was letztlich in der Bevölkerung verankert ist, auch eine Chance besitzt, zu überleben.

Grenchen besitzt diese Vereine, kennt zahlreiche private Initiative. Das weite Spektrum reicht vom Kleintheater über die Musikkorps und das Stadtorchester bis zu den etablierten Organisationen Literarische Gesellschaft, Kunstgesellschaft und dem neuen Verein junger Musiker Grenchens. Augenfälligste Erscheinungen privater Kulturförderung sind die Galerien Bernard, Brechbühl und seit neuem Contempo. Sie alle helfen mit, dass Grenchen mehr und mehr zu einem «attraktiven und wohnlichen Regionalzentrum» wird. Mit der internationalen Grafik-Triennale wurden die Grenzen des Regionalen längst gesprengt und der Name der Stadt auf internationalem Parkett bekannt gemacht.

Dies alles, und dieses ist beachtlich genug, geschah mit viel persönlichem Einsatz und relativ geringen finanziellen Mitteln der Öffentlichkeit.

Um das Kulturbild der Stadt abzurunden, sei erwähnt, dass erstaunlich viele Künstler unter uns leben. Es wird gemalt und geschrieben, es wird musiziert und komponiert, und es sind immer wieder Menschen unserer Region, die mit grossem Mut vieles wagen.

Ich habe bereits angetönt: Die Kulturkommission konnte einiges (noch) nicht erreichen, was wünschbar wäre. Zu nennen sind hier die fehlenden Künstlerateliers. Öffentlichkeit und Private können einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie dem Kunstschaffenden infrastrukturell optimale Bedingungen schaffen, damit er überhaupt arbeiten kann. Es ist für einen Künstler heute nicht sehr einfach, ein Atelier zu finden. Auch Künstler leiden unter geltenden Marktgesetzen, und ohne entsprechende Unterstützung wird

es ihnen auf die Dauer nicht möglich sein, ihren Beruf auszuüben. Es wäre für mich denkbar, dass ein Unternehmen im Rahmen seines Sponsorings Künstlern notwendige Arbeitsräume verschafft.

Ein weiterer Punkt auf einer nicht fixierten Traktandenliste des Nichterreichten sind Stadtbibliothek und historisches Museum. Unsere Stadtbibliothek im Schulhaus I erlebte wohl zwei Umbau- und reichlich vorsichtige Anpassungsphasen. Trotz dieser Arbeiten scheint sie noch immer aus der Zeit des liebenswürdigen Herrn Spitzweg zu stammen. Die Kulturkommission, um auf diese Institution zurückzukommen, diskutiert sehr ernsthaft, wie denn eine Bibliothek aussehen müsste. Soll sie mehr und mehr zu einer Mediothek umgewandelt werden, in der neben Büchern auch Videos, CD's und vielleicht sogar Software-Produkte angeboten werden? Ein solcher Grundsatzentscheid, der beispielsweise in Winterthur vor längerer Zeit positiv gefällt wurde, bedingte aber auch Zustimmung zu einem Neubau und den daraus resultierenden Folgekosten im Ausleihwesen.

Kann man sich vorstellen, dass die Museumsgesellschaft Grenchen 1938 gegründet wurde? Damals schon bestand die Absicht, den Grenchnern in einer Museumsschau den Rückblick auf die Vergangenheit zu ermöglichen, und ich bewundere den Optimismus dieser Organisation, wenn sie auch als Zukunftsaufgabe die Schaffung eines Museums nennt. Dabei kann sie, und das soll unterstrichen sein, auf ein höchst beachtliches Sammelgut blicken, das in Kisten und Kasten verwahrt wird, um dereinst das Licht der Öffentlichkeit zu erblicken.

Wenn ich auf die zwanzigjährige Arbeit der Kulturkommission zurückblicke, muss ich feststellen, dass uns eines nicht gelungen ist: Das kulturelle Bewusstsein ist zu wenig Allgemeingut. Das Gefühl, dass eine eigene Kultur und damit ihr möglicher mannigfaltiger Ausdruck Grundlagen eines urbanen Selbstbewusstseins sind, fand in Behörde und Öffentlichkeit nur geringes Echo. Kultur ist und bleibt Wunschbedarf, ist zum materiellen Leben nicht notwendig und wird letztlich vielleicht noch als schmükkendes, freizeitfüllendes, gesellschaftliches oder was weiss ich welches Zugemüse verstanden.

Ein Gemeinwesen besitzt vor allem Ausstrahlungskraft in dem, was es kulturell leistet und bewahrt. Und das sind denn auch jene Elemente, welche dem Gemeinwesen geschichtliche Zukunft und verbindende Tradition verleihen. Um eine Lagebeurteilung anstellen zu können, muss der Kulturbegriff definiert werden. Dies ist bis heute glücklicherweise niemandem in endgültiger Form und unwidersprochen gelungen.

Wenn von Kultur die Rede ist, erinnert man sich vielleicht an verregnete Sonntage, welche geistfördernd in überfüllten Museumssammlungen verbracht werden mussten. Und wer eine fremde Stadt besucht, der weiss, dass er innert nützlicher Frist eine gesellschaftlich vorgegebene Anzahl öffentlicher Sammlungen zu absolvieren hat. Kultur, das sind Bilder, sind Bücher, Filme und Konzerte. Bei dieser Aufzählung vergisst man vielleicht, dass bis zu ihrer Kommerzialisierung die Wissenschaften, die Architektur, die Stadtplanung existenzielle Träger eines kulturellen Ausdrucks waren.

Kultur ist Lebensart.

Kultur ist auch gemeinsames Gegenwartsempfinden und Vorbereiten einer geistigen Zukunftsbewältigung.

Die Aufgaben einer Kulturkommission werden in den kommenden Jahren nicht geringer. Wenn wir wirklich glauben, dass kulturelles Schaffen bleibender Ausdruck einer Zeit ist und mithilft, die Zukunft zu bewältigen, dann wird das Ausmass dieser Arbeit noch grösser werden.

Persönlich bin ich der Meinung, dass wir in der Region eine kulturelle Zusammenarbeit anstreben müssen. Wenn Grenchen tatsächlich regionales Zentrum werden will, kann dies nicht allein durch eine Zusammenarbeit bei der Bewältigung von Verkehrs- und Umweltproblemen geschehen. Wenn diese Region, die durch die Organe der Repla GBB klar umrissen ist, trotz Kantonsgrenze eine Einheit vieler Eigenheiten werden will, ist ein kulturelles und menschliches Verstehen Voraussetzung. Damit wir uns verstehen: wir wollen keinen kulturellen Einheitsbrei, kein kulturpolitisches Diktat, das sagt, was geschehen müsse und was nicht. Wir wollen die Möglichkeiten schaffen, dass das kulturelle Geschehen für alle Bewohner dieser Region von Interesse ist und sie sich daran beteiligen können.

German Vogt

Erinnerung an die Roskopfuhr

In den Jahrbüchern 1985 und 1986 legte der Schreibende den grossen Strukturwandel der einheimischen Uhrenindustrie in den Jahren 1975 bis 1985 dar. In diesem Jahrzehnt trat die elektronische Uhr ihren Siegeszug an, die mechanische Uhr und insbesondere die Roskopfuhr begannen ein Mauerblümchen-Dasein zu fristen. Zwischen 1981 und 1983 verschwanden die meisten Betriebe der Region Grenchen, die sich mit der Herstellung von Roskopfuhren befassten. Der Beitrag im Jahrbuch 1986 schloss mit der Feststellung, dass nur noch die Desa SA Ebauches von Roskopfuhren fabriziere. Aber im Jahr 1989 – just 100 Jahre nach dem Tod von Georg Friederich Roskopf, dem Erfinder dieses preiswerten Zeitmes-



Die 25 Stationen umfassende vollautomatische Produktionskette der Desa SA steht nun in Tianjin (China). (Foto zvg.)



Eduard Hugi (mit dunkler Brille), die Dolmetscherin, der Direktor und drei Arbeiter posieren zum Erinnerungsbild. (Foto: zvg.)

sers, und 50 Jahre nach der Gründung des Verbandes Schweizerischer Roskopfuhren-Industrieller, heute ECO-SWISS, waren die Marktkräfte stärker als der ausgeprägteste Selbstbehauptungswille. Im Klartext bedeutet dies, dass die Desa SA die Fabrikation von Roskopfuhrwerken einstellte.

Produktionskette nach China verkauft

1980 installierte die Desa SA die vollautomatische Bestandteil-Produktionskette. Vier Millionen Original Roskopf Ebauches wurden damals produziert. Dieses Uhrwerk unterscheidet sich von der robusteren, ebenfalls den untern Preiskategorien angehörenden Stiftankeruhr durch eine andere Anordnung des Räderwerkes; das Federgehäuse reicht über das Uhrzentrum hinaus. Als 1982 die Liquidationsverkäufe der zusammengebrochenen Baumgartner Frères (BFG) den Markt überschwemmten, lag die Produktionskette still. Aber von 1983 bis 1987 war sie wieder voll in Betrieb. Neben einer Eigenkonstruktion stellte die Desa SA den Kaliber 911 der BFG her, den sie mit den passenden Werkzeugen aus der Warenmasse der BFG erstanden hatte.

Die Auftragsbücher waren voll. Weltweit gesehen besteht eine rege Nachfrage nach mechanischen Uhren. In den Tropen u.a. mit den zahlreichen unterentwickelten Ländern sind Uhren, deren Betrieb nicht von einer Batterie abhängt – das feuchte Klima verkürzt deren Lebensdauer – wieder begehrt. Doch das Lohn-/Preisniveau ist in der Schweiz zu hoch, und so entschloss sich die Desa SA, auf eine Offerte aus

China einzutreten und die Produktionskette ins Reich der Mitte zu verkaufen. Im Dezember 1987 wurden die entsprechenden Verträge unterschrieben. 1988 wurde die 25 Stationen umfassende Anlage nach China verschifft. Im November und Dezember des gleichen Jahres sowie im Januar 1989 weilte Eduard Hugi namens der Desa SA im China, genauer in Tianjin (Tientsin), einer Stadt 120 km südlich von Peking, um die chinesischen Arbeiter zu instruieren. Diese stellen allerdings nicht Roskopfuhren-Ebauches her, sondern Bestandteile für elektronische Uhren, — 20 000 Stück Platinen und Brücken im Tag. Die Metallbänder, das Ausgangsmaterial, können die Chinesen allerdings noch nicht herstellen. Sie müssen diese aus dem Ausland beziehen.

Mit dem Verkauf der Produktionskette in den Fernen Osten betrat die Desa SA kein Neuland. 1985/86 veräusserten u.a. die einheimische Schalenfabrik Schmitz Frères über 200 Maschinen für die Herstellung von Uhrenschalen nach China, und der Firmeninhaber weilte zweimal zwecks Instruktionszwecken in China. Ferner fanden etliche Maschinen der BFG den Weg nach Indien.

Am 4. Juni 1989 setzte das Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens der Öffnung Chinas nach Westen ein jähes Ende. Bis zu diesem Datum meldeten sich die chinesischen Betreiber der Produktionskette hin und wieder am Telefon von Eduard Hugi. Aber seit dem Einsetzen der Repressionswelle sind die Kontakte unterbrochen.



Reisewecker (links) und Taschenuhr mit BFG-Roskopf-Ebauches. *(Foto: Gerd Niederer)*



Vier Roskopf-Armbanduhren der Buler SA Lengnau. Aufmerksamkeit verdient die dritte Uhr von links: Das Zifferblatt wechselt sein Aussehen und plötzlich sind Minarette erkennbar — also für den arabischen Markt bestimmt.(Foto: Gerd Niederer)

Roskopf — es war einmal . . .

In Grenchen, einst mit La Chaux de Fonds das Zentrum der Roskopfuhren-Herstellung, werden keine Uhren dieses Typs mehr hergestellt. In Wort und Bild wollen wir einzelne Produkte dieses Industriezweiges überliefern. Allzu viele Modelle waren nicht aufzutreiben. *Die meisten Emboiteure legten keine Kollektion* ihrer Erzeugnisse an. Auch die Prospekte haben sie vernichtet.

Zwei Uhren mit Ebauches der BFG, des einstigen Marktleaders: Reisewecker (links) und Taschenuhr, bilden den Auftakt. 1866 lancierte Georg Friederich Roskopf seine Billiguhr in der damals üblichen Form von Taschenuhren mit einer Neusilberschale. Ebauches für Taschenuhren stellten die BFG bis zu ihrem Zusammenbruch her. Eines grossen Liebhaberwertes erfreut sich der Reisewecker in Form einer Taschenuhr. Die Simplon Watch in Lengnau setzte diese Schöpfung vor allem in Spanien und Südamerika ab. Den äussern Schalenboden kann man öffnen. So lässt sich die Taschenuhr auch aufstellen.

Popige Uhren waren seit eh und je das Tummelfeld der Etablisseure der Roskopfuhren. Leider haben die meisten Fabrikanten unserer Region ihre Modelle verkauft (oder weggeworfen). Aus der Kollektion der Buler AG, Lengnau, stammen die vier abgebildeten Armband-Uhren.

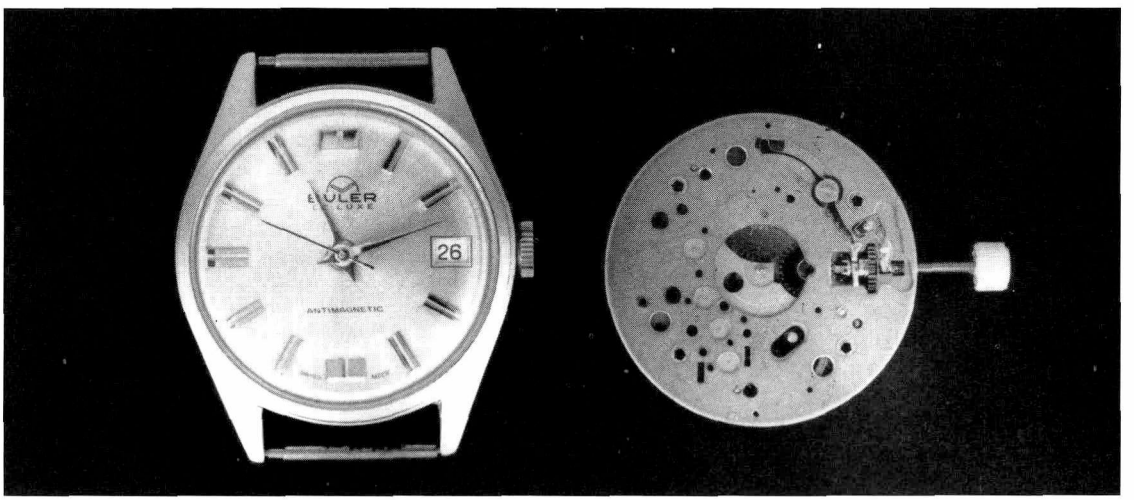
Legendär ist das Modell 866 der BFG. Weit über 300 Mio. Stück dieser Uhr wurden in aller Welt verkauft. Natürlich fand das Modell 866 auch in popigen Schalen Aufnahme. Ihre technischen Daten: Zentrumssekunde, Kalender mit oder ohne Korrektor, Day und Date mit zwei Korrektursystemen. Werkhöhe für gewöhnliche Ausführungen 5,45 mm, 1, 17 und 21 Rubis, mit 18 000 A/h (Amplituden = Schwingungen in der Stunde). Den Kaliber 866 gab es in zwei Ausführungen in 12‴ und 13½‴. Die drei Striche bezeichnen die Masseinheit «Lines». Ein Lines entspricht ungefähr 2,2 mm.

Ungemein vielfältig waren die Roskopf-Ebauches, die von den beiden Erzrivalen BFG und Ebauches Bettlach (EB) hergestellt und angeboten wurden. Das Bild mit neun Kalibern der beiden Firmen vermittelt eine Ahnung.

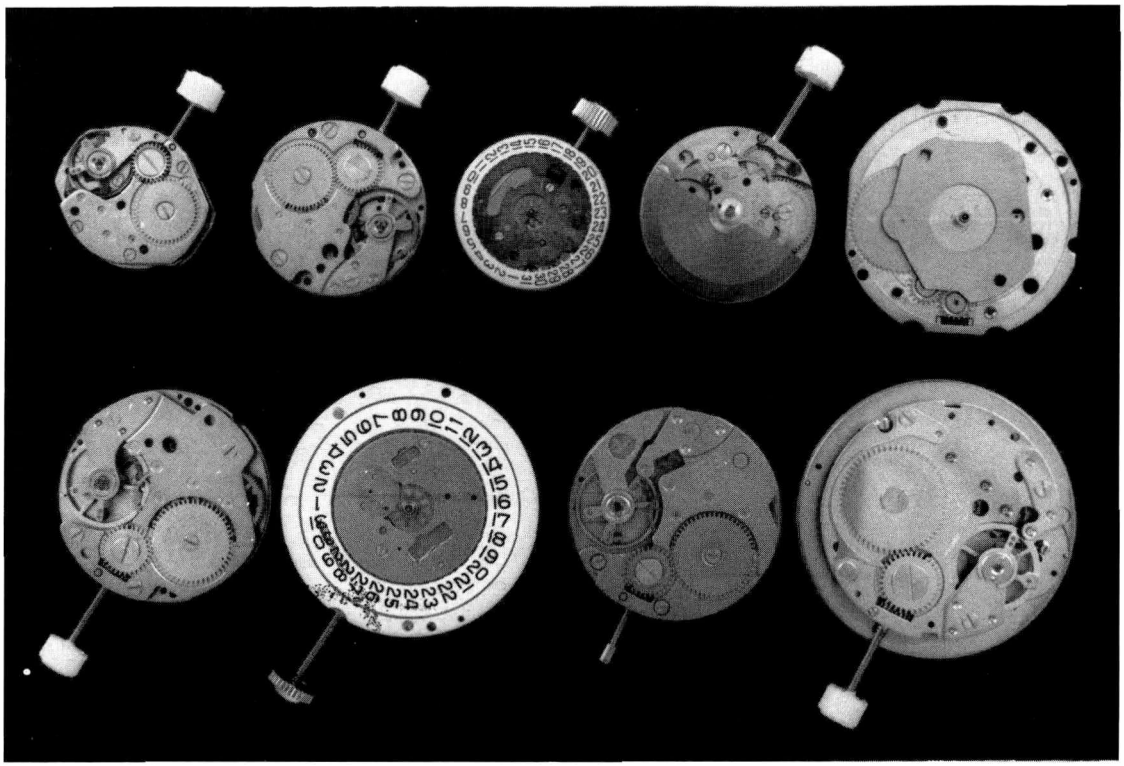
Neben der BFG, der EB und der Desa SA war die Ebosa SA, Grenchen, ein weiterer grosser Produzent von Roskopf-Ebauches. Aus ihrem umfangreichen Sortiment — das leider ebenfalls nur in Prospekten weiterlebt — sei der Kaliber 65 aus dem Jahr 1959 herausgegriffen, der wegen seiner geringen Höhe von 3,65 mm (was der Dicke eines Fünflibers entspricht)



Eines der zahlreichen Reisewecker-Modelle der Appella AG, einer Tochterfirma der Ebosa SA. (Foto: zvg.)



Das legendäre Modell 866 der BFG — rechts als Rohwerk, links emboitiert von der Buler SA. (Foto: Gerd Niederer)



Parade von Roskopf-Ebauches. Oben von links BFG 866, BFG 896, BFG 628 (automatisch) und BFG 844, unten von links EB 850176/850376, EB 817 (automatisch für Damen), BFG 930, BFG 911 (wurde von der Desa SA übernommen) und BFG 927. Die BFG-Kaliber gab es fast alle auch mit Kalender oder Doppelkalender und Zentrumssekunde. (Foto: Gerd Niederer)

Furore machte. Während des Zweiten Weltkriegs stieg die Ebosa SA in das Wecker-Geschäft ein, nachdem der Hauptproduzent Deutschland ausgefallen war. Die Tochtergesellschaft Appella AG produzierte und vertrieb dieses Produkt in vielen Variationen . . .

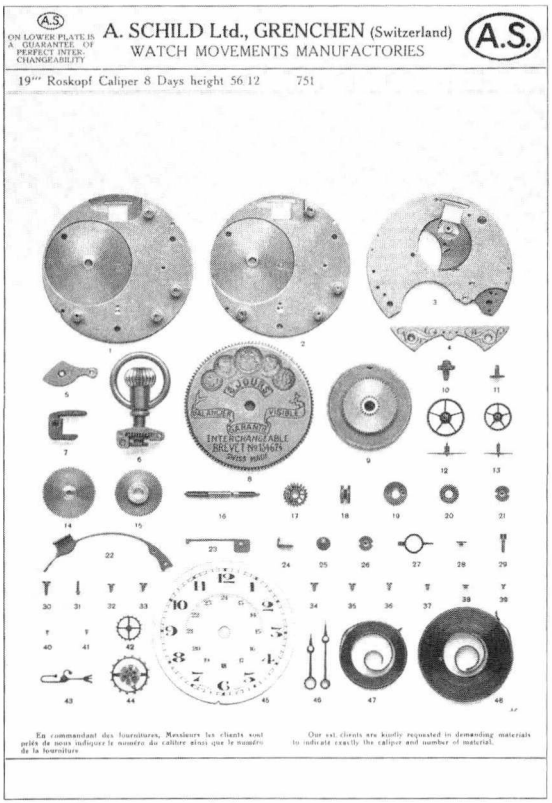
Im Jahre 1984 gab die Ebosa SA die Fabrikation der Roskopf- und Stiftanker-Ebauches auf und gleichzeitig wurde auch die Wecker-Produktion eingestellt. Ironie des Schicksals: Gegenwärtig besteht wieder eine grosse Nachfrage nach mechanischen Weckern. Man hat gemerkt, dass es eigentlich recht praktisch ist, ein batterie-unabhängiges Weckinstrument zur Hand zu haben . . .

Bis 1956 war die Assa AG die dominierende Fabrik Grenchens — die politische Macht ihres Direktors und Besitzers Adolf Schild war sprichwörtlich. 1941 hatte er die 1887 gegründete Eduard Kummer AG, Bettlach, übernommen und bald einmal wurde die Fabrikation von Roskopf-Ebauches der Ebauches Bettlach (EB) übertragen. Im fabrikeigenen Museum der ETA AG

sind die Fabrikationsblätter der Assa AG erhalten, wenigstens bis zum Jahr 1932, aus dem unser Beispiel stammt.

Zwei harte Konkurrenten

Natürlich waren alle vier Firmen, die in der Region Grenchen Roskopf- und Stiftanker-Ebauches fabrizierten, Konkurrenten. Aber die BFG und die EB beobachteten einander ganz besonders. Die EB mit ihrem Zuliefer-Betrieb in Tavannes hatte namens der ganzen Ebauches-Gruppe die Aufgabe, das Schrittmass der BFG kurz zu halten, d.h. zu verhindern, dass der Marktleader in der Schmelzi in die Produktion von Ankeruhren-Ebauches einsteigt. 1966 schlossen die beiden Firmen den bereits im Jahrbuch 1986 erwähnten Vertrag. Gegen Bezahlung einer knapp zweistelligen Millionsumme verpflichteten sich die BFG, dem Roskopf-Sektor treu zu bleiben und nicht in die Herstellung von Anker-Ebauches zu expandieren.



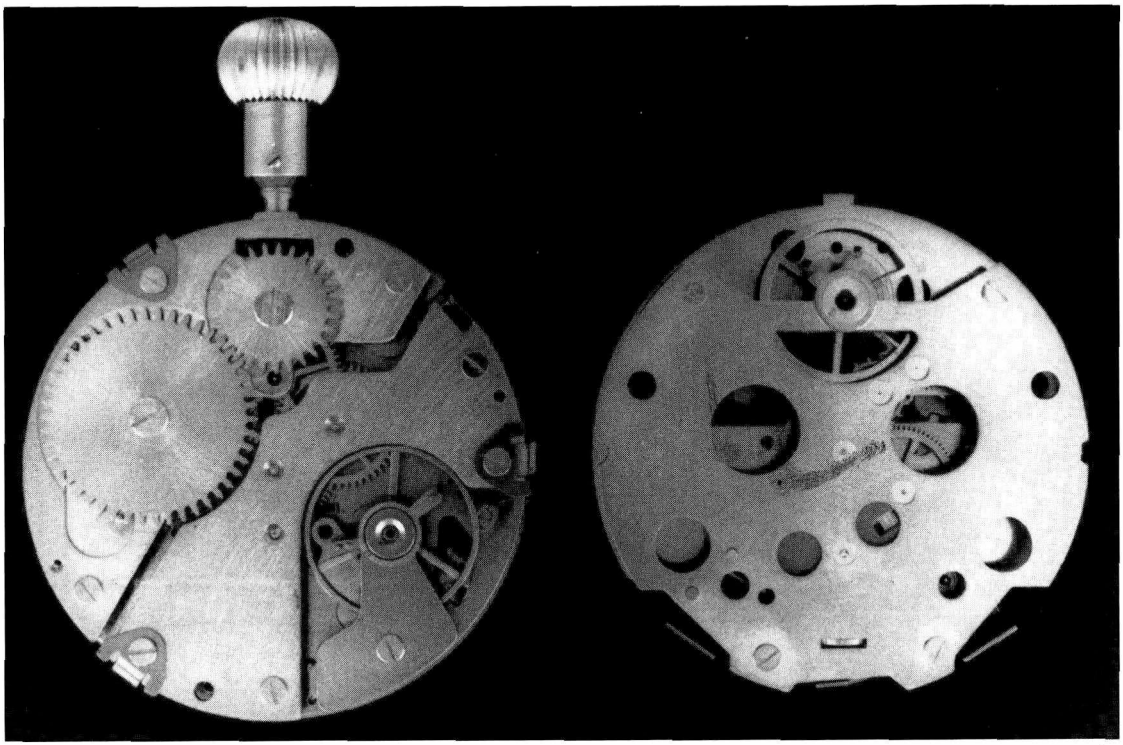
Die Assa AG (heute Werk 2 der ETA AG) stellte sowohl Anker- als auch Roskopf-Werke her. Aus dem Jahr 1932 stammt das abgebildete Roskopf-Fabrikationsblatt.

Die BFG und die EB lieferten sich auch im Bereich der Ebauches von Stoppuhren einen Konkurrenzkampf. Aber die EB vermochten die Vormachtsstellung der BFG nicht zu gefährden. Die beiden Unternehmen hatten eine unterschiedliche Unternehmer-Philosophie. Die BFG setzten auf ein robustes, langlebiges Produkt. Dieses war nicht nur bei Sportanlässen begehrt, sondern es wurde auch in chemischen und medizinischen Forschungsstätten verwendet. Die EB sagte sich, eine Stoppuhr werde nur hin und wieder verwendet, sie müsse also nicht so robust sein. Demzufolge war das Rohwerk der EB leicht.

Als die BFG 1982 aufgelöst wurden, erstanden die «Nouvelle Lémania» in Orient (VD) die Stoppuhr-Fabrikationsanlagen dieses Unternehmens. Doch auch die Waadtländer Firma ist einem grossen Kostendruck ausgesetzt, und sie verkaufte ihren Maschinenpark nach China. Alles lief aber nicht rund, denn gegenwärtig bezieht sie nur die Brücken und Platinen aus dem Reich der Mitte, die Fourniturenlässt sie in der Schweiz herstellen. Nach wie vor besteht eine grosse *Nachfrage* nach mechanischen Stoppuhr-Rohwerken.

Wandel ist das Gesetz des Lebens

Das Lebensgefühl und der Zeitgeist ändern sich stetig. Einem gleichen Änderungstrieb unterliegen die Industrieerzeugnisse und ihre Herstellungsart. Und im Jahr 1989, im Jahr, in dem Polen und Ungarn die westliche soziale Marktwirtschaft übernehmen wollen, ist man geneigt, wirtschafts-philosophische Betrachtungen anzustellen. Der freie Markt ist einenteils unbarmherzig. Wer mit der Zeit nicht Schritt hält oder den Anschluss verpasst, geht unter. Andrerseits zwingt er den findigen Menschen dazu, immer Neues,



Auch auf dem Gebiet der Stoppuhren waren BFG und EB Konkurrenten. Links das robuste, begehrte Produkt aus der Schmelzi, rechts das EB-Werk, dem eine andere Philosophie zugrunde lag. *(Foto: Gerd Niederer)*

und in den meisten Fällen Besseres, zu schaffen. Aus der Region Grenchen ist die Roskopfuhr verschwunden. Arbeitsplätze gingen verloren, zahlreiche Mitbürger mussten infolge der Umstrukturierungen (meistens vorübergehende) Nachteile in Kauf nehmen. Besonders hart sind aber die Leute betroffen, die um die 60 Jahre zählen, weil wegen des neuen Berufsvorsorge-Gesetzes ein Unternehmer für einen 60jährigen Mitarbeiter gleich viele Sozialkosten zu berappen hat, wie für zwei dreissigjährige. Das heisst, einen absoluten Schutz bildet auch die vielgerühmte soziale Marktwirtschaft nicht, aber sie ist trotzdem dem kommunistischen (sozialistischen) System turmhoch überlegen. Der Lebensstandard der Industrieländer beweist es.

Teddy Buser

Rainer W. Walter – neuer Präsident des Kantonalen Kulturkuratoriums



Rainer W. Walter mit einer der ersten Gratulantinnen – Anne Marie Messerli, Präsidentin der Literarischen Gesellschaft Grenchen. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Der 51jährige Grenchner Rainer W. Walter ist im Dezember 1989 vom Regierungsrat des Kantons Solothurn zum Präsidenten des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung gewählt worden. Walter trat damit die Nachfolge des Oltners Dr. Peter André Bloch an.
Vor zwanzig Jahren war auf Betreiben Rainer W. Walters in Grenchen eine Kulturkommission gegründet worden. Seither präsidiert er höchst persönlich diese als einzige nicht dem Parteienproporz unterworfene Kommission.
In diesen zwei langen Jahrzehnten hat die Kulturkommission verschiedene Zeichen hinterlassen, welche die Handschrift Rainer W. Walters tragen und zu attraktiven Stätten geworden sind. Zu erwähnen wären das Kunsthaus an der Freiestrasse, das Zaubertürmchen an der Dammstrasse, die Serie der Grenchner Taler, die bemerkenswerten Kunstwerke im Halden- und beim Kastelsschulhaus von verschiedenen regionalen Künstlern, die Hochzeitsbilder, die jedem Hochzeitspaar überreicht werden, der Kulturgüterschutz des Zivilschutzes, die Gründung des Kleintheaters, die Herausgabe verschiedener Publikationen, unter anderen das Grenchner Jahrbuch, und natürlich die städtische Kunstsammlung, deren Wert die 1,5 Millionen-Franken-Grenze überschritten haben dürfte.

Der Oberschullehrer Rainer W. Walter entpuppte sich aber auch auf anderen Gebieten als origineller, kreativer Geist und als unermüdlicher Schaffer, der es immer wieder verstand, andere in ihren Aktivitäten mit Lob, Rat und Tat zu unterstützen und anzuspornen. Er gehörte während mehrerer Amtsperioden dem Gemeinderat und der Gemeinderatskommission an, er war Verfassungsrat, und er hat sich als Journalist bei verschiedenen Zeitungen einen Namen gemacht. Walter trat auch als Schriftsteller in Erscheinung. 1976 gewann er den Schweizerischen Kurzgeschichten-Wettbewerb. Von ihm stammen der Kurzgeschichtenband «Besetztzeichen» und der Schlüsselroman zur örtlichen Politszene «Der Gastarif». Die meisten Publikationen, die für die Stadt Grenchen werben, tragen neben anderen auch Walters prägnanten Stempel.

Rainer W. Walter will die Kultur sehr weit gespannt sehen. «Kultur ist Lebensart», sagt er, «Kultur ist gemeinsames Gegenwartsempfinden und Vorbereiten einer geistigen Zukunftsbewältigung.» An dieser Zukunftsbewältigung will er weiterhin als Lehrer (im Kinderheim Bachtelen), als Journalist und Schriftsteller, als Präsident der Kulturkommission Grenchen und als Präsident des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung mitarbeiten. Er sieht diese Arbeit nicht im Schaffen eines kulturellen Einheitsbreis und eines kulturellen Diktates, sondern darin, die Möglichkeiten zu bieten, dass das kulturelle Geschehen für alle Bewohner von Interesse ist und sie sich daran beteiligen können. «Vieles ist bereits geschaffen worden», sagt er, «vieles ist ausbaufähig, anderes muss neu überdacht werden. Bei all dieser Arbeit aber müssen Kulturkommission und Kulturkuratorium ihre Offenheit und ihre Unvoreingenommenheit bewahren.»
Mit seinem offenen, einnehmenden Wesen wird Rainder W. Walter als Vorsteher von so wichtigen Ämtern in weiten Bevölkerungskreisen den Sinn für Kultur wecken und die Wege für kulturelles Tun und Schaffen ebnen. Sein unermüdlicher Schaffensdrang wird die entsprechende Wirkung nicht verfehlen.

Gerald Lechner

. . . und bitten auch ferner um geschätztes Wohlwollen

100 Jahre «Grenchner Tagblatt»

Am 7. November 1989 feierte das «Grenchner Tagblatt» sein 100jähriges Bestehen. Ein Jubiläum, das etwas zu früh kam. Denn – wie unschwer zu beweisen ist – der erste Jahrgang des «Grenchener Volksblatts», so hiess die Zeitung zuerst, erschien im Jahre 1891. Aber schon das 75jährige Bestehen war zu früh, nämlich 1964, gefeiert worden, und folgerichtig gings dann auch beim «Hunderter» nicht ganz nach Adam Riese zu und her. Was machts . . .

Organ der Arbeiterbewegung

Als erste Grenchner Zeitung war 1872 in der Offizin Jungen-Bütschi das «Grenchner Wochenblatt» erschienen, das 1874 in «Jura Post» umgetauft wurde und dreimal wöchentlich die Leser mit «neuesten, wichtigsten Nachrichten aus dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben» versorgte. Drei Jahre später zog der Drucker und Herausgeber von Grenchen fort und mit ihm verschwand auch brüsk seine Zeitung. 1881 dann erschien die «Jura Post» plötzlich wieder, um ein Jahr später endgültig das Zeitliche zu segnen. 1884 trat Arnold Niederhäuser auf den Plan – ein Mann, der vielfältige Aktivitäten entwickelte und beispielsweise neben seiner Druckerei, die er am Postplatz gründete, ein Versandhaus betrieb; er war Initiant der Elektrifizierung Grenchens und Präsident des Gewerbeverbandes. Die Festzeit des Jahres 1890 beurteilte er als günstig, mit Probenummern seines «Grenchener Volksblatts» an die Öffentlichkeit zu treten. Vom 1. Januar 1891 an erschien das Blatt regelmässig dreimal in der Woche, am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Mit dem «Grenchener Volksblatt» erhielt die Arbeiterbewegung – die damals durchaus in enger Verbindung zur freisinnigen Richtung stand – ihr erstes eigentliches Organ. Jedenfalls gehörten die drei Redaktoren, die das Blatt in den ersten fünf Jahren leiteten, der Arbeiterpartei an. Ihre Tätigkeit am «Volksblatt» und etwa auch die aktive Beteiligung an Arbeitskämpfen trug dazu bei, dass sich die Arbeiterbewegung vom Freisinn mehr und mehr löste. Dass man das «Grenchener Volksblatt» tatsächlich als Vorläufer späterer sozialdemokratischer «Gesinnungsblätter» bezeichnen darf, mag aus folgendem Zitat erhellen, mit dem das «Volksblatt» zu neuen Abonnements ermunterte: «Jeder neue Abonnent einer Arbeiterzeitung bedeutet einen Schritt auf dem Wege zur Herbeiführung einer besseren, vernünftigeren Gesellschaftsordnung.»
Neben der sozusagen üblichen Behandlung sozialpolitischer Fragen berichtete das «Volksblatt» aber auch über lokale Ereignisse in den Gemeinden des Leberberges, der bernischen Nachbarschaft und natürlich im Erscheinungsort; ein ausgedehnter Anzeigenteil vermittelte zusätzliche Informationen.

«Im Westen nichts Neues»

Die Ausgaben der Gründungsjahre des «Grenchener Volksblatts» könnten als Beleg dienen, dass sich im Grunde bei allem Fortschritt wenig ändert (wie das ja schon Ben Akiba im klassischen Altertum festhielt).

So heisst es etwa in einer Ausgabe des Jahres 1897: «Projekte haben wir in der Gemeinde viele, aber keines will vom Fleck.» Damals war von Strassen die Rede, deren Finanzierung im Budget aufgenommen, an denen aber am Jahresende noch kein Spatenstich getan war, oder es hiess etwa: «Das Projekt der Erstellung eines Elektrizitätswerkes scheint auch selig entschlafen zu sein. Und hätte man die Wasserversorgung beschlossen, würde heute die Gemeinde eine schöne Einnahmequelle besitzen.» Wie man weiss, besitzt Grenchen inzwischen sowohl ein Elektrizitätswerk wie eine Wasserversorgung, und so besteht ja wohl die Hoffnung, dass das nun 100jährige «Grenchner Tagblatt» auch eines Tages über ein neuerstelltes Parkhaus schreiben kann . . .

Etwas anderes hat sich in 100 Jahren auch nicht geändert: Die Stimmfaulheit und das Desinteresse vieler Bürger am öffentlichen Geschehen. Den Redaktoren von heute gibt dies immer wieder Stoff für Kommentare und schon damals war zu lesen: «Es ist nichts peinlicher, als ein Jahresbudget vor leeren Bänken abzuwickeln. Ein jeder soll an dem Gemeindehaushalt Interesse haben, damit er weiss, was die Gemeindeväter im kommenden Jahr alles zu tun und zu verbessern gedenken.» Von miserabler Stimmbeteiligung, von schlechtbesuchten Gemeindeversammlungen und «bedenklichem Indifferentismus» ist immer wieder die Rede. Aber es gibt auch Ergötzliches zu entdecken, blättert man in alten «Volksblatt»-Nummern.

Papa Gschwind und das Velo

Der Laternenanzünder der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, als in Grenchen noch die Gaslaternen brannten, war Papa Gschwind. Er sorgte aber nicht nur für die Erleuchtung der abendlichen Spaziergänger, sondern auch für die Erbauung der «Volksblatt»-Leserschaft. Immer wieder spürte er beispielsweise kleine Naturwunder auf und hinterbrachte sie «brühwarm» dem Redaktor. Auf dem Redaktionstisch landeten da etwa im Herbst Zwetschgenzweige, die gleichzeitig Blüten und Früchte trugen, oder gar reife Erdbeeren, die der Totengräber im Dezember 1896 auf dem Friedhof gepflückt hatte. Papa Gschwind wurde aber auch direkt zum Objekt



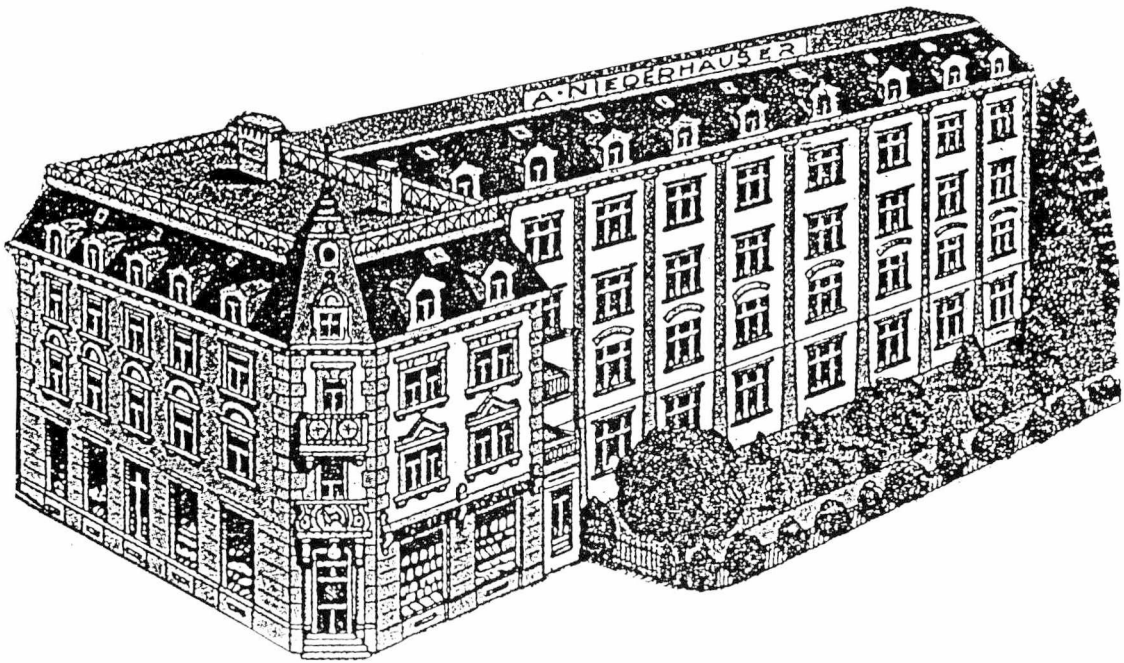
Arnold Niederhäuser, Gründer und langjähriger Verleger der Grenchner Lokalzeitung. *(Foto: zvg.)*

der Berichterstattung. Vom Gemeinderat am 8. Oktober 1895 wurde protokolliert: «Im Ferneren kommt zur Besprechung das teilweise mangelhafte und zu späte Anzünden der Dorflaternen. Der Laternier Gschwind erhält vom Gemeinderat die bestimmte Direktion, beim Eintritt der Dunkelheit mit dem Anzünden zu beginnen, ansonst . . .» Dieser Bericht regte einen Mitbürger zum Vorschlag im «Volksblatt» an, dem Laternenanzünder ein Velo zu kaufen, damit er «auf dem flinken Stahlross allabendlich, wenn die Dämmerung herniedersinkt, dahingleiten könne, den Anzünder fest in der Faust. Für unseren Laternier dürfte ein Dreirad am geeignetsten sein». Da griff auch Papa Gschwind zur Feder. Er schrieb, dass er dem Einsender, der ihm ein Velo verschaffen möchte, herzlich danke, aber er verzichte darauf, weil er bereits im

Besitze eines 78jährigen Zweirades sei. Das Geld für das Velo könne für das Studium verwendet werden, wie die Sträucher an der Bahnhofstrasse aufgeschnitten werden sollten, um das Brennen der Laternen überhaupt zu sehen. Der aufmüpfige und schlagfertige, wenn auch nicht mehr allzu junge Laternier erhielt dann am Jahresende kein Velo, vielmehr eine Gratifikation von 20 Franken. Mit dieser Summe hätte er sich in der Käserei Rüfenacht 25 Pfund Käse von der besten Sorte kaufen können, wie aus einem Inserat hervorgeht.

Die grosse Welt im kleinen Blatt

Das «Grenchener Volksblatt» berichtete natürlich nicht nur über das Lokale, sondern auch über das Weltgeschehen. In einer Zeit, in der Prags «Rasender Reporter» Egon Erwin Kisch schreiben konnte, dass eine Falschmeldung die beste Meldung sei, weil man sie alleine im Blatt habe und das Dementi dann auch wieder exklusiv bringen könne, in jener Zeit vor der Jahrhundertwende fasste man Journalismus etwas anders auf als heute — sagen wir: freier. So war damals im «Volksblatt» zu lesen, dass in Neuseeland die Frauen das Stimmrecht erworben hätten; seitdem gäbe es nur noch zwei Parteien, eine männliche und eine weibliche. Die Frauen-Partei habe nun mit grosser Mehrheit die Schliessung aller Wirtschaften beschlossen und wolle ein Gesetz erlassen, das die Männer zwinge, den Frauen die Schuhe zu putzen und die Windeln der Babies zu waschen. Der «Volksblatt»-Kommentar dazu: «Die Männer kratzen sich nun im Haar, weil sie den Frauen das Szepter überlas-



Das Niederhäuser-Gebäude an der Ecke von Solothurn- und Bahnhofstrasse, in dem über viele Jahrzehnte hinweg die Grenchner Lokalzeitung hergestellt wurde. So wie auf der Abbildung (aus einem Prospekt um die Jahrhundertwende) kennen die Passanten freilich das Haus nicht: Der Stift des Zeichners hat den rechten Teil des Gebäudes — und auch den linken — um einiges vergrössert. Auch der Garten dürfte weitgehend der Fantasie entsprungen sein.

sen haben, aber nach der Tat ist die Reue zu spät. Es geschieht den Herren ganz recht, dass sie Mores lernen!»

Recht lässig behandelte das «Volksblatt» politische Entwicklungen, die wenig später zu Weltgeschichte wurden. So konnte man etwa lesen: «In Serbien gehts immer lustiger zu. Das Neueste sind Dynamit-Attentate, die täglich im Innern des Landes stattfinden. Auch aus Russland kommen zur Abwechslung wieder einige Nachrichten über die Nihilisten. Eine Druckerei derselben wurde in Warschau entdeckt, ebenso wurden mehrere Studenten, auch weibliche, verhaftet. Die Griechen, die Serben, die Italiener und die Portugiesen sind nicht die einzigen, welche kein Geld mehr haben, um ihre Schulden zu bezahlen, auch fern im Süd das schöne Spanien befindet sich in Nöten.»

Vom «Volksblatt» zum «Tagblatt»

Das «Grenchener Volksblatt» wurde inzwischen in einem neuerstellten Gebäude an der Ecke Solothurn-/Bahnhofstrasse hergestellt, es war zur täglichen Erscheinungsweise übergegangen und hatte auch seine politische Haltung verändert: Verleger Arnold Niederhäuser versuchte mit einer «vorurteilslosen und neutralen Haltung» möglichst viele Abonnenten aus breiten Kreisen zu bekommen. Im Jahre 1913 gab sich die Zeitung auch einen neuen Namen, sie hiess nun «Grenchener Tagblatt» und nannte sich im Untertitel «Offizielles Publikationsorgan für Grenchen und benachbarte Gemeinden». In einer Mitteilung an die Leser führen Verlag und Redaktion aus: «Es drohen weltpolitische Ereignisse, über die es unerlässlich ist, schnell und zuverlässig orientiert zu sein. Das beste Mittel bleibt für diesen Fall immer die Tageszeitung, die freimütig und kritisch alle Ereignisse bespricht und ihrer Pflicht in politischer Hinsicht genügt, wenn sie Unzulänglichkeiten und Ungerechtigkeiten sachlich bestreitet und sich bemüht, Wege zu finden, die zur Besserung der Allgemeinlage führen können.» Diesen Grundsätzen treu zu bleiben wurde versprochen, gleichzeitig auch, sich von der «Sucht, Sensation zu erregen, fernzuhalten». Zum Schluss wurde für das erwiesene Zutrauen gedankt und «auch ferner um geschätztes Wohlwollen» gebeten.

Ein Hauch der grossen Welt

Das geschätzte Wohlwollen der Leser blieb dem «Grenchner Tagblatt» während der Zeit des Ersten Weltkriegs und in den zwei Jahrzehnten bis zum Zweiten Weltkrieg durchaus erhalten, auch wenn die zahlreichen wirtschaftlichen Krisen dieser Jahre den Leserstamm von fast 6000, den das «Volksblatt» noch hatte, reduzierte. Man ging zeitweise wieder auf drei Ausgaben pro Woche zurück und musste auch im Inseratenteil Einbussen registrieren. Einmal in der Woche, am Donnerstag, wurde das «GT» oder «Chäsblättli» — wie es gelegentlich und gar nicht böse apostrophiert wurde — in alle Grenchner Haushaltungen gratis verteilt, da häuften sich dann die Anzeigen gelegentlich zu wahren «Plantagen». Die Verlagsfirma A. Niederhäuser AG baute nun auch ihre drucktechnischen Anlagen aus und ging vom sogenannten Handsatz — bei dem die Buchstaben von Hand zu Zeilen und Artikeln «gesetzt» wurden — zum Maschinensatz (mit «Linotype»-Setzmaschinen) über. Das Blatt erhielt einen neuen «Kopf» in moderner Schrift und statt der gotischen eine lateinische Grundschrift. Unnötig zu betonen, dass auch die Zeit des Zweiten Weltkriegs viele Probleme mannigfaltiger Art mit sich brachte.

In jenen auch politisch schwierigen Jahren machte sich das «Grenchner Tagblatt» einen gewissen Namen durch eine Spezialität, die bis in die fünfziger Jahre beibehalten wurde und selbst in Bern einige Aufmerksamkeit erregte: In jeder Samstagsnummer erschien unter dem Pseudonym «Viator» ein politischer Leitartikel (meist zu europäischen Fragen), der sehr eigenwillig, aber immer gut fundiert Stellung bezog. Unter «Viator» verbarg sich ein ehemals hoher ungarischer Diplomat, der in der Schweiz Asylrecht genoss. Da tat sich für die «GT»-Leser ein Blick in die grosse Welt auf — sonst waren die Abonnenten ja eher am lokalen und regionalen Geschehen interessiert, das freilich bis 1960 eher knapp behandelt wurde.

Das «Tagblatt» wird Kopfblatt

Als die sechziger Jahre begannen, wurde auch für das «GT» eine neue Runde eingeläutet: Dr. Willy Marti übernahm als Verlagsleiter und Redaktor die Zeitung und baute sie technisch und redaktionell aus. Nun rat-

Grenchener Volksblatt

Grenchener Tagblatt

Grenchner Tagblatt

Grenchner Tagblatt

Vier verschiedene «Köpfe» präsentierte die Grenchner Lokalzeitung im Laufe von 100 Jahren ihren Leserinnen und Lesern. Die wechselnden Schriften bezeugen den Wechsel der Zeiten und Sehgewohnheiten.

terte den ganzen Tag über der Fernschreiber und auf den Redaktionstischen häuften sich Korrespondentenberichte. Das «GT» konnte sich rühmen, eine der aktuellsten Zeitungen der Schweiz zu sein: Noch am Morgen um fünf Uhr wurde eine «Letzte Seite» gesetzt und umbrochen — und um acht Uhr hatten die meisten Leser die neuesten Meldungen druckfrisch auf dem Frühstückstisch. Die Auflage näherte sich wieder der Zahl 6000 und das Jubiläum des 75jährigen Bestehens wurde 1964 voll Optimismus gefeiert. Drei Jahre später gab es das «GT» allerdings nur noch als Kopfblatt der «Solothurner Zeitung»: Der Solothurner Verlag Vogt-Schild AG — einst von einem Grenchner gegründet — fügte die in Grenchen gefertigten Seiten (Text und Inserate) in seinen «Mantel» ein, um dann das Ganze als «Grenchner Tagblatt», wiederum mit einem neuen Kopf, zu vertreiben. Einige Jahre später wurde auch die technische Fertigung der Grenchner Seiten («Stadt Grenchen», «Region» und Inserate) von der Vogt-Schild AG übernommen. In Grenchen verblieb die Regionalredaktion, die ihre Räume vorerst noch im Niederhäuser-Gebäude, dann am Marktplatz 12 und seit kurzem an der Ecke Kapell-/Bettlachstrasse wusste und weiss.

Für viele treue Grenchner Leserinnen und Leser war das «Grenchner Tagblatt nach der Umwandlung in ein SZ-Kopfblatt zwar nicht mehr «üsi Zytig», sie wurde vielmehr nun «Mi Zytig», aber immerhin wurde doch von den meisten konstatiert, dass die tägliche Zeitung nun mehr zu bieten hatte.

Ein Bundesrat gab sich die Ehre

200 Gäste waren am 7. November 1989 eingeladen, um im Grenchner Parktheater das 100jährige Bestehen des «Grenchner Tagblatts» zu feiern. Zusammen mit Vertreterinnen und Vertretern von Verlag und Redaktion konnten die Gäste aus Politik, Industrie, Gewerbe und Wirtschaft gehaltvolle Feierstunden begehen. Im Zentrum standen Ansprachen von Bundesrat Kaspar Villiger, Vorsteher des EMD, und von Kurt Grütter, Präsident des Verwaltungsrates der Vogt-Schild AG. Bundesrat Villiger ging auf das Zeitungswesen ein und meinte, heute seien die Zeitungen nicht mehr Sprachrohr einer bestimmten Politik, sondern Informations- und Kontrollinstanz. Diese Aufklärungs- und Wächterfunktion der Medien sei für die Demokratie lebenswichtig. Kurt Grütter bezeichnete das 100-Jahr-Jubiläum als Markstein in der Geschichte des Unternehmens, heutige und zukünftige Generationen dürften es dagegen schwer haben, hundert Jahre durchzuhalten. Schliesslich verteilte Regierungsrat Fritz Schneider Blumen an die Medien und insbesondere an das «Grenchner Tagblatt», das nun also in sein zweites Jahrhundert geht — wenn auch mathematisch noch nicht ganz . . .

Kaspar Haupt

«Vebo» eröffnete «Geschützte Werkstatt»



Zum Jubiläum eröffnet: «Geschützte Werkstatt» der «Vebo». *(Foto: Kaspar Haupt)*



Heinz Gisigers «Vebo»-Brunnen. *(Foto: Kaspar Haupt)*

An der Solothurnstrasse weihte die «Vebo» in Grenchen ihre neue «Geschützte Werkstatt» ein. Im Rahmen eines Tages der offenen Türen konnte sich die Bevölkerung von der Zweckmässigkeit der neuen Arbeitsstätte überzeugen.

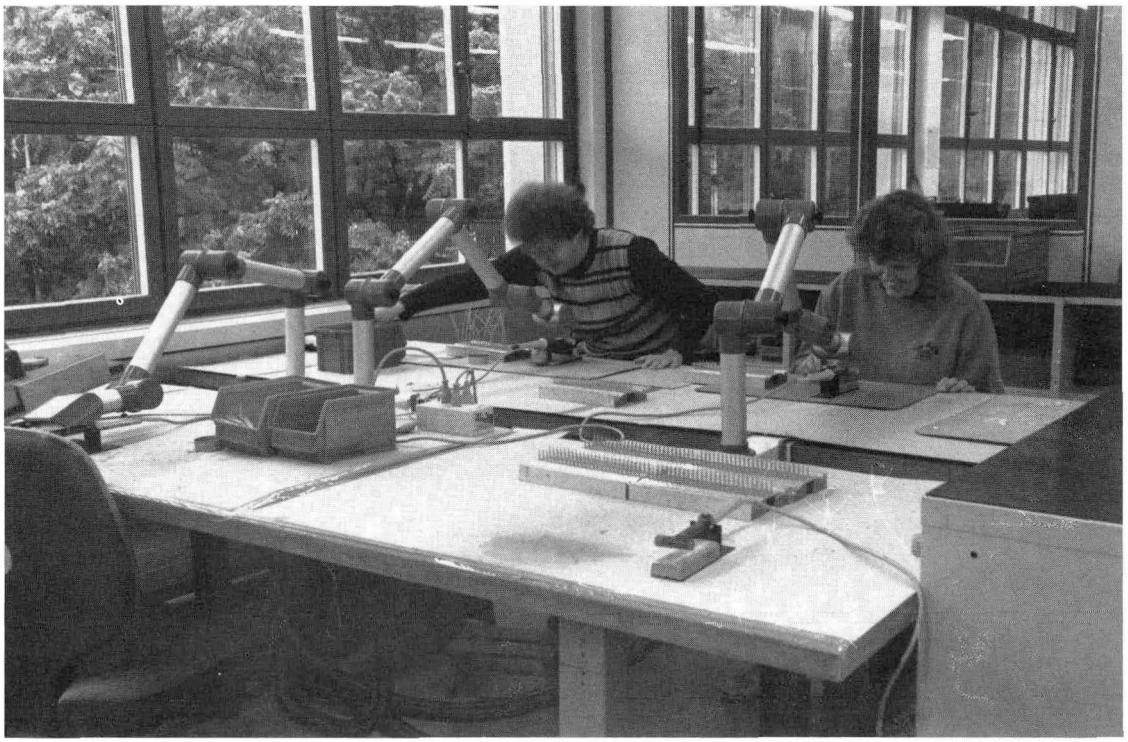
Man darf es als gesteuerten Zufall betrachten, dass die «Vebo» genau zum Zeitpunkt ihres 25jährigen Bestehens in Grenchen eine eigene geschützte Werkstatt beziehen konnte. Dank dem grossen Verständnis des Inhabers der Sorna Watch, Emil Schenker, und dem raschen Entschluss des Vebo-Verwaltungsrates zum Ankauf der Liegenschaft wurde es möglich, in Grenchen für behinderte Mitbürger geeignete Arbeitsplätze bereitzustellen. Zudem fand der Kauf die einhellige Zustimmung der Invalidenversicherung und des Kantons.

Bei der zukünftigen Tätigkeit dieses regionalen Arbeitszentrum für Behinderte stehe der Integrationsgedanke im Vordergrund, betonte Walter Stricker, Verwaltungsratspräsident der «Vebo», anlässlich der Einweihungsfeier. Man wolle sich nicht isolieren. Die «Vebo» sei bestrebt, angelernte und umgeschulte Arbeitskräfte jederzeit an geeignete Stellen in der offenen Wirtschaft zu vermitteln.

Das Gebäude wurde durch das Architekturbüro Ernst Schreiber innert 15 Monaten zweckmässig umgebaut,

erweitert, und die ganze Anlage rollstuhlgängig gemacht. Dazu wurde eine Liftanlage mit Rampe und angebauter Hebebühne erstellt. Die Werkstatt kann heute 60 Personen beschäftigen und es besteht die Möglichkeit, mit der Erweiterung um ein Stockwerk für weitere 30 Arbeitnehmer Platz zu schaffen.

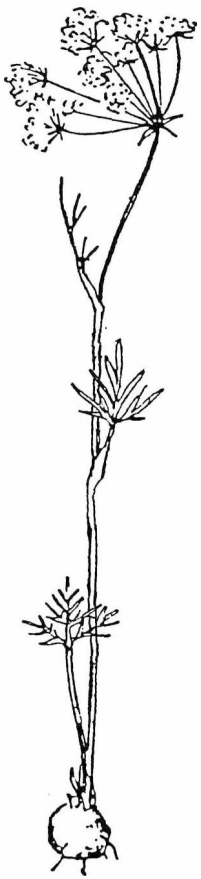
Spektakulär waren die Eröffnungsfeierlichkeiten, denn buchstäblich vom Himmel fiel der symbolische Schlüssel, den dann Werkstattleiter Fabio Nava aus den Händen von Ernst Schreiber übernehmen konnte. Und Eduard Rothen übergab den von Bildhauer Heinz Gisiger geschaffenen Brunnen an Vebo-Direktor Martin Plüss. Der neue Brunnen am Eingang zur Veboanlage ist aus weissem Laufener-Kalkstein geschaffen. Eine grosse Kugel, die von zwei Haltern geschützt wird, soll die Vebo symbolisieren. Angeordnet sind in der Brunnenanlage zwei Becken, das soll die Zweisamkeit versinnbildlichen; mit anderen Worten, die Arbeitnehmer sind in einer geschützten Werkstatt, aber leben nicht in der Anonymität.
Der Stadtamman sagte, es werde Aufgaben von uns allen sein, der Vebo beizustehen, so dass sie ihren Zweck weiterhin erfüllen könne, nämlich die berufliche Ausbildung Behinderter und deren Eingliederung in die Volkswirtschaft sowie die Schaffung von Arbeitsplätzen für Behinderte.
Als besondere Ehrung verlieh der Stadtammann Hermann Hauri, der seit Mai 1989 im Ruhestand lebt, für sein erfülltes Lebenswerk der enormen Entwicklung der «Vebo», als äusseres Zeichen die Wappenscheibe der Stadt Grenchen.



60 Arbeitsplätze stehen zur Verfügung. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Hans Kaufmann

Nahrungsmittel, die wir nicht mehr kennen



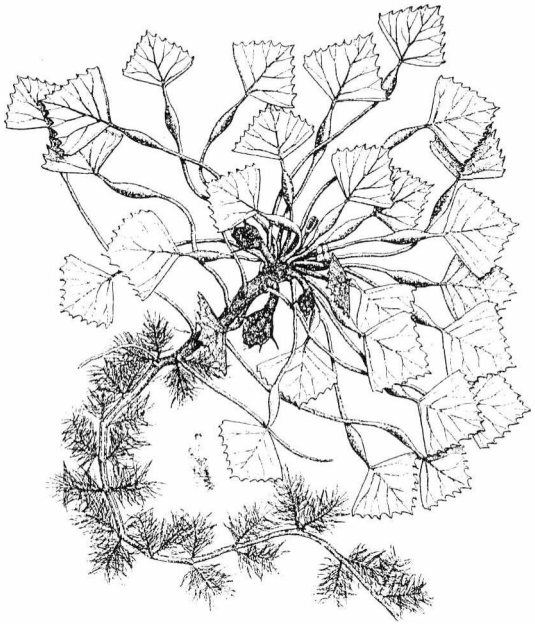
Bunium bulbocastanum, der alte «Erdapfel».

Albert Hauser erwähnt auf Seite 142 in seinem Buch «Wald und Feld in der alten Schweiz», Zürich 1972, eine Luzerner Urkunde des Jahres 1458, die von einem «kleinen Erdäpfel-Zehnten» berichtet. Man staunt zuerst über diesen scheinbaren Anachronismus, denn jedermann weiss, das die Kartoffel lange nach 1492 aus Amerika zu uns gekommen war.

Aber es gab wirklich, bevor das amerikanische Nachtschattengewächs Solanum tuberosum im Deutschen «Erdapfel» geheissen wurde, bei uns eine alte Nahrungspflanze diese Namens, auch Erdkastanie oder Erdmandel genannt, das Doldengewächs Bunium bulbocastanum. Die Pflanze ist bei uns ganz verschwunden; wildwachsend trifft man sie noch im Wallis und im Waadtländer Jura.

Ganz verschwunden aus unseren Äckern sind die alten Getreidearten Einkorn (Triticum monococcum) und Emmer (Triticum dicoccum), während der Dinkel (Triticum spelta) neuerdings wieder zu Ehren kommt. Der ahnungslose Esser von Einkorn- und Emmerbrot würde allerdings kaum einen grossen Unterschied zum jetzt gewohnten Weizenbrot feststellen. Der 1836 von Urs Peter Strohmeier für unsere Gegend erwähnte Buchweizen (Fagopyrum) ist nicht etwa ein Gras wie der echte Weizen sondern ein Knöterichgewächs wie der Sauerampfer; auch er wird seit langem bei uns nicht mehr angebaut.

Der Süsstoff Zucker kann auf verschiedene Arten gewonnen werden. Kaum je gebräuchlich war bei uns die Methode, die in Kanada angewandt wird: den im



Trapa natans, die Wassernuss.

Frühling in den Stämmen der Ahornbäume aufsteigenden Saft zu zapfen und zu konzentrieren. Der Zukkerrohr-Extrakt, der die Hälfte des jetzt konsumierten Weltzuckers deckt, war bis in die Neuzeit hinein ein überaus teures tropisches Genussmittel, und die Basis der anderen Hälfte des Zuckerbedarfes, die zuckerhaltige Runkelrübe, wird seit napoleonischer Zeit verwendet; bei uns wird sie erst seit dem Jahre 1900 auf den Feldern gebaut. Aber es gibt eine weitere Methode der Zuckergewinnung, deren Anwendung in Grenchen besonders wegen eines Verbotes bekannt ist.

Als die Bürgergemeinde Grenchen ihre damals neue (jetzt alte) Oberberg-Sennhütte für die Jahre 1884 bis 1888 zur Pacht ausschrieb, wurde u.a. festgehalten: Der Pächter darf keinen Zucker kochen. Früher war der Milchzucker aus der Schotte ein im Jura weitverbreiteter Produktionszweig, der aber viel Holz verbrauchte, was denn auch der Grund für das Verbot war. Heute ist der Milchzucker noch in Apotheken erhältlich.

In den Pfahlbaudörfern am Aeschisee (um nur das uns nächstgelegene Beispiel zu erwähnen) wurden bei den seinerzeitigen Ausgrabungen die Früchte der Wassernuss (Trapa natans) gefunden, deren wie Kastanien schmeckende Samen einst ein beliebtes Nahrungsmittel waren. Möglicherweise hat die Wassernuss, die jetzt gänzlich aus der Schweiz nördlich der Alpen verschwunden ist (sie kommt noch im Origliosee im Tessin vor) zu Zeiten auch in den Tümpeln der unmeliorierten Grenchenwiti ihre Früchte reifen lassen.

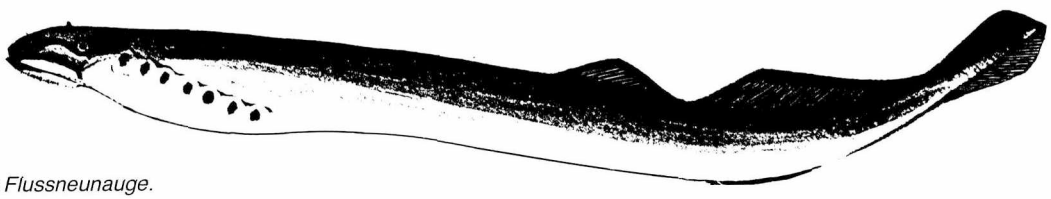
In Josef Reinharts Geschichte «Der Jümpferlibuur», 1907 erstmals erschienen, wird als Inbegriff des Schlemmens in der «Krone» in Solothurn vorgestellt: Schnäpfedräckturte und Lörchezüngli. Lerchenzungen zu erjagen, wäre heute ein schweres Verbrechen gegen die Natur und auch vor dem Gesetz. Die Waldschnepfe gehört aber noch zu den jagdbaren Vögeln, trotz ihrer Seltenheit. Die in den letzten 25 Jahren gemäss Jagdstatistik in unserem Kanton insgesamt 44 erlegten Schnepfen (also im Jahresdurchschnitt weniger als zwei!) würden nicht manches Bankett verbessern. Das Rezept aus einem Kochbuch des Jahres 1875 soll nicht etwa zu vermehrtem Schnepfendreck-Essen aufrufen; es soll zeigen, dass sich der Begriff der Appetitlichkeit eben doch sehr ändern kann.

Schnepfenkoth. Die Eingeweide und Gedärme von Schnepfen (Alles außer dem Magen) ſchneidet man recht fein zuſammen. Dann läßt man Schalotten, Peterſilie und etwas Bröſel mit fein gehacktem Specke anlaufen, dünſtet damit die gehackten Eingeweide ab, gibt Salz, Pfeffer, Limonienſchalen, ganz wenig von Wachholderbeeren und ſauren Rahm oder einen Dotter dazu und ſtreicht es, gut verkocht, gehäuft auf die mit Fett geröſteten Semmelſchnitten, ſtellt ſie in das Rohr damit ſie heiß bleiben, und garnirt damit gebratene Schnepfen.

Durch Importe aus sauberen Bächen des Auslandes ist eine Spezialität der alten Zeit wieder in Delikatessengeschäften erhältlich. Von den drei ziemlich schwer zu unterscheidenden Flusskrebsarten der Schweiz soll im Kanton früher nur der Dohlenkrebs (Astacus pallipes) heimisch gewesen sein. Wie die Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn im 7. Heft (1919—1923) auf Seiten 514—519 festhalten, war Grenchen früher ein wahres Krebsparadies. 1917 wird aber festgestellt, und eine Kontrolle von Moos- und Witibach bestätigt dies, dass die Krebspest der Jahre 1914 und 1909 diese Tiere ausgerottet hat; damals habe man die toten Krebse korbweise zusammenlesen können.

Krebse waren früher ein beliebter Leckerbissen, der aber nicht unbedingt der Oberschicht reserviert war; eher trifft das auf ein anderes aus unsere Fauna verschwundenes Tier zu, auf das fischähnliche, zu den «Kieferlosen» gehörenden Flussneunauge. Die Fama erzählt von deutschen Fürsten, die sich dieser Delikatesse wegen ruiniert haben!

Selbstverständlich sind auch alle Nahrungsmittel, die von anderen ausgestorbenen oder geschützten Tieren stammten, vergessen. Davon sei hier nur noch der Biber erwähnt, ein Tier, das im Mittelalter, seines wie mit Fischschuppen belegten Schwanzes wegen, von den Theologen zu den Fastenspeisen gezählt wurde (Biberfisch in den «Benedictiones ad mensas» bei Ekkehard IV im 11. Jahrhundert im Kloster St. Gallen). Die strapazierte Natur und der Wandel des menschlichen Geschmacks werden sicher auch in Zukunft die Liste der vergessenen Nahrungsmittel erweitern — und neue, uns noch unbekannte, werden an ihre Stelle treten.



Das Flussneunauge.

Gerald Lechner

Qualität ist oberste Maxime

40 Jahre Mecaplex AG



Mecaplex-Chef Alfred Lüthi erhält an der Jubiläumsfeier von Stadtammann Eduard Rothen die Wappenscheibe der Stadt Genchen. *(Foto: Kaspar Haupt)*

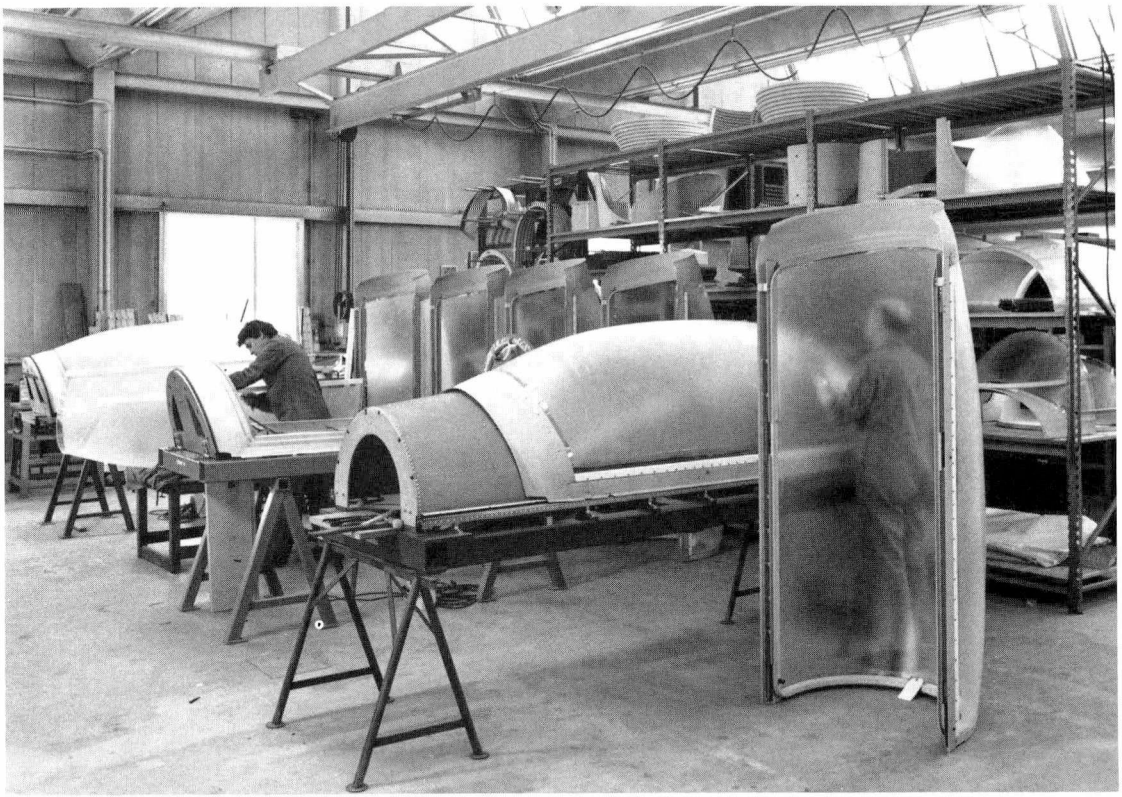
Mecaplex — den Namen kennen in Grenchen (und nicht nur in Grenchen) alle. Aber was da in den Betriebsgebäuden an der Solothurnstrasse 138 und an der Flugplatzstrasse 2 so alles produziert wird, das ahnte man nur: Irgendwas mit Plexiglas. Dabei kann die Mecaplex eine breitgefächerte Produkte-Palette vorweisen wie kaum ein anderes Grenchner Unternehmen. Seit dem 25. November 1989 wissen das viele Grenchnerinnen und Grenchner: Rund 2000 Besucher nützten an diesem Samstag die «offenen Türen» bei der Mecaplex, um sich anhand einer Betriebsbesichtigung mit Video-Präsentation selbst ein Bild zu machen. Tags zuvor hatte die Mecaplex zum Jubiläumsfest ins Parktheater eingeladen. Vertreter von Behörden, Industrie, Handel und Gewerbe sowie zahlreiche Kunden aus dem In- und Ausland erlebten eine gediegene Feierstunde. Firmenchef Alfred Lüthi durfte aus der Hand von Stadtammann Eduard Rothen die Wappenscheibe der Stadt Grenchen als Anerkennung und Zeichen der Verbundenheit entgegennehmen. Die Mecaplex beschenkte aber auch selbst ihre Gäste: Jeder Jubiläumsgast erhielt zur Erinnerung ein vom Bürener Künstler Peter Travaglini geschaffenes Kunstobjekt mit dem Titel «Ikarus — der Traum vom Fliegen». Gefertigt wurde es aus Acrylglas, jenem Material, mit dem 40 Jahre vorher die Geschichte der Mecaplex begann.



Kaum bekannt ist, dass die Mecaplex auch ganze Fassaden-Verkleidungen fertigt. *(Foto: zvg.)*

«Vampire»-Teile zum Start

Zum Ende des Jahres 1948 spannten die Segelflieger-Kameraden Hans Lüthi, Gustave Capitaine und Jean Marthaler zusammen, um eine Firma mit dem Namen Mecaplex zu gründen. Im Januar 1949 wurde dann mit etwa 15 Mitarbeitern die Arbeit im betriebseigenen Gebäude an der Grenchner Güterstrasse aufgenommen. Neben kundenspezifischen Artikeln stellte man vor allem Windschutz, Kabinenverglasung, Seiten- und Höhenruder für das Militärflugzeug «Vampire DH 100» her. Ein erster Markstein in der Geschichte des jungen Unternehmens war 1955 die Übernahme einer Schlosserei an der Flugplatzstrasse 2. Fünf Jahre später bildete der Erwerb der ehemaligen Gummifabrik an der Solothurnstrasse 138 mit nachfolgendem Um- und Neubau die Grundlage für eine dynamische Entwicklung. Insbesondere mit erstklassigen Verglasungen für Segel- und Motorflugzeuge sowie Helikopter («Schweizer Haube») schuf sich die Mecaplex internationalen Ruf. Neben Grossaufträgen für die Flugzeugindustrie (beispielsweise Verglasung und Komponenten für die «Mirage III S») wurde aber auch anderes produziert — frühzeitig erkannte man in der Mecaplex die Bedeutung der Diversifikation. So wurden 1963 die ersten Handschuh-Arbeitskästen (Glove-Boxes) aus Acryglas für die wissenschaftliche Forschung gefertigt. Heute gilt die Mecaplex als einer der weltweit führenden Her-



Flugzeug-Kabinenverglasungen gehören seit 40 Jahren zum Produkte-Programm der Mecaplex. *(Foto: zvg.)*

steller von Gasreinigungsanlagen und Glove-Boxes für Arbeiten in Reinstatmosphäre. Ein weiteres wichtiges Standbein kam 1976 dazu, als die Mecaplex die Herstellung von Maschinen für die Verpackungsindustrie übernahm. Vertrieben werden diese Wellkarton- und Kaschiermaschinen durch die Handelsfirma Asitrade AG, die weltweiten Erfolg verbuchen kann.

Qualität im Vordergrund

Die grosse Bedeutung der Mecaplex innerhalb des Gefüges der Grenchner Industrie gründet zum einen auf der Vielseitigkeit des Produkte-Angebots. So gehört zu den Hauptbereichen neben der Acrylglasverarbeitung (Flugzeugverglasungen und -Komponenten), neben Laborgeräten und Anlagen für die Arbeit in Reinstatmosphären sowie dem Wellkarton- und Kaschiermaschinenbau als weiterer Produktionsbereich der Metallbau und die Blechbearbeitung. Gefertigt werden hier etwa ganze Metallfassaden für Gebäude vielerlei Art (Beispiel: «Forum» Grenchen), beliefert werden etwa auch Carosserien. Rund 20 Prozent ihres Umsatzes erwirtschaftet die Mecaplex im Blechbearbeitungszentrum. Die gewachsene Vielseitigkeit der Mecaplex wirkte sich nicht zuletzt auch auf die Mitarbeiter positiv aus: Während der Krise in den siebziger Jahren etwa war die Mecaplex nie

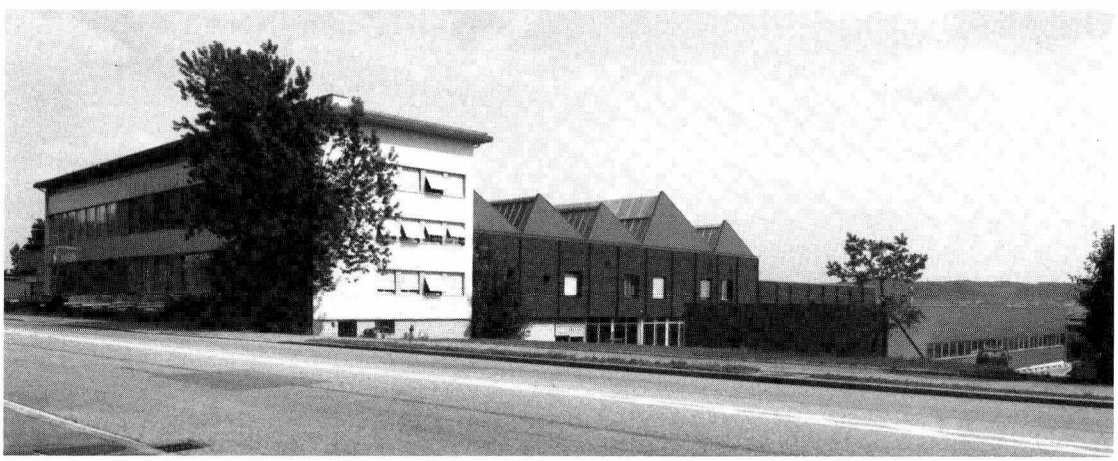
gezwungen, Kurzarbeit einzuführen, es konnten in dieser schweren Zeit sogar beschäftigungswirksame Aufträge vergeben werden.

Um ihren Standard und damit die Zukunft des Unternehmens zu sichern, wendet die zu zwei Dritteln exportorientierte Mecaplex sieben bis acht Prozent ihres Umsatzes für Forschung und Entwicklung auf. Gleichzeitig werden bedeutende Mittel für die Qualitäts-Sicherung eingesetzt. Denn «die Mecaplex lebt von der Qualität ihrer Produkte», so die Maxime von Alfred Lüthi, der nach dem Tode von Hans Lüthi im Jahre 1987 die Firmenleitung in der zweiten Generation übernahm. Qualität als oberstes Gebot – das bewies sich, als die Mecaplex 1988 als eine der ersten Schweizer Firmen das SQS-Zertifikat ISO 9001 für ihr umfassendes Qualitätssicherungssystem erhielt.

Das gleiche Ziel vor Augen

Vielseitigkeit und höchste Qualität sind auf der einen Seite die Grundpfeiler des Mecaplex-Erfolges, der nun schon 40 Jahre anhält. Zum andern sind es eine Geschäftsleitung, die sich mit den Mitarbeitern darüber einig ist, dass nur gemeinsam angestrebte Ziele in eine gesicherte Zukunft führen. VR-Präsident Alfred Lüthi dankte beim Jubiläum denn auch besonders den mittlerweile 400 Mitarbeitern, die einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg beigetragen hätten. Bei einem ganztägigen Ausflug anlässlich des Jubiläums erhielt die gute Partnerschaft sichtbaren Ausdruck.

Und die Zukunft? Man blickt ihr optimistisch entgegen, auch wenn selbst in der Mecaplex nicht alles eitel Sonne und Wonne ist: Die Probleme, den Mitarbeiterstab mit gutqualifizierten Fachleuten zu ergänzen, scheinen fast unlösbar. Und eine geplante Erweiterung der Betriebsgebäude stösst auf etwelche Schwierigkeiten. Ansonsten ist der Weg der Mecaplex klar vorgezeichnet: Das Produkte-Programm soll noch besser auf die Bedürfnisse der Kundschaft abgestimmt und laufend weiterentwickelt werden. Und mit weiteren Investitionen soll der Rationalisierungseffekt vergrössert werden, um derart die Einflüsse des teuren Produktions-Standortes Schweiz auffangen zu können. Das Jubiläum zum 40jährigen Bestehen war für die Mecaplex ein Marschhalt auf einem Weg, der sicherlich auch weiterhin aufwärts führen wird.



Die Betriebsgebäude der Mecaplex an der Solothurnstrasse. *(Foto: zvg.)*
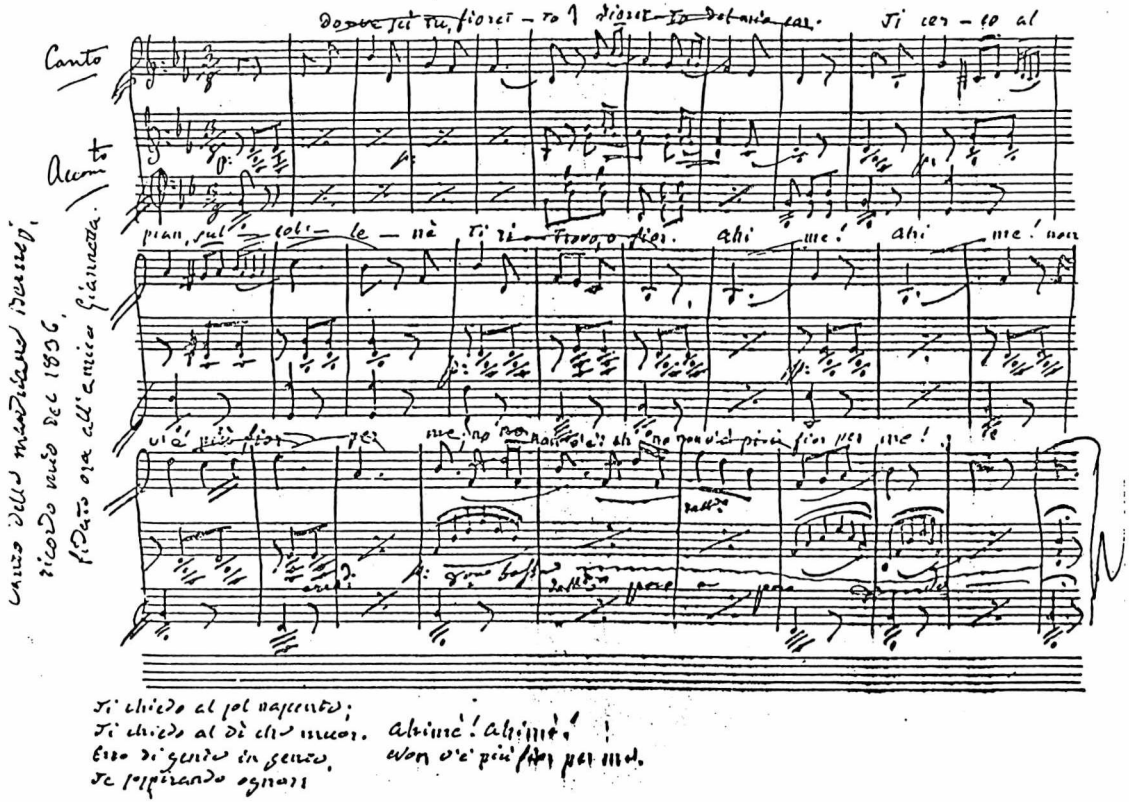
Rainer W. Walter

Giuseppe Mazzini als Komponist

Giuseppe Mazzini, Vordenker der italienischen Vereinigung und wesentlicher Führer des «Risorgimento», kam erstmals im Herbst 1834 ins Bachtelenbad in Grenchen. Vom 26. April 1835 bis zum 1. Januar 1837 wohnte er dann hier, um vor seinen Verfolgern Zuflucht zu finden. Man weiss heute, dass Mazzini in Grenchen eine entscheidende Lebensphase mitmachte. Kenner seiner Lebensgeschichte sind der Auffassung, dass er im Bachtelenbad Zeit und Gelegenheit fand, seine Gedanken zu überprüfen, um sie später neu zu formulieren. Im Bachtelenbad knüpfte er Kontakte zu Gleichgesinnten in andern europäischen Ländern, was schliesslich dazu führen sollte, dass er in der Meinung der meisten eidgenössischen Stände untragbar wurde und weiterreisen musste.
Dass sich Giuseppe Mazzini während seiner Grenchner Zeit nicht ausschliesslich mit politischen Gedanken auseinandersetzte, wusste man, seit man Gedichte an seine Freundin, Françoise Girard, die Schwester des Badarztes, fand. Nicht bekannt war hingegen, dass Giuseppe Mazzini zumindest einmal als Komponist in Erscheinung trat. 1836 schrieb er ein Lied. Das Original wurde von Antonio Masci in einer Bibliothek Roms entdeckt und gelangte als Kopie in die Sammlung der künftigen Mazzini-Stiftung. Offensichtlich liess sich der Komponist Giuseppe Mazzini sowohl bei der Abfassung des Textes als auch in der eigentlichen Tonsetzung von den schweizerischen Volksliedern beeinflussen. Hier der Canto-Text:

Dove sei tu, fioretto?
Fioretto del mio cor.
Ti cerco al pian,
sul colle, né ti ritrovo, o fior.
Ahimé! Ahimé!
non v'è più fior per me;
no no non v'è: ah no non v'è
più fior per me!

Ti chiedo al sol nascente;
ti chiedo al dì che muor.
Erro di gente in gente,
te sospirando ognor
Ahimé! Ahimé!
Non v'è più fior per me.



Die Mazzini-Komposition «Dove sei tu, fioretto?»

German Vogt

Stabwechsel in der Bürgergemeinde

Das Amt eines Bürgerammanns geht von Dr. Fritz Suter an Georg Hetzel



Der «Neue»: Georg Hetzel. *(Foto: zvg.)*

Stille Wahlen gab es im Wahljahr 1989 in der Bürgergemeinde Grenchen. Somit gab es keine Verschiebungen in der parteipolitischen Zusammensetzung des Bürgerrates und der Kommissionen. Aber von Bedeutung ist der Rücktritt von Dr. Fritz Suter als Bürgerammann nach 16 Jahren erfolgreicher Tätigkeit. Vielfältig sind die Aufgaben einer solothurnischen Bürgergemeinde. Ihr obliegt neben der Armenfürsorge die Pflege von Wald und Weiden. Im Falle von Grenchen sind 400 Jucharten Ackerland, drei Berghöfe und 928 Hektaren Wald zu betreuen. Dass in so grundverschiedenen Aufgabenkreisen Turbulenzen auftreten, kann nicht überraschen. Aber dank seines ruhigen, ausgeglichenen und überlegenen Naturells meisterte sie der Demissionär souverän.

Sachgeschäfte im Vordergrund

Wenn man die Ereignisse der vergangenen 16 Jahre Revue passieren lässt, kann man feststellen, dass in den ersten acht Jahren des Wirkens von Dr. Fritz Suter Sachgeschäfte im Vordergrund standen. Auf den 1. April 1974 wurde der Berghof «Längschwang» stillgelegt, weil eine Sanierung des alten Gehöftes viel zu teuer gewesen wäre. Von 1973 bis 1976 wurde die Bergstrasse in Etappen vom Wäsmeli bis zur Kantonsgrenze bei der Tiefmatt geteert. Der Bühler Hof in Arch wurde verkauft. Mit dem Erlös erwarb die Bürgergemeinde Grenchen Ackerland in der Witi. Zugleich wurde eine Güterzusammenlegung vorgenommen, so dass nun die Bürgergemeinde Grenchen in der Witi statt zwölf Grundstücke nur noch deren sechs besitzt. Das Ackerland lässt sich nun leichter bewirtschaften. Der Bau der Jura-Sternwarte im Jahr 1976 sowie die Errichtung einer neuen Richtstrahl-Antennenanlage zwischen dem Unter- und dem Oberberg erforderten die volle Aufmerksamkeit von Ammann und Bürgerrat.

Personelle Fragen waren zu lösen

Zu Beginn der zweiten Hälfte seiner Amtsperiode sah sich Dr. Fritz Suter mit Personalproblemen konfrontiert. Nach 35jährigem unermüdlichen Einsatz trat Bürgerschreiber Ernst Schilt auf den 1. Januar 1982 in den Ruhestand. Sein gewählter Nachfolger verzichtete unerwarteterweise auf sein Amt. Der an der Urne

gewählte Nachfolger Kurt Andres demissionierte nach zwei Jahren Tätigkeit auf den 1. Februar 1984. Erst mit dem Amtsantritt von Peter Loser gab es wieder Kontinuität auf der Bürgerkanzlei.
Auf den 1. Juli 1982 trat Oberförster Ernst Staffelbach infolge Erreichen der Altersgrenze nach 22 Dienstjahren zurück. Peter Schär wurde zum Nachfolger gewählt.
Er und die andern Organe der Bürgergemeinde hatte sich ab November 1983 mit gewaltigen Schäden in den Bergwaldungen zu befassen, waren doch einem wuchtigen Sturmwind nicht weniger als 13 000 m^3 Holz zum Opfer gefallen, was 4,6 Prozent des Bestandes entspricht.

Auch Berghöfe stellen Probleme

Vermehrte personelle Probleme gab es auf den Berghöfen. 1985 wechselte der Senn auf dem Stierenberg. 1982 und 1985 gab es Pächterwechsel auf dem Unterber, 1988 ebenfalls auf dem Oberberg. Für den April 1990 steht auf diesem Sennhof erneut ein Wechsel im Pachtverhältnis bevor. Gesundheitliche Probleme der Ehefrau der Pächter oder die Gelegenheit, einen eigenen Hof zu erwerben, sind die Ursachen dieser Rotationen, die dem Ammann und dem Bürgerrat stets viele Umtriebe bescheren.
In seinen letzten vier Jahren als Bürgerammann hatte sich Dr. Fritz Suter mit der Renovierung der Berghöfe zu befassen. Auf dem Oberberg waren die Fassade und die Fenster zu erneuern. Der Unterberg erlebte nach 50 Jahren eine Totalrenovation. Küche, Restaurant, Fremdenzimmer, Toiletten und die Fassade wurden den Erfordernissen der Zeit angepasst. Ferner mussten ein Geräteschuppen und eine Garage gebaut werden, und die Jauchegrube war zu vergrössern.
Ebenfalls eine grössere Jauchegrube erhielt der Stierenberg. Überdies war das Stalldach teilweise zu erneuern. Die zu kurzen Läger wurden durch grössere ersetzt. Dass die Arbeit für einen Bürgerammann nie ausgeht, dafür sorgte ein Wasserschaden im Bürgerhaus im Winter 1985. In der Folge wurden die Büroräume und der Ratssaal zweckmässig und stilvoll renoviert.

Kontakte mit dem Grenchner Ehrenbürger Yehudi Menuhin und die Einweihung des Gedenksteines im Herbst 1984 für den auf dem «Längschwang» verstorbenen Bundesrat Willy Ritschard sind Gegebenheiten, die die vielfältigen Aufgaben eines Ammanns einer Bürgergemeinde von der Grösse und der Bedeutung Grenchens auch einer weitern Öffentlichkeit bewusst machen.

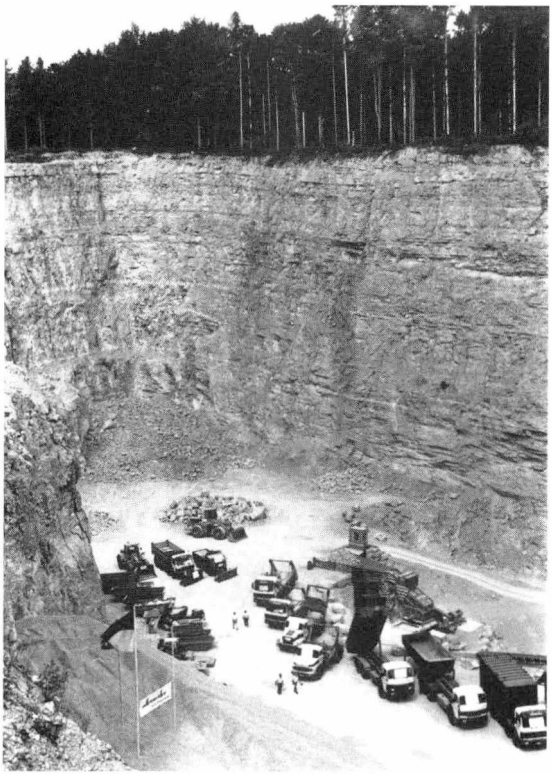
Mit all den aufgezeigten Problemen befasste sich Dr. Fritz Suter nebenamtlich. Dass man sich zu entlasten wünscht, wenn man dem sechsten Jahrzehnt zugeht, ist mehr als verständlich. Der Dank und die Anerkennung seiner Mitbürger/-innen für seinen grossen Einsatz sind Dr. Fritz Suter gewiss.

Georg Hetzel, der neue Bürgerammann

Der neue Bürgerammann, Georg Hetzel, entstammt wie sein Vorgänger nicht einem alten Bürgergeschlecht. Sein Vater Willi Hetzel liess sich 1934 einbürgern. Georg Hetzel wurde in Grenchen geboren und besuchte hier die Primar- und die Bezirksschule. Dann trat er in die Stapfen seines Vaters und erlernte von der Pike an den Beruf eines Malers. 1965 erwarb er das Meisterdiplom und übernahm das elterliche Geschäft. Als engagierter Malermeister arbeitet Georg Hetzel im Schweizerischen Maler- und Gipsermeisterverband mit. Auch die Politik interessiert ihn. So war er u.a. von 1981 bis 1985 Mitglied der Gemeinderatskommission, zugleich war er Fraktionschef und während drei Jahren Präsident der freisinnigen Partei Grenchens.
Seit 16 Jahren sitzt Georg Hetzel auch im Bürgerrat. So ist er mit den anfallenden Geschäften bestens vertraut. Die Erhaltung des Landschaftsbildes auf dem Jura, die Pflege und der Unterhalt des Waldes und der Berghöfe sind ihm ein grosses Anliegen.

Teddy Buser

100 Jahre Vollenweider – ein Name, zwei Firmen, zwei Jubiläen



Ein imposantes Bild: Fahrzeugpräsentation im Lengnauer Steinbruch. *(Foto: Teddy Buser)*

1889 war das Geburtsjahr der Firma Vollenweider. 1981 erfuhr sie die Trennung in drei voneinander unabhängige Betriebe. 1989 feierten beide Firmen getrennt das 100-Jahr-Jubiläum. – Hinter diesen drei Kurzsätzen verbirgt sich eine lange, interessante Geschichte, die eng mit den letzten hundert Jahren der Geschichte der Stadt Grenchen geschrieben wurde. Es ist keine einfache Sache, eine hundertjährige Geschichte, die daraus resultierende Gegenwart und den entsprechenden Ausblick in die Zukunft darzustellen. Den Mitarbeiter/innen der Firma «Vollenweider Reisen & Transporte AG» mit Firmenchef Hansruedi Spielmann an der Spitze ist dies am 12. August 1989 hervorragend gelungen. Mit der neuen Firmenzeitschrift «auf voller Fahrt» wurden den Besuchern am «Tag der offenen Tür» die Vollenweider-Geschichte und die vielseitigen Dienste der hundertjährigen Unternehmung vorgestellt.

Firmenpräsentation im Steinbruch

Dieselben Dienste kamen aber vor allem auf dem Gelände des Lengnauer Steinbruchs zur Geltung. Die Vollenweider-Abteilung «Car- und Gruppenreisen» sowie die beiden Reisebüros von Grenchen und Solothurn gaben einen Überblick über die vielschichtigen Reiseangebote. Ob Einzel- oder Gruppenausflüge, Ferien- oder Geschäftsreisen – Vollenweider bietet sie alle an, ab Katalog oder massgeschneidert nach den Bedürfnissen der Kundschaft. Modernste EDV-Anlagen stehen als Hilfsmittel zur Verfügung.

Grosses Interesse erregte, besonders bei den männlichen Gästen, der Fahrzeugpark mit den modernen Drögmöller-Cars und den Lastwagen, mit welchen der Muldenservice, die Kehricht- und Schlackentransporte zur und von der Kebag, die Kiestransporte und der Winterdienst bewerkstelligt werden. Stündlich konnten die Besucher ausserdem das Steinbruch-Team bei seiner spektakulären Spezialarbeit beobachten und die verschiedenen Maschinen und Gerätschaften bewundern, welche dem neusten Stand der Technik entsprechen.

Am «Tag der offenen Tür» erfreuten sich die zahlreichen Besucher aber auch am originellen Rahmenprogramm mit Steinstossen, Wettbewerben, Oldtimerfahrten und am Gratisimbiss. Den ersten Preis am



Auf der Jubiläumsreise erhielten Mädi und Hansruedi Spielmann von der Belegschaft ein originelles Bild. (Foto: Buser)

grossen Publikumswettbewerb, eine Flugreise nach New York, gewannen Bruno und Theres Schwarzentrub. «Nach 45 Ehejahren können wir jetzt endlich auf die Hochzeitsreise», schwärmten die beiden.

Reise der Belegschaft

Zum 100-Jahr-Jubiläum hatten Firmenchef Hansruedi Spielmann und seine Gattin die Belegschaft zuvor zu einer dreitägigen Schiffsreise auf den Rhein eingeladen. «Wir haben hundert turbulente und interessante Jahre hinter uns, das ist Grund genug für eine Feier», meinte Hansruedi Spielmann in seiner Jubiläumsansprache. «Heute haben wir punkto Mitarbeiterstab und Branchentätigkeit einen Stand erreicht, der uns die zweiten hundert Jahre getrost in Angriff nehmen und der Zukunft mit grossen Hoffnungen entgegenblicken lässt. Wir alle müssen und werden uns aber im Interesse unserer Kundschaft anstrengen, um diesen Hoffnungen gerecht zu werden.»

100 Jahre Vollenweider – eine lange Geschichte

Die «lange Geschichte» der Firma Vollenweider begann – wie könnte es anders sein – mit einer Reise: Die Familie Vollenweider zog von Hedingen ZH nach Grenchen. Im Jahre 1889 gründeten Gottfried und Natalie Vollenweider am Schmiedeplatz, dem heutigen Marktplatz, ein Unternehmen, das sich mit dem Handel von Kohlen und Alteisen befasste und eine Pferdefuhrhalterei betrieb. Acht Jahre später kauften die Vollenweiders eine Liegenschaft an der

Bettlachstrasse 32, wohin sie auch das Geschäft verlegten. Sie unternahmen erste Gesellschaftsfahrten mit Brückenwagen und Pferden ins Bad Attisholz und an den Bielersee. Die Pferdefuhrwerke wurden beim Bau des Grenchenbergtunnels als Transportmittel eingesetzt.

Der erste Lastwagen

Vollgummibereifung und Karbidlaternen waren die Kennzeichen des ersten Berna-Lastwagens, der im Jahre 1917 angeschafft wurde, eine Höchstgeschwindigkeit von 20 Stundenkilometern erreichte und vier Tonnen Nutzlast aufnehmen konnte. An Sonntagen wurde die Brücke mit Tannästen bekränzt und mit Sitzbänken versehen. So diente der Lastwagen für die ersten Carreisen. 1928 kaufte Heinrich Vollenweider, der neue Firmenchef, den ersten Car mit Luftbereifung, 1929 gab er den Pferdebetrieb auf, 1930 nahm er den Handel mit flüssigen Brenn-, Trieb- und Schmierstoffen auf. Der dynamische und orginelle Heinrich Vollenweider hielt stets mit der neusten Entwicklung Schritt und vollbrachte in vielen Bereichen Pionierleistungen, so auch im Werbewesen. Er war vermutlich der erste Schweizer Unternehmer, der die Kleinschreibung als Werbegag einsetzte.



Vollenweider an der Bettlachstrasse 32. *(Foto: zvg.)*



Firmengründer Gottfried Vollenweider. *(Foto: zvg.)*

Weitere Marksteine

Der Zweite Weltkrieg brachte der Firma wie allen übrigen Personen und Institutionen nichts als Schwierigkeiten. Der Geschäftsinhaber und sein Personal waren im Aktivdienst, die Lastwagen wurden von der Armee beansprucht. Wegen der Rationierung mussten statt Kohlen und Heizöl Torf und Gasholz verkauft werden. Ohne die bewundernswerte Louise Vollenweider wäre der Betrieb kaum über die Kriegsrunden gekommen. So aber lief die «lange Geschichte» kontinuierlich weiter:

1939 Mit der Gründung der Meto-Fer GmbH wird der Alteisen- und Altmetallhandel von der Firma Vollenweider abgetrennt.

1942 Auf dem neu erstandenen Areal an der Tunnelstrasse werden zwei Lagerschuppen für feste Brennstoffe gebaut.

1945 Personalbestand bei Wiederaufnahme des «Normalbetriebs»: 24.

1950 Heini Vollenweider, Sohn des Firmeninhabers, tritt ins Geschäft ein und übernimmt die Abteilung Treibstoffe.

1954 Eintritt von Schwiegersohn Hansruedi Spielmann. Sein Einsatzbereich: die Transportabteilung.

1955 Der Betrieb der Kiesgrube Selzach wird übernommen. Zwei Traxe kommen für Planierungs- und Aushubarbeiten zum Fahrzeugpark dazu.

1958 Das Bürogebäude an der Tunnelstrasse wird bezogen.

1961 Ein völlig neuer Betriebszweig wird eröffnet: das Reisebüro Grenchen an der Bettlachstrasse 6.

1964 Beim 75-Jahr-Jubiläum zählt die Firma Vollenweider 80 Mitarbeiter.

1966 Beim Baseltor in Solothurn wird das zweite Reisebüro eröffnet.

1967 Die Lastwagenreparaturwerkstatt an der Solothurnstrasse nimmt den Betrieb auf, die Selbstbedienungstankstelle wird gebaut.

1970 Seniorchef Heinrich Vollenweider stirbt im 73. Lebensjahr. Heini Vollenweider übernimmt die Abteilung «Treibstoffe und Reparaturen», Hansruedi Spielmann die Abteilung «Reisebüros, Carreisen, Transporte», Max Hunziker die Abteilung «Rechnungswesen».





Die zweite Generation: Heinrich und Louise Vollenweider. *(Fotos: zvg.)*



Der erste Car aus dem Jahre 1917. *(Foto: zvg.)*

1977 Die Transporte vom Hauptbahnhof Solothurn zur Kehrichtverbrennungsanlage Zuchwil sowie der Betrieb im Steinbruch Lengnau werden aufgenommen. Mit dem ersten Kleincomputer hält die Elektronik Einzug.

1981 Die Firma H. Vollenweider wird in folgende drei neue, voneinander unabhängige Firmen aufgeteilt:
— «Vollenweider Reisen & Transporte AG» (Reisebüros, Transporte und Gruben; Firmenleiter: Hansruedi Spielmann-Vollenweider),
— «Vollenweider AG» (Mineralöle, Nutzfahrzeug-Reparaturwerkstatt, Selbstbedienungs-Waschanlage; Firmenleiter: Heini Vollenweider),
— «Vollenweider Immobilien AG» (Besitzerin der Liegenschaft an der Tunnelstrasse sowie der Transoil-Beteiligung; Firmenleiter: Heini Vollenweider).

1982 Die Vollenweider AG gründet die neue, erfolgreiche Mineralöl-Eigenmarke «vollan».

1983 Im Landhaus Solothurn wird erstmals die Ferienmesse durchgeführt. Sie wird zu einem jährlich wiederkehrenden Publikumserfolg.

1985 Die Vollenweider AG baut an der Solothurnstrasse ein Service-Center mit Grosstankstelle, Shop und Selbstbedienungs-Waschanlage.

1988 Mit Ruedi Spielmann tritt die vierte Generation in die Firma «Vollenweider, Reisen & Transporte AG» ein.

1989 Auch im anderen Vollenweider Zweig hält die vierte Generation Einzug in die Firmenleitung: Barbara Geiser-Vollenweider und Schwieger-

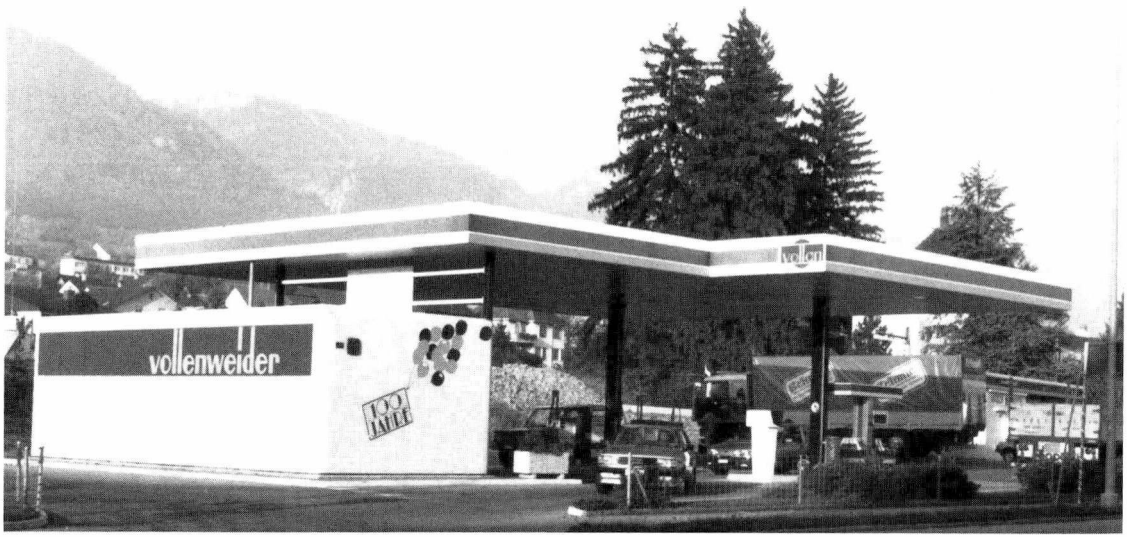
sohn Max Bally-Vollenweider. Unter der Leitung von Heini Vollenweider sind nun fünf Firmen vereint: Vollenweider AG, Mineralöle, Vollenweider Nutzfahrzeuge AG, Vollenweider Immobilien AG, Minder Brennstoffe AG (Übernahme 1983), Hirt von Roll AG (Übernahme 1989).

Beide Vollenweider-Zweige feiern im Jahre 1989 getrennt voneinander, aber recht ausgiebig, das 100-Jahr-Jubiläum ihrer Firma. Die «Vollenweider Reisen & Transporte» führt wie eingangs beschrieben einen Tag der offenen Tür im Steinbruch und eine dreitägige Belegschaftsreise durch. Heini Vollenweider lädt seine Leute zu einem tollen Unterhaltungsabend ein, bei dem die Chübu-Chlopfer die Gäste mit südamerikanischen Rhythmen und der Magier Orsani mit verblüffenden Kunststücken erfreuen.

Die verschiedenen Vollenweider Firmen ziehen als gesunde Unternehmen in ihr zweites Jahrhundert. Ihre Tätigkeiten sind seit hundert Jahren eng mit der Stadt Grenchen verknüpft. Sie werden auch in Zukunft das wirtschaftliche Umfeld unserer Stadt wesentlich bereichern.



Heini Vollenweider, Verwaltungsratspräsident der Vollenweider Mineralöl-, Nutzfahrzeug- und Inmobilien-Firmen. *(Foto: zvg.)*



Vollenweider Service-Center mit «vollan»-Tankstelle, Shop und Selbstbedienungsanlage. *(Foto: zvg.)*

Rainer W. Walter

Neu in der Kunstsammlung



Neu in der Sammlung: «Landschaft» von Roman Candio. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Zum schönsten Neuen des vergangenen Jahres ist zweifelsohne das Hochzeitsbild von Ferdinand Kaus zu zählen. Seit 1981 können Neuvermählte in Grenchen eines der speziell geschaffenen Hochzeitsgrafiken der Stadt beziehen. Diese Aktion stiess bis jetzt auf ungeteilt positives Echo. Ferdinand Kaus' Holzschnitt, eine aufblühende Blume, in frohen Farben gehalten, ist besonders geeignet, die Freude an den Hochzeitsbildern noch zu steigern.

Im Verlaufe des Jahres konnten durch die Stiftung Kunsthaus Grenchen und die Kulturkommission zahlreiche wichtige Ankäufe getätigt werden. Schenkungen Privater, Künstler und der Kunstgesellschaft sowie weitere Ankäufe durch die Schuldirektion halfen mit, dass die Sammlung ihre aktuelle Aussage über das regionale und überregionale Kunstschaffen bewahren kann. Der Wert der Neuzugänge wird mit rund 150 000 Franken beziffert.

Durch Stiftung und Kulturkommission wurden Werke folgender Künstler erworben, wobei der Regierungsrat des Kantons Solothurn namhafte finanzielle Unterstützungen gewährte: Von Franz Anatol Wyss 16 Grafiken, von Franz Eggenschwiler 130 Arbeiten, von Schang Hutter 43 Grafiken. Mit dem Erwerb von Arbeiten dieser drei Künstler konnte das aktuelle Kunstschaffen im Kanton Solothurn auf einzigartige Weise dokumentiert werden. Dazu kommen Arbeiten von Roland Flück, Walter Emch, Roman Candio, Heini Bürkli, Peter Travaglini, Toni Bieli, Hanspeter Schumacher, Urs Flury, H.U. Ernst, Bodo Stauffer, Cuno Röthlisberger, Marco Richterich, Ueli Studer und Peter Vögeli. Die GRK kaufte eine bedeutende Arbeit von Walter Emch, der im vergangenen Jahr seinen 70. Geburtstag mit einer grossen Sonderausstellung im Kunsthaus und in der Galerie Brechbühl feierte.

Die Schuldirektion erwarb Arbeiten von René Barraud, Mario Cavoli und Ueli Studer.

Dank der Schild-Comtesse-Stiftung gelangte eine Mappe von Hugo Suter in die Sammlung. Die Kunstgesellschaft übergab der Kunstsammlung Arbeiten von Ueli Studer, Bruno Zumstein und Max Kohler.



Das sechste Grenchner «Hochzeitsblatt»: Holzschnitt von Ferdinand Kaus mit dem Titel «Blüte». (Foto: Kaspar Haupt)

Zahlreich waren einmal mehr die Schenkungen, die die städtische Kunstsammlung bereichern. So übergab Franz Eggenschwiler 35 Grafiken, Cuno Röthlisberger 26 Zeichnungen und fünf Grafiken, Francis Berthoud, Regina de Vries, Bodo Stauffer, Aran Hisarlian, Werner Witschi, Peter Vögeli, Marco Richterich, Martin Ziegelmüller und Peter Travaglini waren weitere Künstler, die sich in die Liste der Donatoren eintrugen. Von Privaten wurden der Sammlung Arbeiten



Kuko-Präsident Rainer W. Walter durfte von Toni Bieli einen Gutschein im Wert von 10 000 Fr. für den Bezug von Bieli-Werken in Empfang nehmen. *(Foto: Kurt Wilf)*

von Heini Bürkli, Carlo Dominiconi, Jürg Mollet, Flavio Paolucci, Jean Dubois, Hugo Dietz, José Mercier und Walter übergeben.
Und wenn von Donatoren die Rede ist, so verdient der Grenchner Künstler Toni Bieli ganz besondere Erwähnung. Er übergab anlässlich seiner Buch-Vernissage der Kulturkommission einen künstlerisch gestalteten Scheck im Wert von 10 000 Franken. Mit diesem können Stiftungsrat und Kulturkommission in den nächsten Jahren bei Toni Bieli Kunstwerke beziehen.
Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, dass mit dem Abschluss des künstlerischen Schmuckes im Kastelsschulhaus die öffentliche Kunst unserer Stadt um wesentliche Arbeiten von Hanspeter Schumacher und Marcel Niederhauser bereichert werden konnte. Und schliesslich sei auf den Brunnen von Heinz Gisiger hingewiesen, den die Einwohnergemeinde der VEBO anlässlich der Einweihung der Werkstätten in Grenchen übergeben hat.

Mit den erwähnten Neuanschaffungen konnte die städtische Kunstsammlung ausgezeichnet abgerundet werden. Dies wurde in erster Linie möglich durch eine konsequente und koordinierte Ankaufspolitik durch Stiftungsrat und Kulturkommission. Nach wie vor nehmen die Schenkungen, die herzlich verdankt seien, einen hohen Stellenwert ein. Ohne diese und ohne die finanzielle Unterstützung durch den Regierungsrat wäre der hohe Zuwachs kaum denkbar.

Gerald Lechner

Frieda Stamm oder: Die Wirklichkeit des Unwirklichen



Frieda Stamm, Dichterin und Malerin.

«Heimlich schrieb ich Prosa und Gedichte. Wenn mein Mann nicht da war, malte ich auch. Er hat Zeit seines Lebens nichts davon gewusst; es hätte ihn auch nicht interessiert.» Diese Sätze stehen am Schluss der «Lebensgeschichte», in der die Grenchnerin Frieda Stamm Auskunft über ihr Dasein gibt: über ihre Kindheit in Lauterbrunnen, ihre Lehr- und Wanderjahre und über ihre Ehe mit einem Mann, von dem sie schreibt, «er lebte für sich und seinen Beruf. Die Ehe war für ihn ein günstiger Lebensvertrag».
Aus ihrer Ehe, in dem es «nie zu einem Gespräch von Partner zu Partner kam», brach Frieda Stamm in eine andere Welt aus – in die des Schreibens und Malens. 1987 erschien im Habegger Verlag Derendingen das Buch «Rennen im Keller» mit 40 Kurzgeschichten, mit Aphorismen und 32 Reproduktionen von Bildern der Frieda Stamm. Im Vorwort zu «Rennen im Keller» sagt Rolf Max Kully: «In diesem Buch stellen wir eine bisher im Verborgenen wirkende Doppelbegabung vor, die in der Wucht ihrer Aussage und in der überraschenden Neuheit ihrer Formulierungen sowohl als Dichterin wie als Malerin das meiste von dem in den Schatten stellt, was uns in den letzten zehn Jahren vor Augen gekommen ist.»
Das Verdienst, als erster Frieda Stamms Bedeutung erkannt zu haben, gebührt dem in Grenchen wohnhaften kanadischen Professor für Germanistik Armin Arnold. Er stellte aus der Fülle des Materials, das ihm Frieda Stamm zur Verfügung stellte, die Texte für das

Buch «Rennen im Keller» zusammen. Das Buch rückte Frieda Stamm für einige Zeit in den Blickpunkt der Öffentlichkeit; literarische Kreise, Presse und Radio interessierten sich für die Frau, der Rolf Max Kully bestätigt, «endgültig ausgereifte Werke» vorgelegt zu haben. Vielleicht wären in früheren Jahren die Kurzgeschichten Frieda Stamms eine literarische Sensation gewesen und sicherlich hätten sie weit grössere Beachtung verdient, als ihnen tatsächlich zuteil wurde. Frieda Stamm selbst hat dies wohl kaum bekümmert: Sie hatte ihre Geschichten ohnehin nie mit der Absicht geschrieben, sie zu veröffentlichen, sondern «als letzte selbsterrichtete Schranke vor dem Abgrund der Verzweiflung» (R. M. Kully).

Für das «Grenchner Jahrbuch 1989» hat Frieda Stamm vier neue Kurzgeschichten ausgesucht, die in ihren Themen dem Leser von «Rennen im Keller» vertraut sind. Es geht wieder um die menschliche Existenz, die einem unwegbaren Schicksal hilflos ausgeliefert ist und sich zwischen Haus, Stadt und Reise (Flucht) bewegt. «Ich kann über gar nichts anderes schreiben», meint Frieda Stamm zu den folgenden vier Kurzgeschichten, die vor allem auch durch ihre klare wie erfinderische Sprache beeindrucken.

Flug nach Schwarzstadt

Manchmal weiss ich nicht mehr, wie ich zurande kommen soll mit den Problemen des Lebens. Kaum findet sich noch ein faustgrosser Stein, der dir Schatten bieten würde und Schutz. Von allen Seiten her einsichtbar, besonders von oben, wird keine Handbewegung, kein Schritt gelingen, der nicht kontrolliert wäre. Ein starkes Vorbeugen des Oberkörpers könnte vorübergehend Schutz bieten, besser noch das Gehen auf allen vieren, doch bestimmt wird es solche geben, die sich in den Sand werfen, um dir ins Gesicht spähen zu können ihr einziger Sinn in Sachen leben, lachen.
Um wegzukommen, bestieg ich den erstbesten Zug, der vom Bahnhof um achtundzwanziguhrzehn abfährt. Zuerst schien es mir, dass der Wagen, in dem ich Platz genommen hatte, stark besetzt sei. Wider Erwarten leerten sich die Abteile, eins ums andere, während der rasenden Fahrt. Sei es, dass die Leute in den Speisewagen gingen, oder sei es, dass sie den Zug in voller Fahrt verliessen.
Ich riss das Fenster herunter und schaute hinaus. Die Landschaft war kaum erkennbar im Einfall der Nacht. Nebelfetzen torkelten über das Heideland, dann und wann unterbrochen von grossen, seltsamen Vögeln. Ich blickte gebannt hinaus und erkannte, dass es die Passagiere waren, die sich vom Trittbrett lösten und sofort zu fliegen begannen. Mit schweren, grossen Flügelschlägen zogen sie in die Nacht hinein, flüchteten nach Schwarzstadt. Gross war der Reiz, ihnen zu folgen.

Sommernachmittag

Unentschlossen, in welcher Richtung ich den Tag beginnen wolle, stieg ich in den bereitstehenden Zug ein, der die Nacht hier verbracht hatte und jetzt auf Passagiere wartete. Die Lokomotive war noch schläfrig, die traumbefangenen Wagen liessen sich willenlos dahinschleppen. Der Morgen stieg aus den Mulden und Ackerfurchen der Felder empor, begann sich zu strecken, schüttelte die flauschigen Nachtgewänder von sich.
Ich richtete mich im Seitengang des Zuges ein, wusste zwar, dass ich hier etwas gefährdet war, denn die Gegenzüge waren verpflichtet, auf die Abteile achtzugeben, nicht aber auf die Seitengänge. So kam es denn, dass ein besonders langer Schnellzug unsere Seitengänge mitriss, in die Richtung, aus der wir gekommen waren, über die Abgangsstation hinaus, um stundenlang weiterzufahren.
Als der Zug endlich hielt, in dieser kleinen, unter der Sonne brennenden Stadt, schien mir diese nicht fremd zu sein. Ich schritt eines der Strässchen entlang, überall waren die Jalousien heruntergelassen, man konnte durch die Lamellen in armselige Behausungen hineinspähen, sah auf dem Rücken liegende Frauen, zwischen gebauschten Betttüchern schnarchend, mit offenen Mündern daliegend, so die Hitze und das Einerlei des Alltags überschlafend, bis tief in die Tage hinein.
Jedem Zugang war eine Treppe mit wenigen Stufen zugeteilt, die Treppen zerbröckelnd, daneben Oleanderkübel, die mit verblichenen, grünen Brettern von

einem Eisenring zusammengehalten wurden. Neben einer dieser Treppen kauerte ein schwachsinniges Mädchen, begrub im dicken, sandigen Staub ihre lädierte Puppe, grub sie wieder aus, um sie von neuem zu beerdigen. Dazu gab sie einen Singsang von zwei Tönen von sich, der die Verlorenheit des heissen Nachmittags zu prägen schien.
Wie ich mich im Weitergehen wandte, sah ich gerade noch, wie die eben exhumierte Puppe ihren kleinen Mund aufriss, um nach Atem zu schnappen. Sofort schloss sie ihn wieder, um mich in den Glauben zu wiegen, ich hätte mich getäuscht.
Wie ich in eine andere Strasse einbog, sah ich, heruntergelassene Jalousien, zerbrochene Treppenstufen, Oleanderkübel neben den Eingängen, die Blüten welk, weiss und rosa. Es schien mir, dass eine Strasse genau identisch sei mit jeder anderen.
In der übernächsten lag ein Knabe auf dem Bauch, fuhr mit einem Stück von einem Wägelchen, dass aus der Achse und zwei Rädchen bestand, nichts sonst, hin und her, pausenlos, endlos. Es schien eine Stadt voller Refrains zu sein, im Absurden wohnende Gefühle wachrufend. Ich wusste nicht mehr, war dies ein Tag aus der Vergangenheit, träumte ich, lebte ich noch? Wie ich weiterging fand ich einen Koffer, den ich sofort als den meinen erkannte. Jetzt fiel mir auch ein, dass ich vor unendlich vielen Jahren hier gewohnt hatte, vor dem Weggehen den Koffer nach ErRiyad aufgegeben hatte, ohne je die Absicht dorthin zu reisen, gehabt zu haben. Ich öffnete den Koffer und fand Dinge, die ich einmal für besitzenswert gehalten hatte; heute war es nichts als Plunder. In den Falten der Kleider konnte man noch etwas von der einstigen Farbe erkennen, die sich hier zusammengekuschelt hatte, in der Hoffnung sich vor der Zeit der Jahre retten zu können.
Ich suchte den Ausgang der Stadt, überall, wo diese zu Ende ging wucherten Unmassen von Unkräutern, schoben sich über die letzten Häuser, brachen in die Gärtchen ein, brodelten in der Hitze, krochen übereinander, und wenn die Windenblust etwas Kühle zu vermitteln versuchte, so brannten die Lachen von Mohn den Eindruck zu Asche. So sah ich diese Kleinstadt, vom Sommer vergewaltigt, ausgebrannt aus der Existenz unserer Zeit.



«Bettlerin», ein Bild von Frieda Stamm.

Der Brunnen

Städte ufern aus in Vorstädte, in Armenviertel, in Landwirtschaft; diese Stadt aber zwischen sehr steilen Felshängen im Rund, die oben nach innen geneigt sind, scheint mir absurd zu sein. Das Obst an den Felshängen fällt auf die Dächer der Häuser, rollt herunter, wo es die Kinder holen. Mitten in der Stadt ist ein Brunnen. Ringförmig die Häuser um den Platz. Kinder spielen am Brunnen, ich sehe, dass eines in den Brunnen springt, ein zweites, ich renne hin, in der Angst, sie könnten ertrinken. Sie lächeln aus dem Brunnen heraus, ich will die Hand eintauchen, doch bleibt die Hand wie auf einem Spiegel liegen. Die Kinder lachen, tum-

meln sich in der schweren, für sie wie Quecksilber flüssigen Masse. Bilder spiegeln sich im Brunnen, ständig wechselnd, ich versuche sie zu entziffern, aber der Wechsel erfolgt zu rasch, und ich merke auch, dass die Bilder nicht aus meinem Leben kommen, dass es fremde Erinnerungen sein mögen, aus einer Jugendzeit wer weiss wessen. Ich sehe, dass die Häuser sich jetzt total zum Kreis geschlossen haben; ich suche, ob ich durch einen Hauseingang den Durchgang nach aussen finden könnte. Noch rücken die Häuser mehr und mehr zusammen. Es ist nicht meine Stadt, und ich kenne sie nicht. Ich sehe keinen Weg in mein eigenes Leben zurück.

Eine Wintergeschichte

Es war der reinste Balanceakt, hier entlang zu gehen. Der Weg war mit breiten Eisplatten überwölbt. Die Häuser lagen unterhalb des Weges und mussten über eine steile, ebenfalls vereiste Böschung erreicht werden. Unten angekommen, erwies es sich, dass die Türe bis zu zwei Dritteln eingeschneit war. Die kleine Luke, die blieb, musste ich durchkriechen, um dann im Hausinnern von dieser Höhe aus ins Zimmer zu fallen. Die Stube war mit Kisten verstellt, die wohl die Habe der Bewohner beinhalteten. Es war so dunkel im Haus, dass ich mich vorsichtshalber mit ausgestreckten Armen vorwärtsbewegte, was nicht hinderte, dass ich mir die Schienbeine wundschlug oder zu Fall kam. Vorne im Raum schien mir ein Fenster angebracht zu sein, zu dem ich mich orientierungshalber vorarbeitete. Es erwies sich als Täuschung, denn das Haus steckte in einem Erdwall. Ob dies von Anfang an so geplant gewesen war, oder ob sich das Haus aus irgendeiner Angst heraus in die Erde gewühlt hatte, war auch nicht ersichtlich. Der blasse Schein, der mich verführt hatte, war eine Küchenschürze, die man über einen Spiegel geworfen hatte, wie man das im Haus eines Toten macht.

Das Zimmer war stark angefüllt mit Leuten, die ich beim Vortasten oft angestossen hatte, aber nicht einzeln auszumachen imstande war. Ich vermutete, dass der Tote im Nebenzimmer liege, denn die Türe war leicht angelehnt. Ich sah auch, wie sich dieser und jener ins Zimmer begab, dann herauskam und sich mit einem Lappen über die Augen wischte.

Von wem wurde ich hierher geschickt? Von den Verwandten? Ich versuchte, in das Totenzimmer hineinzuspähen; als gerade jemand herauskam, sah ich, dass dort eine alte Frau aufgebahrt lag. Eine Kerze steckte zu Häupten, eine zu Füssen. Das Leichentuch war bis zum Gesicht hochgezogen. Es fiel mir jetzt auf, dass alle barfuss hineingingen.

Und jetzt begann ein grosses Schneien. Trotz der Decke bedeckte der Schnee das Leichentuch, die Kisten und Kästen, die Leute und die Tote. Wie der Schnee jetzt ein wenig Helligkeit hergebracht hatte, konnte ich die Leute besser sehen. Sie glichen sich alle stark, die Stirnen waren niedrig und quergefurcht. Von schwerster Arbeit und Gram gezeichnet, vielleicht auch zusammengedrückt von der niedrigen Decke des Raumes. Ich sah, dass es eine Winterwohnung war. Keine Frühlingstage werden sich hier je niederlassen, keine Sonntage, Nebelwochen werden langgestreckte Zeiten überdauern, die Tage werden den Nächten gleichen, die die Bewohner verstummen lassen.

Es kam mir plötzlich in den Sinn, dass ich als Auswärtige Blumen hätte mitbringen sollen. Keine einzige Blume schmückte den Raum der Toten. War es die Frau nicht wert gewesen? Der Gedanke sollte mir wohl eine Ausrede verschaffen. Warum wohl wurde diese Tote beweint, da ihr Leben kaum mehr als Sorge und Arbeit gewesen war?

Endlich gab einer ein Zeichen, indem er knapp die Hand hob. Einige Männer lösten sich aus der Gruppe und schulterten den Sarg. Er wurde durch die Luke geschoben, draussen musste ihn wohl einer in Empfang genommen haben. Nach und nach krochen auch wir hinaus. Der Zug formierte sich, die Männer voran. Der tiefverschneite Weg mit den gefrorenen Schollen war schwer begehbar, und die Frauen hatten bald einen Rückstand hinter den eilenden Männern.

Die Leute schienen mir alle steinalt zu sein. Der Nebel verdeckte die Landschaft, so dass man wie in einem Vakuum dahinschritt. Ich fragte eine Frau, die neben mir ging, ob es hier keine Kinder gebe? Bereitwillig versicherte sie mir, es habe welche, sie seien bei der Kinderhirtin eingestellt.

Endlich trafen wir auf dem Friedhof ein, gekennzeichnet durch ein paar schiefe Grabsteine am Wegrand.

Die Männer hatten auf uns gewartet, stellten jetzt den Sarg in eine flache Mulde, warfen ein paar Schaufeln Schnee darüber und entfernten sich. Auch die Frauen wandten sich rasch weg, wie ich mich umsah, waren sie kaum mehr erkennbar im Nebel. Immerhin hatte man einen Holzpfahl in das frische Grab gesteckt. Ich beugte mich vor, um den Namen zu lesen, der darauf stand. Noch musste ich näher treten, weil die Schrift kaum zu entziffern war. Ich sank tief in das frisch aufgeworfene Erdreich ein und die flache Mulde erwies sich als tiefe Grube, aus der ich kaum wieder hochkam. Der Name, den ich jetzt las, war der meine.
Ich ging auf den nahen Hügel hinauf, ich hatte die Orientierung verloren und wusste nicht mehr, in welcher Richtung ich zum Dorf zu gehen hätte. Da sah ich die Leute wieder, sie kamen einen Weg herauf, schritten an mir vorüber, verloren sich in der Weite, es kamen immer mehr von den alten Leuten, die mich nicht zur Kenntnis nahmen, sie gingen vorbei und ich sah, dass es immer dieselben waren, obschon sie sich in der Ferne aufgelöst hatten.

Rainer W. Walter

Teddy Buser – Schuldirektor mit Witz und Charme



Teddy Buser an seinem neuen Arbeitsplatz. *(Foto: Rainer W. Walter)*

Es ist Freitag, der 10. November. Trotz des kühlen Wetters herrscht auf dem Marktplatz im Zentrum der Stadt das für Freitage übliche bunte Markttreiben. Ein Tag wie jeder andere, möchte man meinen.
An diesem Freitag verlässt Teddy Buser, am Dienstag zuvor vom Gemeinderat mit eindrücklichem Mehr im ersten Wahlgang zum neuen Schuldirektor gewählt, zu ungewöhnlicher Stunde sein Schulzimmer im Kastelsschulhaus und fährt zur Schuldirektion. Unbemerkt von der Öffentlichkeit übernimmt er von Stadtammann Eduard Rothen die Leitung der Grenchner Stadtschulen. Damit beginnt für Grenchens Schulgeschichte ein neues Kapitel.
Die Reaktionen auf die erfolgte Wahl durch den Gemeinderat bewiesen, dass Teddy Buser der Wunschkandidat der Grenchner Bevölkerung war. Von ihm erhofft sie eine Führung der Schulen, die im Interesse aller Einwohner liegt.
Teddy Buser wurde am 1. November 1943 in Grenchen geboren. Hier besuchte er die Schulen und von hier aus reiste er nach Solothurn, um sich im Lehrerseminar auf seinen zukünftigen Beruf vorzubereiten. Seine erste Stelle erhielt der junge Lehrer in Bellach. Ab 1969 finden wir ihn aber wieder in Grenchen, wo er an der 5./6. Klasse unterrichtete. Nachdem er 1972 erfolgreich die Ausbildung zum Oberschullehrer abgeschlossen hatte, amtete Teddy Buser vorerst zwei Jahre lang an der Sekundarschule. 1974 zog er dann ins Kastelsschulhaus um, wo er die Oberschulklasse unterrichtete. Damit nicht genug: Teddy Buser amtete an der Fortbildungsschule für Angelernte ohne Lehrverhältnis (Fanol) und betätigte sich sehr aktiv in Freizeitkursen der Schule.
Seine schriftstellerischen, journalistischen und pädagogischen Fähigkeiten setzte Teddy Buser kombiniert ein, als es darum ging, das Heimatkundelehrmittel «Grenchen — Deine Stadt» oder die Unterrichtsreihe «75 Jahre BLS — Die Moutier-Lengnau-Bahn» zu realisieren. Im Rahmen der Einführung des neuen Solothurner Lehrplanes leitete er Weiterbildungswochen.
Wenn jemand für sich in Anspruch nehmen kann, vielseitig zu sein, so trifft dies in hohem Masse auf Teddy Buser zu. Vom Dirigenten des NWG-Chörlis bis zum Präsidenten der Neuen Wohnbaugenossenschaften mit ihren annähernd 200 Wohnungen, vom FCG-Junior bis zum Fussballtrainer in Nidau spannt sich sein Interesse. Dazu kommen die Redaktion der «Grenchner Schulnachrichten», Aufbau und Leitung des Redaktionsteams beim «Grenchner Stadt-Anzeiger», die Mitarbeit bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften sowie an Publikationen der Stadt Grenchen. Teddy Buser ist ein brillanter Erzähler und seine Geschichten und Gedichte verdienen, dass man sich mit ihnen befasst, denn gerade in ihnen zeigt sich seine Anteilnahme an menschlichen Schicksalen.
Als Obernarr der Grenchner Fasnacht sorgte Teddy Buser massgebend dafür, dass dieser älteste Anlass Grenchens hohes Niveau erhielt. Und schliesslich war er Gründer und Moderator des «Grenchner Rendezvous».
Seine Freunde kennen ihn als geselligen Menschen, als stets grosszügig hilfsbereiten Kollegen, der alles teilt, nur nicht die geographische Lage seiner Lieblingspilzplätze, über deren Weiterbestand er eifersüchtig wacht.
Die Vielseitigkeit und die rückhaltlose Bereitschaft, sich einer Sache anzunehmen, die Fähigkeit, mit jedermann ein offenes Gespräch zu führen, seine Geradheit und seine Begabung, Wahrheiten auszudrücken, sachlich und ohne zu verletzen, sind wesentliche Voraussetzungen des neuen Schuldirektors, um die sich der Schule stellenden Probleme lösen zu können.

Jacqueline Trachsel

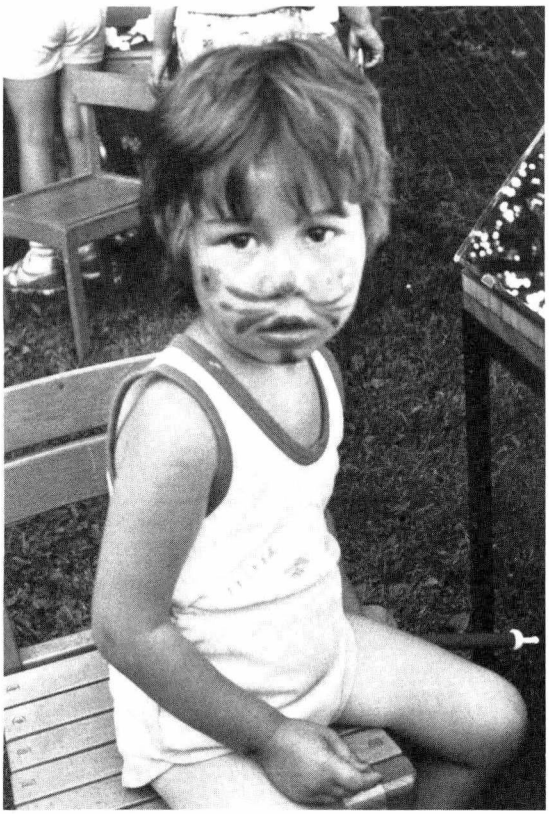
Kontakt mit andern Kindern fördern

Sonbre-Fest ist etabliert

Zum achten Mal haben die Schülerschaft, das Breitengässler-OK und das Lehrerteam der Sonderschule Grenchen zum traditionellen und wiederum phantasievollen Quartierfest eingeladen. Von der Grossmama bis zum kleinen Schwesterlein vergnügten sich am dritten heissen August-Samstag wiederum die Angehörigen und Freunde auf einem Bummel durch die Räumlichkeiten: die Kaffeestube, die Baschung-Höhle, die Bar, und vor allem im Garten.
Die Sonderschule wurde in den sechziger Jahren gegründet, und das Sonbre-Fest, jeweils in der zweiten Hälfte August stattfindend, wurde vom früheren Grenchner Schuldirektor Dr. Paul Rüfenacht und vom Lehrer Urs Wirth, Leiter der Sonderschule seit 1984,



Das Grenchner Sonbre-Fest macht allen Spass. (Foto: Jacqueline Trachsel)



Das Kätzchen ist zum Sonbre-Fest bereit.
(Foto: Jacqueline Trachsel)

ins Leben gerufen. Es soll Kindern und Eltern Gelegenheit geben, den Kontakt mit anderen Kindern und Eltern zu fördern – «Einander zu begegnen», wie Urs Wirth betonte. Die Hingabe und der Leistungsaufwand von Kindern, deren Fähigkeiten hinter jenen anderer Kinder zurückliegen, ist an der Sonderschule hoch zu werten. Geduld und Verständnis müssen dahin zielen, einerseits den momentan 20 Schülern in vier Klassen eine Chance zu geben, später das Leben als zufriedene Erwachsene zu meistern, andererseits aber auch den Eltern die Gewähr zu bieten, dass ihre Kinder nach allen möglichen Erkenntnissen gefördert und betreut werden.

Gutes Teamwork

So wurde der Goodwill von Schülern, Eltern und der Öffentlichkeit auch 1989 wieder offenkundig: Vom Keller bis unters Dach festlich herausgeputzt, empfing die Sonderschule – unterstützt von vielen Helfern und Helferinnen – vom frühen Samstagnachmittag bis hinein in den späten Abend eine grosse Gästeschar. Wie viele Kinder und Erwachsene mitmachten, könnte daran geschätzt werden, dass enorme Mengen von gebackenen Eglifilets und Hamme mit Kartoffelsalat, Hot Dogs und anderen Köstlichkeiten – vom männlichen Wandfluh-Küchenteam genüsslich zubereitet – reissenden Absatz fanden. Doch nicht nur am riesigen Gartenbuffet war Hochbetrieb: Auch die meisten Schulzimmer (Kindergarten, Musikschule, Therapieraum, Werkstatt und Rhythmiksaal) des ehemaligen Arzt-Praxis-Wohnhauses an der Breitengasse 11 bis 15 hatten sich in Orte der Begegnung verwan-



Urs Wirth, Leiter der Grenchner Sonderschule.
(Foto: Jacqueline Trachsel)

delt: Viele Zeichnungen schmückten die Wände des wie verzaubert wirkenden Schulgebäudes.

Unterhaltsame Darbietungen

Und wenn sich jemand an den originellen Dekorationen satt gesehen hatte, langweilte er sich dennoch nicht: Mit vielen Spielen, von den Kindern mit ihren Lehrern arrangiert, folgte schlags fünf Uhr die Polonaise durch Haus und Garten. Rutschbahn, Schminktische, Wurfspiele, Holzwerktisch, Sackhüpfen und weitere Attraktionen leiteten bald über zum gemütlichen Unterhaltungsprogramm, das im Freien unter blauem Himmel und später bei glänzenden Sternen des lauen Augustabends seine Wirkung nicht verfehlte. Grossen Applaus denn auch für die «4 Artos» – Akrobatikgruppe mit ihrer umwerfenden Nummer, in der die Muskelmänner ihre Bizeps nur so spielen liessen! Abgelöst vom Alphorntrio Sutter, dem Jodlerclub Bettlach mit Kathrin Dünner, dem Jodlerinnenwunder Sabrina aus Hergiswil und dem flotten Duo Werner Wirth verflogen die Stunden im Nu. Nicht nur ein perfekter Getränkenachschub war dem Publikum sicher, zu dem sich nebst Nachbarn und Freunden viel Grenchner Prominenz mischte, sondern gute Stimmung und Laune trugen das ihre bei. Soviel von beidem, dass ein Reingewinn der Grenchner Beschäftigungsstätte für Schwerbehinderte und schuleigenen Zwecken zugute kam.



Am Holzwerktisch wurde fleissig gebastelt. (Foto: Jacqueline Trachsel)

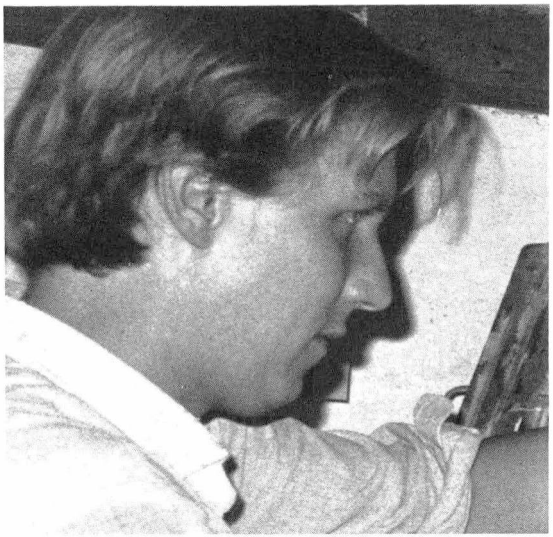
Gerald Lechner

Auf der Suche nach der Farbe des Lichts

Der Grenchner Künstler Ueli Studer



Jura-Landschaft, Acryl, 1987. *(Foto: zvg.)*



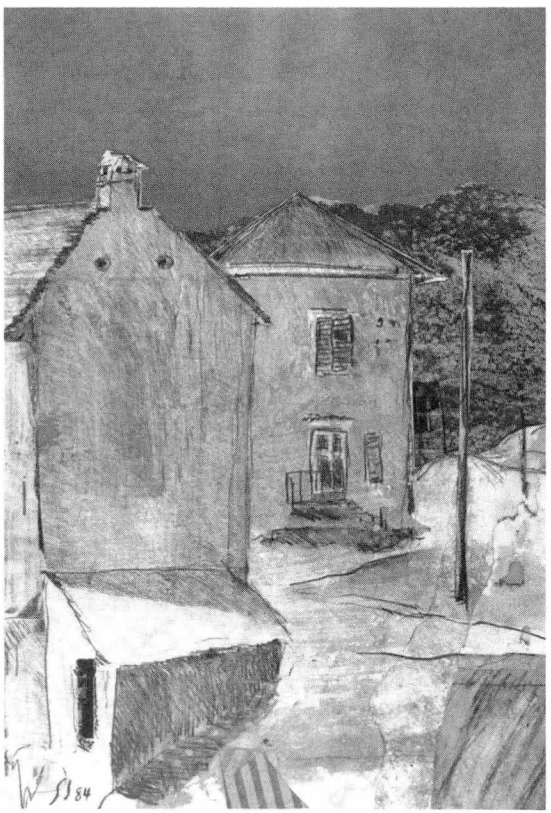
Der Grenchner Künstler Ueli Studer. *(Foto: G. Lechner)*

Zu Beginn des Jahres 1989 zeigte Ueli Studer in der Grenchner Galerie Brechbühl rund 100 Zeichnungen, Collagen, Aquarelle, Gouachen und Bilder auf Teerpappe. Es war Ueli Studers bis dahin grösste und wohl auch erfolgreichste Ausstellung: Eine ganze Reihe seiner Werke fand neue Besitzer und das Echo in Öffentlichkeit und Presse war sehr positiv. Ein Künstler braucht zuweilen derartige Anerkennung: Sie zeigt ihm, dass er auf dem richtigen Weg ist, dass er nicht im Elfenbeinturm arbeitet. Für Ueli Studer bedeutete die Ausstellung in der Galerie Brechbühl aber mehr: Sie schloss eine ganze Lebens- und vor allem Schaffensperiode ab und leitete gleichzeitig einen neuen Abschnitt ein.

Wettbewerb gab den Anstoss

Ueli Studer wurde 1955 in Solothurn geboren, wuchs aber in Grenchen auf, wo Vater wie Mutter im Lehrer-Beruf tätig waren. Da schien der Berufsweg vorgezeichnet: Der Sohn sollte Lehrer werden — und er wurde es auch. Doch ein kleines Kindheits-Erlebnis öffnete schon früh den Weg zu anderen Horizonten. Ueli Studer erinnert sich: «Ich besuchte die 5. Klasse. Die Galerie Brechbühl schrieb einen Zeichnungs-Wettbewerb für Schüler aus. Ich beteiligte mich, weil ich schon damals gerne malte und zeichnete — und gewann den ersten Preis. Das gab mir so richtig Auftrieb . . .»

Vorerst aber standen die Schule und später die Berufsausbildung im Vordergrund. Nach der Absolvierung des Lehrerseminars dann machte sich der Drang nach kreativer Betätigung mehr und mehr bemerkbar. «Mein Beruf als Lehrer macht mir Freude, der Umgang mit Kindern ist schön», fasst der heutige Primarlehrer im Kastelsschulhaus zusammen, «doch



Dorf im Tessin, Collage, 1984. *(Foto: zvg.)*



Tessiner Landschaft, Acryl auf Teerpappe, 1988.(Foto: zvg.)

über die tägliche Schularbeit hinaus fühlte ich immer schon das Bedürfnis, etwas Handfestes zu schaffen – etwas, das bleibt». Ueli Studer besuchte damals Kurse beim Vinelzer Maler Martin Ziegelmüller und beim Basler Bildhauer Jürg Häusler. Eine Begegnung mit dem Bildhauer und Maler Ernesto Oeschger jedoch prägte Ueli Studers Leben und Schaffen für die nächsten Jahre entscheidend.

Das Dorf am Ende der Welt

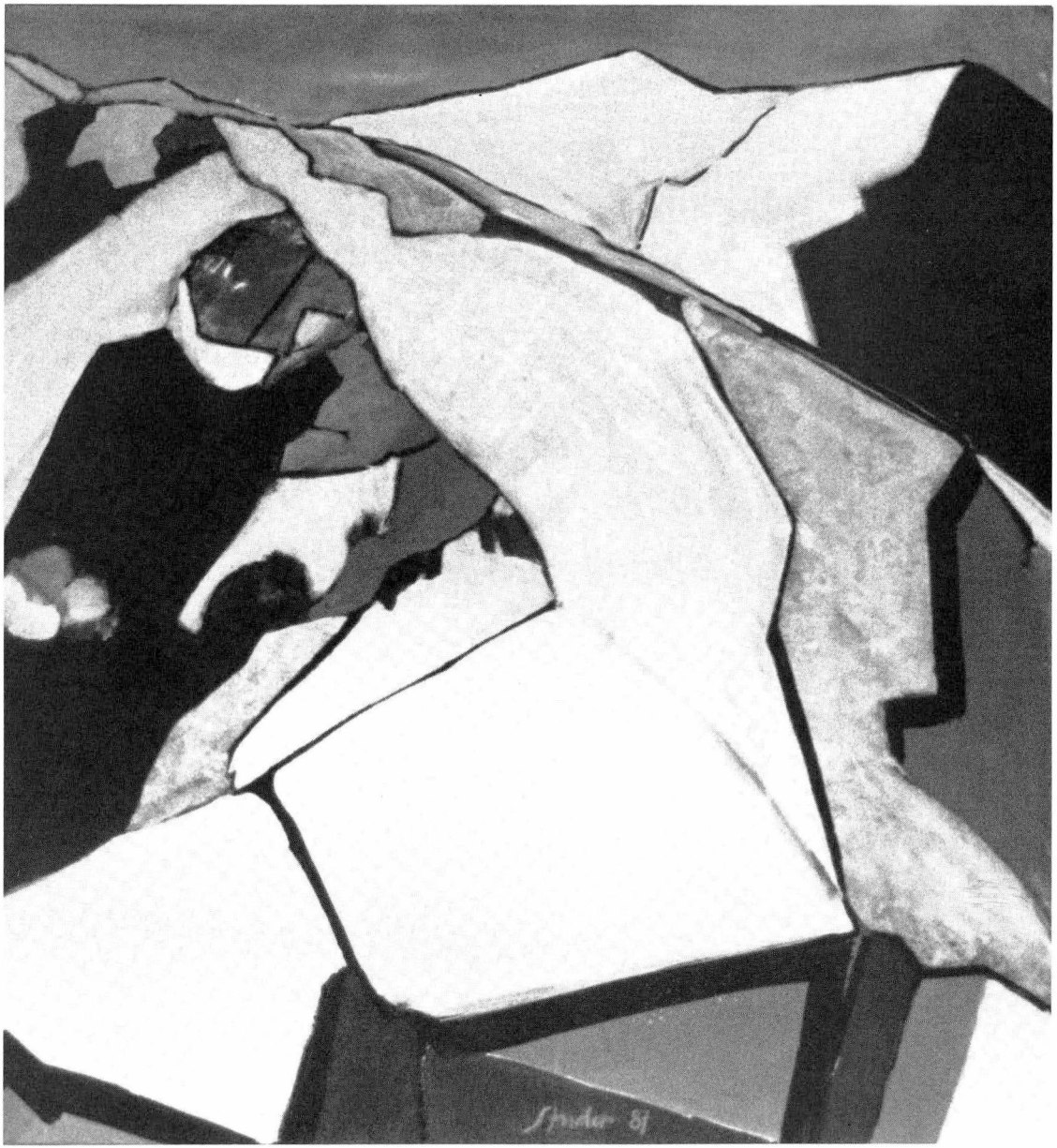
«Wenn ein Dorf nicht einmal eine Zufahrtsstrasse besitzt, dann liegt es wirklich am Ende der Welt», so ein Journalist im «Eco di Locarno» über Pila sopra Intragna. Tatsächlich ist Pila nur über einen (nicht unbeschwerlichen) Fussweg oder dann über eine schon fast antike Seilbahn mit einem winzigen Kabinchen zu erreichen. Ueli Studer ist das recht: Er hat in Pila das frühere Häuschen des Malers Boris Hellmann erworben und lebt hier, so oft es nur geht. Von 1981 bis 1982 und von 1986 bis 1988 etwa liess er sich vom Schuldienst beurlauben, um sich in Pila – hoch über dem Boden des Tessiner Centovalli – ganz der Malerei zu widmen.

«Dem Reisenden von Locarno her teilt der alles überragende Kirchturm von Intragna das Tal. Rechter Hand schliessen die Bergzüge das Onsernonetal ein. Linker Hand windet sich die Melezza aus dem Centovalli in das grosse S ein und verliert sich gen Locarno hin. Eine halbe Stunde Fussmarsch oder fünf Minuten hängende Noch-Hoffnung in der Gondel und das beinahe ausgestorbenlebende Nest Pila packen jeden . . .» So schrieb der Solothurner Journalist Thomas Schärli über einen Besuch in Pila.

Ueli Studer ist – wie gesagt – die Abgeschiedenheit des Dorfes am Ende der Welt gerade recht. Hier findet er eine noch (fast) intakte Dorfgemeinschaft, die ihn längst aufgenommen hat, was gar nicht selbstverständlich ist. Hier findet er aber auch und vor allem eine Natur, die Ursprünglichkeit vermittelt, die etwas ahnen lässt von der früheren Harmonie zwischen Mensch und Natur. Und hier findet er das Licht, das ihm die Inspiration für sein malerisches Schaffen gibt: Wenn am Morgen die ersten Strahlen aus dem Westen, von den Höhen des Gamborogno, herüberleuchten; wenn am Mittag die Sonne hoch oben am glühenden Himmel steht und scharfe Schatten wirft; wenn am Abend sich zuerst langsam, dann überraschend schnell die Dämmerung in die Täler senkt und für kurze Zeit Konturen hartgezuckter Bilder wirft. Ueli Studer malt dann oben in Pila seine geliebten Berge auf gleicher Höhe mit ihnen – und wohl auch im Einklang mit ihnen.

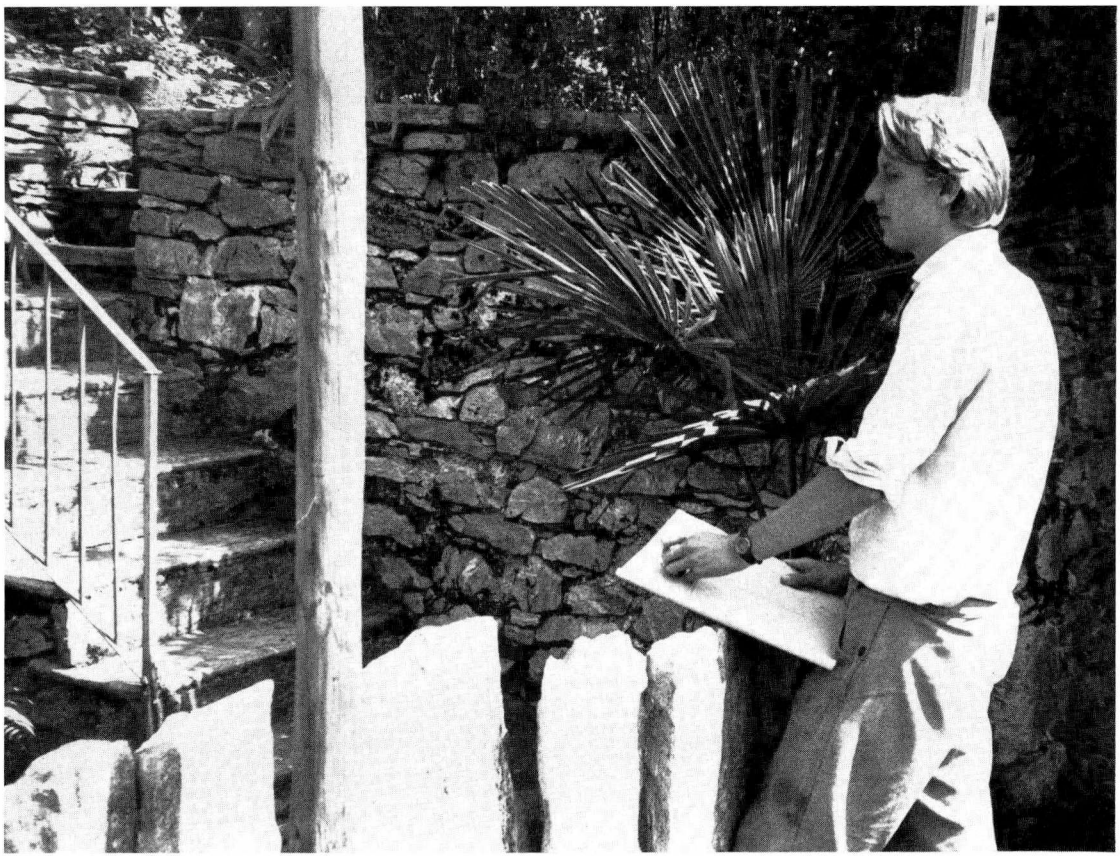
Landschaft als Erlebnis

In den bisherigen rund 12 Jahren seines Schaffens als Künstler hat Ueli Studer stets die Landschaft in das Zentrum seiner Bildwelt gestellt. Von den flachen Weiten der Witi richtete er den Blick hinauf zu den Höhen des Jura, um sich dann den Tessiner Bergen und Tälern zu widmen. Doch unter Landschaftsmalerei verstand Ueli Studer noch nie die Absicht, schöne und womöglich gar romantische Landschaften adäquat abzubilden. Ueli Studer versuchte schon in seinen

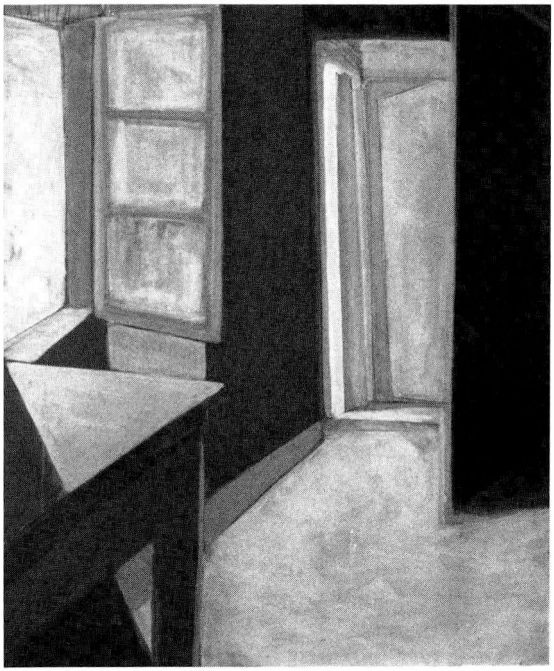


Tessiner Landschaft, Gouache, 1987. *(Foto: zvg.)*

ersten Bildern – 1978 in der damaligen Grenchner Galerie Houriet ausgestellt –, sein «Erlebnis Landschaft» sichtbar zu machen. «Erlebnis Landschaft» – das bedeutet für Ueli Studer die Schönheit der (natürlichen) Gegensätze, die dauernde Veränderung, das Spiel der Farben und vor allem: Licht. «Erst das Licht gibt den Dingen Leben – und Leben, das möchte ich in meine Bilder bannen», sagt der Künstler.
Die Technik, um das Leben in seine Bilder zu bannen, hat sich Ueli Studer grösstenteils selbst erarbeitet. Dabei schätzt er die Beherrschung der Technik wohl als notwendig und wichtig, aber nicht als ausschlaggebend ein. Höchst vielfältig sind denn auch die Mittel, die er einsetzt. Sie reichen von der einfachen Bleistift, Farbstift- oder Tuschzeichnung über Aquarell, Collage und Gouache bis zu einer Spezialtechnik, die er sich in langen Arbeitsmonaten erarbeitet hat. Es handelt sich dabei um Acryl-Malerei auf Teerpappe, wobei die Konturen in die erwärmte Teer-Oberfäche eingeritzt und die Farbe dann in mehreren Schichten und Arbeitsgängen aufgetragen und zu einer von innen aufscheinenden Transparenz gebracht wird. Gerade mit solchen Bildern hatte Ueli Studer bei seiner grossen Ausstellung in der Galerie Brechbühl



Ueli Studer beim Skizzieren in Pila. *(Foto: G. Lechner)*



Interieur, Acryl auf Teerpappe. *(Foto: K. Haupt)*

starken Erfolg: Man spürte, dass hier ein Künstler seinen inneren Emotionen auf besondere Art Ausdruck zu geben verstand.

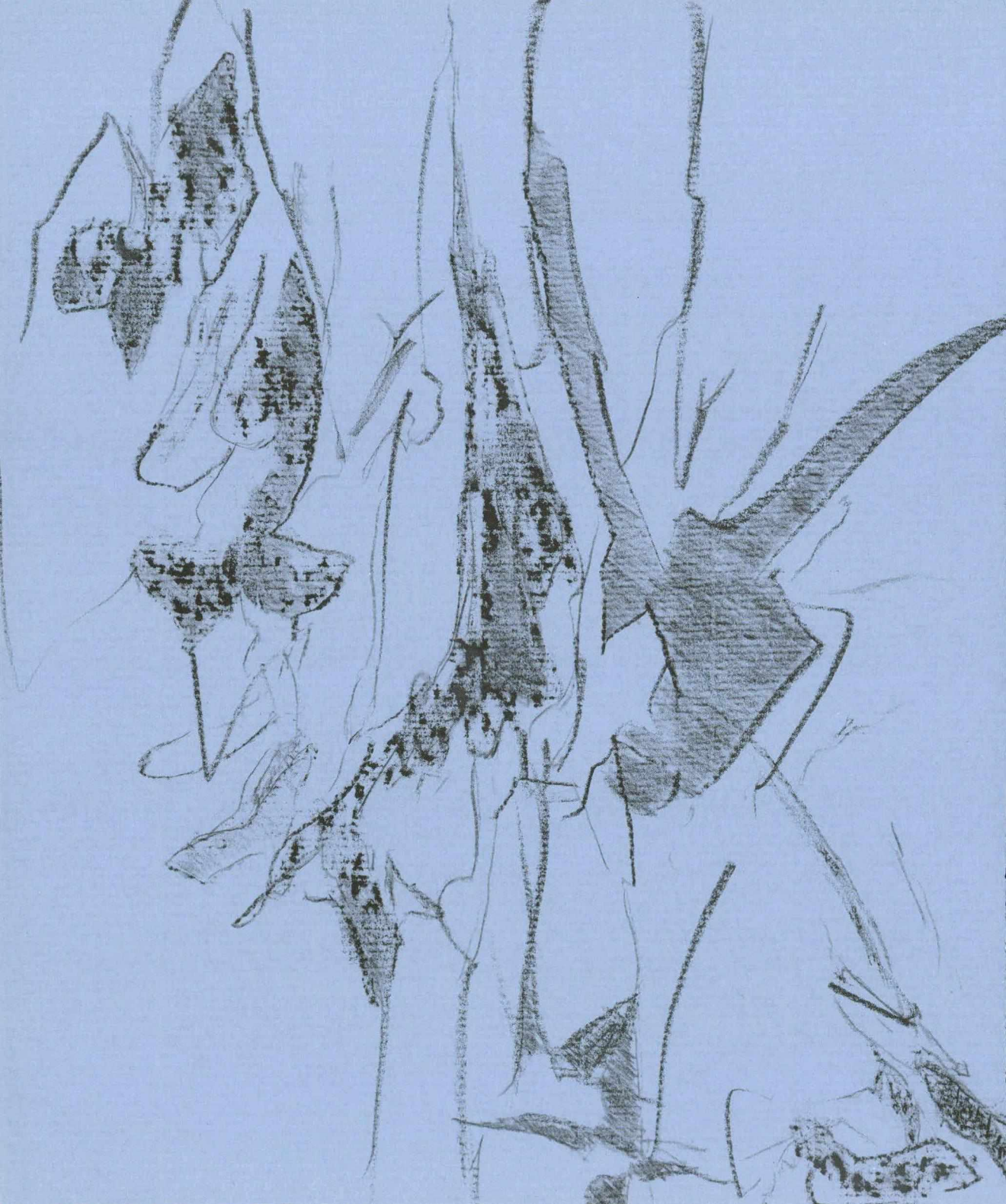
Aufbruch zu neuen Ufern

Ueli Studer könnte nicht er selbst sein, wenn ihn Erfolg satt werden liesse, wenn Erfolg ihn dazu verleiten würde, auf Erreichtem zu beharren und Vollbrachtes auszubeuten. Noch ist Ueli Studer ein Suchender, immer bestrebt, neue Erlebnisse und Bekanntschaften zu verarbeiten, einzubauen in seine innere Welt. So hat er sich denn im Laufe des Jahres 1989 aufgemacht, Wege zu neuen Ufern zu finden. Vielleicht sucht Ueli Studer weiter nach der Farbe des Lichts, vielleicht sucht er die Harmonie des Gegensätzlichen. Ansätze dazu fand er in den bildnerischen Beiträgen zum Buch von Jakob Fuchs «Der Prozesse in der Waschküche», einer Publikation der Literarischen Gesellschaft Grenchen und der Galerie Brechbühl. In diesen Arbeiten mit Titeln wie «Der Traum vom Fliegen» löst sich Ueli Studer weitgehend vom Gegenständlichen, um Gefühlen, um Empfindungen, die sich von Seh-Erlebnissen ableiten, bildnerische Form zu verleihen. Ein Beispiel dieses neuen Aspekts im Schaffen von Ueli Studer vermittelt die Arbeit, die diesen Artikel abschliesst. Ueli Studer ist jedenfalls am Beginn einer neuen Lebensphase angelangt. In Rüttenen, im Ort seiner Vorfahren, baut er ein Atelier. Hier — und natürlich auch weiterhin in Pila, am Ende der Welt — sollen jene Werke entstehen, auf die seine Freunde mit Spannung warten.

Nächstes Blatt:
Die Künstlergrafik im Grenchner Jahrbuch

Ueli Studer
«Flucht nach vorn — oder: Wenn Liebe Berge versetzen könnte...»

Offsetlitho, 1989



Kaspar Haupt

«Chappeli-Tüüfel» an Ferdinand Kaus

Keinem geringeren als Ferdinand Kaus wurde heuer der «Chappeli-Tüüfel» übergeben, eine von Hanspeter Schumacher geschaffene Skulptur, frei gestaltet nach dem Original in der Eusebiuskirche. Die Auszeichnung wird nur an ein «echtes» Grenchner Original verliehen. Die Kommission unter dem Vorsitz von Toni Brechbühl, der auch als eigentlicher Initiant gilt, hatte sich 1989 für Ferdinand Kaus entschieden. Nach Dr. Mario Dick ist Ferdinand Kaus nun der zweite Träger, dem die Bronzeskulptur in einer schlichten Feier verliehen wurde. In seiner Laudatio meinte Toni Brechbühl, dass das Leben und Wirken von Ferdinand Kaus sehr viele Facetten habe, und es daher schwierig sei, eine davon richtig zu würdigen.

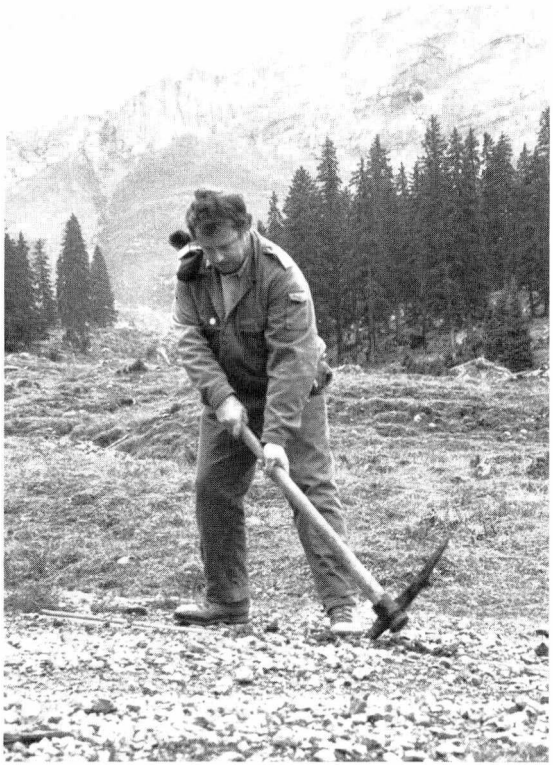


Ferdinand Kaus nimmt die Gratulation von Toni Brechbühl entgegen. Rechts Emil Blümli. *(Foto: Kaspar Haupt)*

André Weyermann

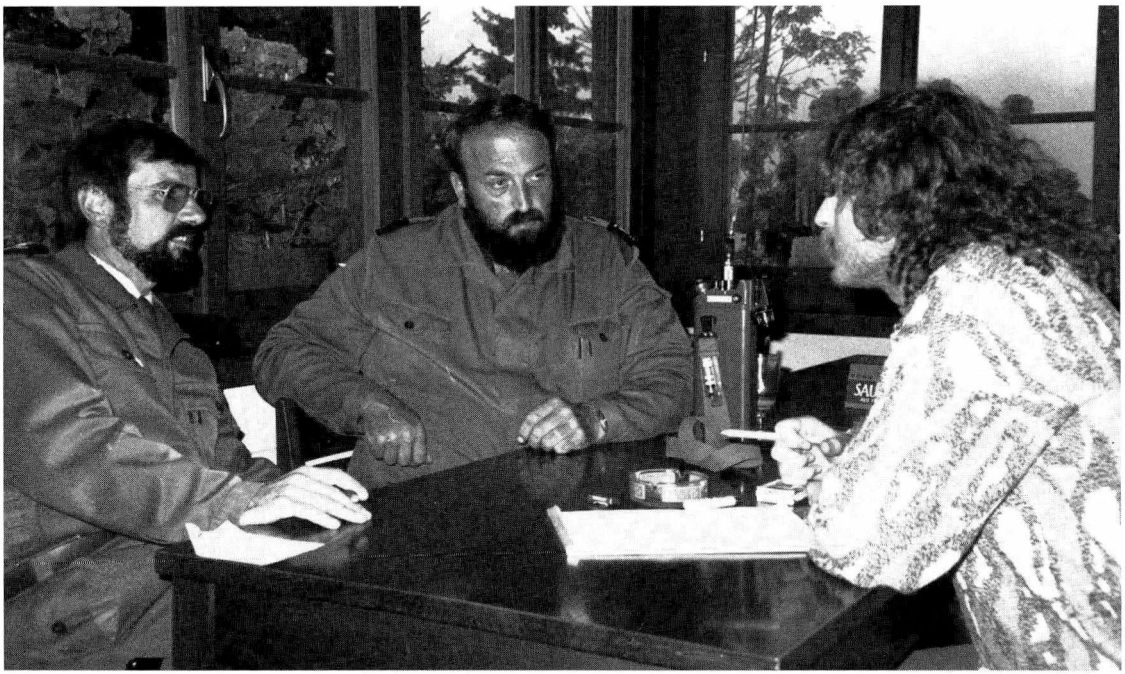
Die gesetzten Ziele weit übertroffen

Der Grenchner Zivilschutz im Urnerland



Ungewohnte, aber befriedigende (weil nützliche) Arbeit: Grenchner ZSler für Unterschächen im Einsatz.
(Foto: Gerald Lechner)

Der Grenchner Zivilschutz hat sich 1989 einer grossen Herausforderung gestellt und diese auch mit Bravour bestanden. Während fünf Wochen leisteten insgesamt 494 Zivilschützer einen Arbeitseinsatz in Grenchens Partnergemeinde Unterschächen im Urnerland. Die gesetzten Ziele wurden weit übertroffen, der Einsatz von allen Betroffenen als äusserst sinnvoll bezeichnet und nicht zuletzt konnten die Bande zwischen den beiden Gemeinden auf freundschaftlicher Ebene noch intensiviert, das Verständnis der Städter für die Probleme der Berggemeinde am Klausenpass durch die eigene Erfahrung verstärkt werden.
Daneben aber staunten auch die Bewohner in Unterschächen ob der Arbeitsleistung der nicht berggewohnten Partner aus dem Unterland. Der Grenchner Zivilschutz hat den Beweis erbracht, dass auch Leute in bestandenem Alter und solche mit «verschiedenartigen körperlichen Schäden» Leistungen zu erbringen vermögen, welche man ihnen nicht einfach so zugetraut hätte. Die Truppe hat sich in unwegsamem Gelände, bei harten Bedingungen und einem 12-Stunden-Einsatz-Tag als sehr effizient gezeigt. Das Kader hat den Beweis erbracht, dass es eine derart schwierige Übung im Griff hat und die nötige Verantwortung nicht nur zu übernehmen bereit ist, sondern sich ihrer auch gewachsen erweist. Das Zusammenspiel der verschiedenen Dienste (insbesondere auch mit dem rückwärtigen Dienst) hat sich bewährt.
Ortschef Fridolin Maier kann so mit berechtigtem Stolz darauf hinweisen, dass sich die jahrelange Vor-



Auskunft für Presse-Berichterstatter André Weyermann: Grenchens Ortschef Fridolin Maier und Unterschächens Ortschef (mitte) arbeiteten reibungslos zusammen. *(Foto: Gerald Lechner)*

bereitungszeit und das Wagnis, an diesen Einsatz heranzugehen, gelohnt haben. Davon zeugen schon die Dankesschreiben der Unterschächer Behörden und Bevölkerung, von Solothurns Landammann Max Egger, aber auch die Anerkennung der verschiedenen Ortschefs aus dem Kanton, welche diese bei einem Augenschein im Urnerland zum Ausdruck brachten.

Am aussagekräftigsten sind aber schliesslich die von Plinio Corbetti, dem Dienstchef des Pionier- und Brandschutzes, zusammengetragenen Zahlen über die geleisteten Arbeiten. Eines der Hauptprobleme stellte sich ja darin, den Tagesablauf so zusammenzustellen, dass trotz der langen Anfahrtswege im unwegsamen Gebiet doch noch eine hohe effektive Arbeitszeit erreicht werden kann. Dies ist denn auch gelungen. Insgesamt wurden 7688,5 Arbeitsstunden geleistet, was 23,8 Stunden pro Mann entspricht. Anders ausgedrückt heisst dies, dass jeder Zivilschützer pro Tag 5,95 Stunden beim Ausholzen, beim Wegbau, beim Pflegen von Jungholz oder bei sonstigen Arbeiten verbracht hat.

Dass der Einsatz in Unterschächen nicht nur «Beschäftigungstherapie» war sondern für die Urner Gemeinde einen direkten materiellen Nutzen hatte, kann anhand weiterer Zahlen dokumentiert werden. Bei den verschiedenen Aufräumarbeiten zum Schutze des Waldes wurden über 100 Ster Holz, praktisch als sekundäre Massnahme, zusammengetragen. Primär ging es ja darum, die Schutzfunktion der Wälder gegen Lawinen zu garantieren.

Beeindruckend nehmen sich auch die Leistungen beim Bau von Maschinenwegen auf der Oberalp und der Wannelenalp aus. Unter Mithilfe der ansässigen Alpbewirtschafter wurden insgesamt an die 6 km Weg erstellt und Dutzende von Schwellenquerungen als Wasserablauf gesetzt. Damit wird die Arbeit der Alphirten um einiges erleichtert. Auch beim Wegbau konnten die gesteckten Ziele klar übertroffen werden. Wer nun annehmen würde, dass die Kosten für den Einsatz ins Uferlose angewachsen seien, sieht sich getäuscht. Die Nettokosten belaufen sich schliesslich auf bescheidene 28 Franken pro Person und Kurstag, wobei darin auch die 7778 Kilometer, welche mit den verschiedenen Fahrzeugen für die Arbeit vor Ort und für den Transport der Zivilschützer nach Unterschächen gefahren wurden, inbegriffen sind. Der Gemeinde Grenchen fallen so insgesamt Kosten in der Höhe von 58 000 Franken für den gesamten Einsatz an.

Neben diesen nackten Zahlen hat die ganze Angelegenheit aber einen weiteren, durchaus erfreulichen Effekt gezeitigt. Viele Grenchner haben erstmals ihre Patengemeinde kennengelernt, andere haben sie wiederentdeckt. Etliche Kilos Bergkäse fanden den Weg zu uns und manch ein Zivilschützer begab sich nach dem Arbeitseinsatz noch einmal zur Erholung in die herrliche Bergwelt am Klausenpass. Der Einsatz des Zivilschutzes in Unterschächen im Jahre 1989 wird in den Erinnerungen haften bleiben, sowohl bei den Grenchnern als auch bei den Unterschächern. Vielleicht war es auch der Auftakt zu einer Begegnung



Wegbau hoch in den Bergen: Auch vielerlei Geräte und Fahrzeuge kamen zum Einsatz. *(Foto: Kaspar Haupt)*



Grenchner Behördenvertreter überzeugten sich an Ort und Stelle von der Effektivität des Grenchner Zivilschutz-Engagements in der Urner Bergwelt. *(Foto: Kaspar Haupt)*

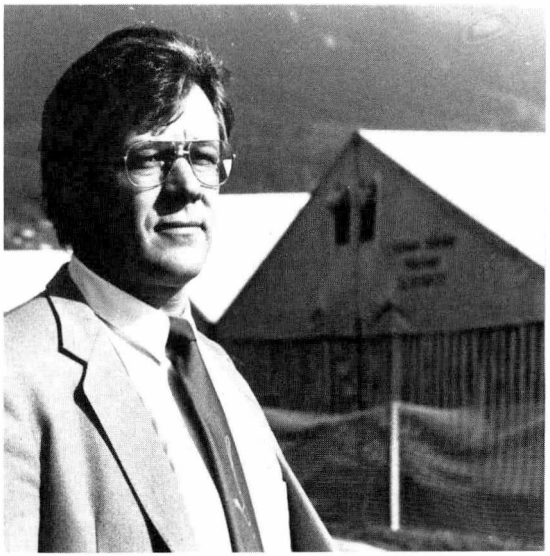
mit der Patengemeinde, welche sich zur Tradition herausbilden wird.
Zivilschutz-Ortschef Fridolin Maier schliesst auf jeden Fall einen ähnlichen Einsatz zu einem späteren Zeitpunkt nicht aus. Dies ist sicher verständlich, hat diese Übung doch nur Gewinner hervorgebracht: Unterschächen, welches bei der Bewältigung seiner vielfältigen Probleme auf Hilfe zählen konnte; die einzelnen Zivilschützer, die das Urnerland mit der Überzeugung verlassen konnten, sinnvolle Arbeit geleistet zu haben, und denen darüber hinaus die Probleme einer Schweizer Berggemeinde direkt vor Augen geführt wurden. Und schliesslich der Zivilschutz als Ganzes, da er die eigene Organisation auf Tauglichkeit prüfen und schliesslich auch eine effiziente Imagepflege betreiben konnte.

Teddy Buser

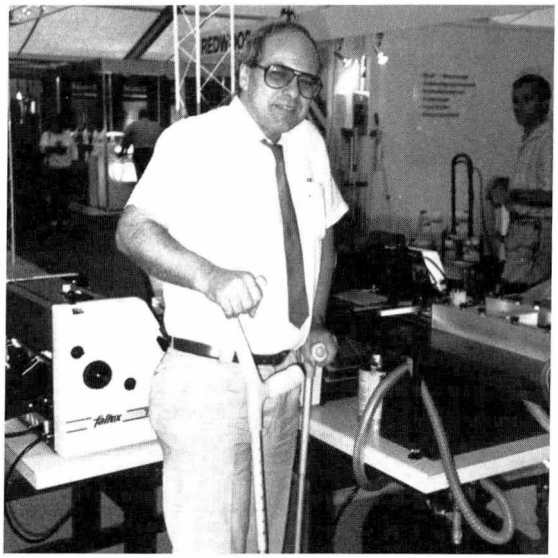
Kleines Kürzel – grosse Sache: «mia» – Mittelländer Ausstellung



Ein Teil des «mia»-Geländes, vom Riesenrad aus geknipst. *(Foto: Teddy Buser)*



«mia»-Organisator Jürg Möri. *(Foto: Teddy Buser)*



«mia»-Organisator Hansueli Wirth. *(Foto: Teddy Buser)*

Drei in verschiedenen Sparten tätige Grenchner Unternehmer, der Maschinen-Ingenieur Jürg Möri, der Festartikelhändler Peter Traub und der Druckereibesitzer Hansueli Wirth, wagten sich an die Organisation einer grossen Messe, weil sie fanden, Grenchen liege verkehrsmässig sehr günstig und verfüge über ein hervorragend geeignetes Gelände mit einer Riesenanzahl von Parkplätzen. Ihre Initiative gebar die «Mittelländer-Ausstellung» (mia) für Handel, Gewerbe, Industrie, Dienstleistungen und Landwirtschaft. Diese fand vom 9.–16. September 1989 östlich vom Gartenbad statt und wurde gleich auf Anhieb zu einem durchschlagenden Erfolg.

Riesiges Ausstellerinteresse

Die Reaktionen von Unternehmungen der verschiedensten Branchen aus allen Teilen des schweizerischen Mittellandes und darüberhinaus folgten der Ausschreibung auf dem Fusse. Das Raumangebot mit anfänglich geplanten drei musste zunächst auf



«mia»-Organisator Peter Traub. *(Foto: Teddy Buser)*



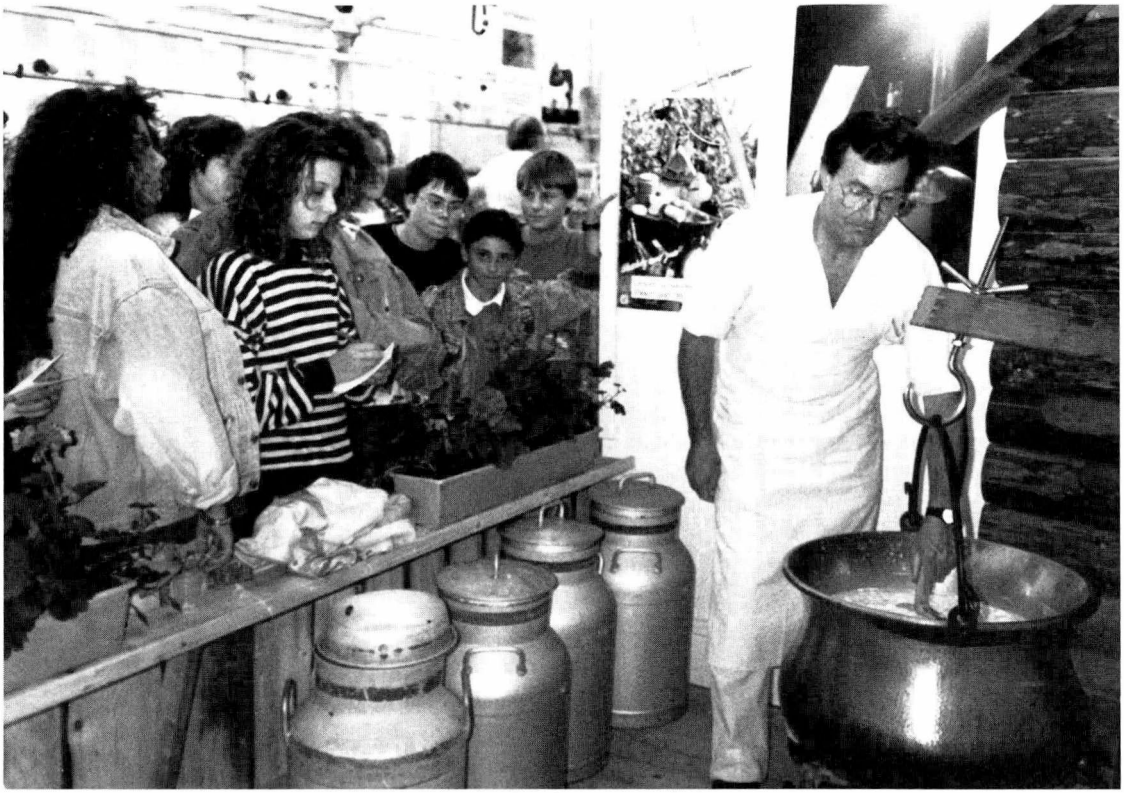
Prominenz bei der «mia»-Eröffnung, von rechts: Stadtammann Eduard Rothen, Regierungsrat Alfred Rötheli, «mia»-Administrator Jürg Möri. *(Foto: Teddy Buser)*

fünf und schliesslich auf sieben Hallen mit einer Ausstellungsfläche von über 10 000 Quadratmetern erweitert werden. Schliesslich nahmen 170 Aussteller an der «mia» teil. Architekten und Autogaragen, Büromaschinen- und Briefmarkenhändler, Fotogeschäfte und Festartikelhändler, Haushaltapparate- und Heizungsfirmen, Zinnartikelanbieter und Zeitschriftenherausgeber und viele andere Firmen waren an der «mia» vertreten. Kaum ein Erwerbszweig fehlte. Wer sich informieren, wer kaufen wollte, wer sich für Armbanduhren, für Damenmode, für Haustiere, für Autos oder gar für ein Haus in Spanien interessierte, hatte an der «mia» die Wahl. Verschiedene, über die sieben Messehallen verstreute Messerestaurants boten sich jeder Besucherin und jedem Besucher, ob gross oder klein, dann und wann als willkommene Zufluchtsorte an.

Ausserordentlich attraktiv gestaltete sich auch das Rahmenprogramm. Der Fernsehkommentator Dagobert Cahannes empfing jeden Tag zum Messe-Apéro bekannte Gäste, vor allem aus dem Gebiet des Sports. So erlebten die Grenchner Interviews mit dem Skifahrer Peter Müller, dem EHC-Biel Captain Marc Leuenberger, mit diversen Spielern und Funktionären des FC Grenchen, dem Rollstuhlsportler Urs Scheidegger, der Leichtathletin Martha Grossenbacher, Fluglehrer Kurt Stuber und vielen anderen.

Grenchens Attraktivität

Die «mia»-Veranstalter warben mit schönen Plakaten im Weltformat, mit Inseraten, Zeitungstexten und einem Ausstellungsführer für ihre Ausstellung. Der Signet-Entwerfer Denis Humair hatte die beiden Natur-Wahrzeichen unserer Gegend – die Aare sowie den Jura mit Wandfluh – als Blickpunkte eingesetzt, so dass mit jedem Werbezug auch an die landschaftliche Attraktivität von Stadt und Region Grenchen erinnert wurde. Die Veranstalter hoben in ihren Werbebriefen auch die verkehrstechnisch günstige Lage der Stadt hervor, die per Auto, per Eisenbahn und sogar per Flugzeug oder Aareschiff erreicht werden kann. Als ebenso günstig durften sie die Lage des Messegeländes loben, das profitierte durch eine gute Busverbindung und genügend Parkplätze bei den nahen Sportanlagen. Dies alles verhalf der «mia» tatsächlich auf Anhieb zu einem durchschlagenden Erfolg. Der Grossteil der Aussteller äusserte sich positiv über die Verkehrslage, über die Anlage der Ausstellung mit den geräumigen Verkehrs- und Standflächenangeboten, über die umsichtige und speditive Organisation und schliesslich auch über den Geschäftsgang. Die «mia» soll nach dem Willen der drei Organisatoren ihren festen Plan im schweizerischen Messekalender erhalten, weiterhin jährlich



Statthalter Hans Löpfe beim Schaukäsen. *(Foto: Teddy Buser)*

viele Besucher aus der halben Schweiz anlocken und den Bewohnern von Stadt und Region Grenchen eine unerhört breite Palette von Produkte- und Dienstleistungsangeboten gleich vor die Haustür liefern.

Anziehungspunkt Landwirtschaft

Einen riesigen Ansturm erlebte tagtäglich das Landwirtschaftszelt, in welchem die Grenchner Landwirte unter der Leitung von Franz Sperisen mit grosser Hingabe und Sorgfalt ihre Arbeit und ihre Produkte vorstellten. Die Besucher konnten täglich Tiervorführungen und Demonstrationen von traditionellen Tätigkeiten im Landwirtschaftsbereich beiwohnen: Hufbeschlag, Schafschur, Klauenschneiden, Melken, Käsen.

Für die technisch Interessierten empfahl sich die grosse Fahrzeugschau, wo vorwiegend einheimische Auto-, Motor- und Fahrradanbieter eine eindrückliche Vielfalt verschiedenster Fortbewegungsmittel bereitgestellt hatten.

Auch «Amidro»-Messe

Vorgängig an die «mia» hatte die «Amidro» Biel, die Einkaufsgenossenschaft für Drogisten, vom 27. – 30. August 1989, in denselben Hallen – ebenfalls erstmals in Grenchen – ihre Messe durchgeführt. Diese war allerdings nicht öffentlich wie die «mia». Die «mia»-Organisatoren konnten aber von der Infrastruktur der Amidro profitieren, so dass sie ihre Standplätze zu günstigen Preisen vergeben konnten. Die Zusammenarbeit «mia»–«Amidro» soll auch weiterhin funktionieren.

Lunapark mit Riesenrad

Die mia-Organisatoren hatten aber auch an die Kinder gedacht. Ein Kinderparadies und ein Lunapark, wie Grenchen noch keinen zuvor erlebt hatte, übten eine enorme Anziehungskraft auf Kleine, Grosse und Junggebliebene aus. Autoscooter, Eisenbahn, Surfrider, Babyflug, Round-up, Schiessbuden, der Geruch von Zuckerwatte, Magenbrot und Nidletäfeli sowie – als besondere Attraktion – ein vierzig Meter hohes Riesenrad übten die uralte, durch nichts zu ersetzende Faszination des Jahrmarktzaubers aus.



Keiner zu klein, «mia»-Lokführer zu sein.
(Foto: Teddy Buser)



Das Wahrzeichen der «mia», das 40 Meter hohe Riesenrad.
(Foto: Teddy Buser)

Kaspar Haupt

100. Geburtstag von Frieda Wullimann

Am 25. November 1989 trat Frau Frieda Wullimann in ihr 100. Lebensjahr. Begleitet vom Standesweibel und dem stellvertretenden Staatsschreiber Marcel Châtelain, gratulierte der solothurnische Landammann Regierungsrat Dr. Max Egger zu diesem seltenen Geburtstagsfest. Zu den Gratulanten gesellte sich auch Stadtammann Eduard Rothen sowie Bürgerammann Georg Hetzel. Frieda Wullimann wurde in Untersteckholz geboren. 1913 heiratete sie, der Ehe entsprossen drei Kinder. 1954 verstarb der Ehemann, und die Jubilarin lebt seitdem mit ihrer Tochter Greti, die sie liebevoll umsorgt.



Frieda Wullimann mit (von links) Marcel Châtelain, Landammann Dr. Max Egger, dem Standesweibel und Stadtammann Eduard Rothen. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Peter Brotschi

Das Grenchner Fest 1989 — schön wars trotzdem



Eine der Attraktionen für Kinder: Ponyreiten. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Ein Fest ist ein Ort der Begegnung zwischen Menschen, ein Ort der Freude, der Lebenslust. Dass Leben und Tod, Freude und Trauer zeitlich oft sehr nah beieinander liegen, wurde der Bevölkerung von Grenchen just zu Beginn ihres Festes, des Grenchner Festes, bewusst. Albert Wyss, Unterhaltungschef im Organisationskomitee des Grenchner Festes, erlag inmitten der Festgemeinde einem Herzversagen. Ein trauriger Moment für alle, die dabei waren; ein trauriger Moment für Grenchen, denn die Gemeinschaft der Stadt verlor in Albert Wyss einen profilierten Mann. Das Schicksal wollte es, dass Albert Wyss, der in unzähligen Organisationskomitees an vorderster Stelle mitgewirkt und sich für die Vereine eingesetzt hatte, mitten in dieser Tätigkeit von dieser Welt abberufen wurde.

Dass die Unterhaltung am Grenchner Fest, mit das Werk von Albert Wyss, ein voller Erfolg wurde, sollten die nächsten zwei Nächte und zwei Tage zeigen. Es wäre sicher im Sinne des so plötzlich Verstorbenen gewesen, dass das nur alle drei Jahre stattfindende Grenchner Fest trotz des tragischen Ereignisses seinen Fortlauf genommen hatte. Denn alle, die in irgendeiner Form am Gelingen dieses Festes beigetragen hatten, durften am Schluss stolz sein auf ihre Leistung. Das Wochenende vom 30. Juni bis 2. Juli zeigte einmal mehr, dass die Grenchnerinnen und Grenchner nicht nur «chrampfen», sondern auch festen können.

Ohne Vereine kein Fest

Ganz ohne «Chrampfen» geht es natürlich auch bei einem Anlass wie dem Grenchner Fest nicht. Da waren einmal die Mitglieder des Organisationskomitees unter ihrem Chef Hans Graf, die schon Monate im voraus alles bis ins letzte Detail geplant hatten; da waren aber voran auch die Vereine, deren Mitglieder mit ihrem selbstlosen Einsatz das Grenchner Fest in seiner Form mit den vielen Beizlis und Attraktionen überhaupt erst möglich machen. Von Nachwuchssorgen, welche die Vereine ja plagen, war während diesen Tagen nichts zu spüren gewesen. Die Vereine sorgten mit ihren Beizlis für ein kulinarisches Angebot, das es in sich hatte: Ob Risotto, Fisch, Raclette oder



Am Tag, als der Regen kam... *(Foto: Kaspar Haupt)*

Züpfe mit Hamme, um nur einige Beispiele zu nennen, am Grenchner Fest war (fast) alles zu haben, was die Herzen respektive hungrige Mägen begehrten.

Rundherum

Neben und hinter den Beizlis gab es praktisch rund um die Uhr einiges zu erleben, viele Attraktionen halfen mit, das Grenchner Fest zu verschönern. So lud etwa der Jodlerklub «Bärgbrünnli» zu der Taufe der neusten Schallplatte ein, das vierte Werk des Chors mit den Namen «Vo Gränche bigott»; oder der Spielplausch für die Kinder auf der «Sorag»-Wiese, wo Karussell und Pony-Reiten durchwegs «ausgebucht» waren; oder die Konzerte, von Rock bis Jazz und Folklore, die da und dort auf den Festplätzen die Zuhörer unterhielten; oder der ökumenische Gottesdienst mit den drei Pfarrherren Otmar Scherrer, Dietmar Thiel-

mann und Michael Dömer, der für einen besinnlichen Moment sorgte; oder die Besucher aus Sélestat und Neckarsulm, den beiden Partnerstädten von Grenchen, die sich begeistert zeigten über das Fest, vor allem auch über die Tatsache, wie in Grenchen der europäische Gedanke verfolgt werde; oder schliesslich der Gewerbemarkt, der mit vielen bunten Ständen schon am Freitag für einen gelungenen Auftakt des Festes sorgte.

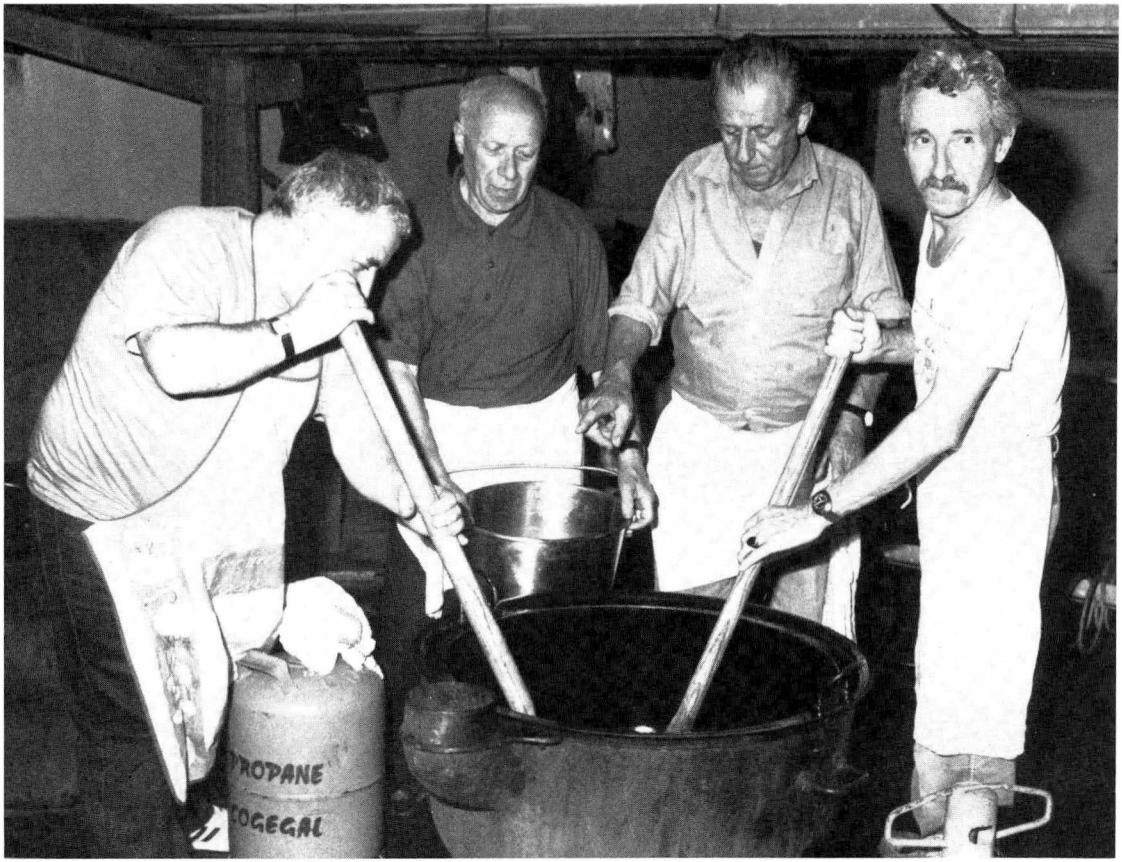
Auch ein Top-Gewinn

Am Schluss gab es beim OK zufriedene Gesichter über den Verlauf des Festes. Auch in der Kasse hatte es tüchtig geklingelt, und das ist schliesslich auch wichtig. Hans Graf und Finanzchef Felix Bernhardsgrütter konnten einen Reingewinn von nicht weniger als 88 000 Fr. präsentieren; von diesem Reingewinn wurden 56 000 Fr. an die beteiligten Vereine ausbezahlt, 22 000 Fr. gingen an die drei wohltätigen Institutionen «Beschäftigungsstelle für Schwerbehinderte», «Vebo» und an den «Invalidenverband Grenchen».

Am Ende zeigte sich also allenthalben Zufriedenheit. Auch die Tatsache, dass das Wetter während des Festes nicht immer mitgespielt hatte und vor allem am Samstagabend und am Sonntagvormittag ein heftiger Regen niedergegangen war, gehörte schon bald der Vergessenheit an. Denn das Wetter, dass lässt sich auch vom besten aller OK's einfach nicht planen. Schön wars trotzdem. Oder nicht?



Der Platz zwischen «Löwen» und «Commerce» wurde beim Grenchner Fest zum jazzigen «Nice Corner».
(Foto: Kaspar Haupt)



Viele Köche verderben nicht immer den Brei: «Pro Ticino» beim Risotto-Kochen. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Gerald Lechner

Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles!

25 Jahre Goldschmied Ruedi Leuenberger



Ruedi Leuenberger an der Arbeit: Am liebsten natürlich führt er eigene Entwürfe aus. *(Foto:Gerald Lechner)*

Natürlich stammt das geflügelte Wort, dass am Golde alles hängt und alles nach Golde drängt, vom Dichterfürsten Goethe. Für den Grenchner Goldschmied Ruedi Leuenberger hat das Goethe-Wort fundamentale Bedeutung: Bei ihm hängt wirklich alles am Gold und wenn es alle nach Golde drängt, so kann ihm das nur recht sein. Noch ein anderes Sprichwort trifft auf ihn wörtlich zu, nämlich jenes, dass Handwerk goldenen Boden hat – und zwar im doppelten Sinn: Zum einen durfte er anlässlich des 25jährigen Bestehens seines Goldschmiede-Geschäftes auf schöne berufliche Erfolge zurückschauen, zum andern darf er mit Recht behaupten, dass er wirklich ein Handwerk betreibt, das eben auf der Verarbeitung von Gold beruht. Handwerk – der Begriff will ja sagen, dass das Werk mit der Hand geschaffen wird. Im Zeitalter von Rationalisierung, Mechanisierung und Elektronik haben sich freilich auch die meisten handwerklichen Berufe vom Werken mit der Hand mehr oder weniger weit entfernt. «Der Goldschmied aber», so stellt Ruedi Leuenberger fest, «macht auch heute noch fast alles von Hand und in den 25 Jahren meiner Berufsausübung hat sich daran eigentlich nichts geändert, obwohl die Technik in dieser Zeit unglaubliche Fortschritte verzeichnet».

Freiheit, die ich meine

Ruedi Leuenbergers Vater war ein in Grenchen sehr populärer Mann: als Bezirkslehrer hat er ganze Generationen von jungen Leuten mitgeformt, als «Hausdichter» des Fussball-Clubs Grenchen schrieb er zu gegebenen Anlässen unzählige Prologe. Ruedi Leuenberger wollte freilich nicht in die Fussstapfen des Vaters treten. Der Lehrerberuf zog ihn schon gar nicht an: Ihn drängte es dazu, Kreatives unter seinen Händen entstehen zu lassen – dass er Goldschmied wurde, hat er nie bereut. Auch wenn die sogenannte künstlerische Freiheit, die er sich wünscht, nicht immer zu Realität wird: Die Kunden haben eben ihre eigenen Wünsche, die es zu berücksichtigen gilt. «Doch in den letzten Jahren», zieht Ruedi Leuenberger erfreut Bilanz, «kommen immer mehr Kunden, die mir sagen, ich solle ihnen Schmuck fertigen, der auf ihre Persönlichkeit zugeschnitten sei – so etwas mache ich natürlich sehr gerne».

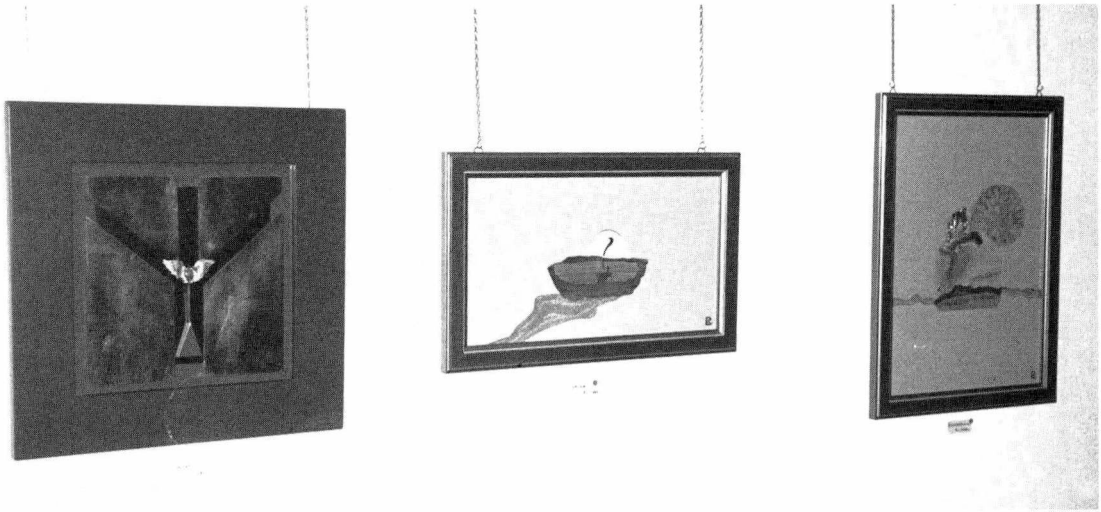


Ergänzen sich privat und im Geschäft bestens: Daniela und Ruedi Leuenberger. (Foto: Gerald Lechner)

Noch auf andere Art kann sich Ruedi Leuenberger kreativen Freiraum bewahren: Im Jubiläumsjahr trat er erstmals mit Wandschmuck an die Öffentlichkeit: Bilder, die beispielsweise einen schönen Landschaftsachat mit Gebilden aus Silber, Gold, Perlen und Edelsteinen zu kostbaren Kompositionen vereinen und schon viel Anklang fanden. Besonders interessant sind jene Exponnate, in die ein Schmuckstück – beispielsweise eine Brosche – eingearbeitet ist, das sich auch tragen lässt. Wer das im Jubiläumsjahr sehr gediegen umgebaute Geschäft an der Bettlachstrasse besuchte oder im Wohnhaus am Römerbrunnenweg zu Gast war, der kennt auch jene grossen dekorativen Objekte aus schönen Materialien, die unverkennbar Ruedi Leuenbergers Handschrift tragen und in denen er seinen Gestaltungsdrang frei ausleben kann.

Goldschmied werden ist nicht leicht

Die «Galerie» im Geschäft an der Bettlachstrasse, die etwa die Hälfte der Ladenfläche einnimmt und beim Umbau im Jubiläumsjahr realisiert wurde, gibt den



Kompositionen aus edlen Steinen und Metallen von Ruedi Leuenberger sind in der «Galerie» des Geschäftes ausgestellt. *(Gerald Lechner)*

Schmuck- und Raum-Objekten Ruedi Leuenbergers den richtigen Rahmen, hier sollen aber gelegentlich auch andere Künstler ausstellen können. «Es war ein weiter Weg bis zu dieser Galerie und bis zum jetzigen neuen Geschäft», erinnert sich Ruedi Leuenberger, «und er war nicht immer leicht».

Der Weg begann mit einer Lehre bei Goldschmied Lambelin in Olten, dann folgte die Design-Schule London und die Weiterbildung an der Kunst- und Werkschule in der «Goldstadt» Pforzheim — sechs Jahre dauerte die Ausbildung. 1964 wurde mit finanzieller Hilfe des Vaters ein eigenes Geschäft eröffnet: an der Bettlachstrasse 2, direkt dem heutigen Geschäftssitz gegenüber, im «Löwen»-Anbau. Nach zwölf Jahren wurde gezügelt, als auf der anderen Strassenseite («on the sunny-side of the street») das Schuhgeschäft Brassel aufhörte zu existieren und auch der Hutladen Wälti schloss. Seitdem wird hier Schmuck gefertigt und verkauft: jene Colliers, Bracelets, Ringe, Ohrgehänge, Broschen usw., die Ruedi Leuenberger und seine Mitarbeiter mit Liebe und Hingabe fertigen — wenn immer möglich nach eigenen Ideen und Entwürfen . . .

Wenn Partner sich ergänzen

Bei der Nennung des Namens «Ruedi Leuenberger» — so heisst die Firma —, denkt man in Grenchen sofort auch an Daniela Leuenberger, von der ihr Gatte Ruedi sagt, sie sei «die Seele des Geschäfts».

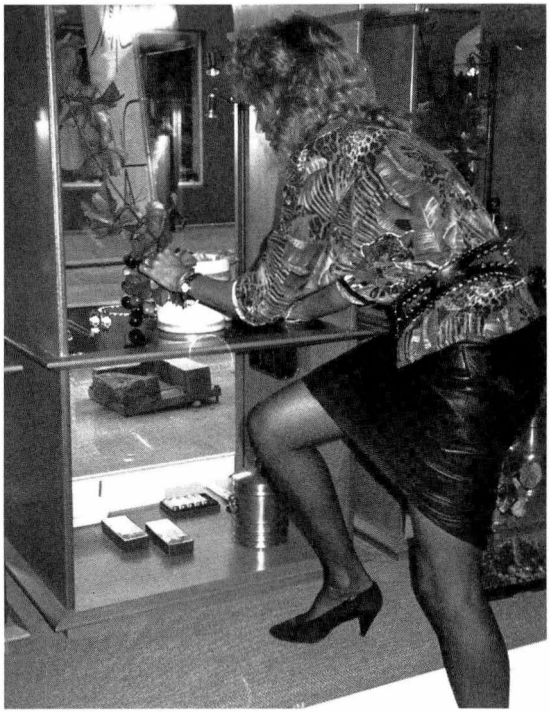
Die Grundlagen dazu schuf sich Daniela Leuenberger mit einer Goldschmied-Lehre, die sie freilich im Interesse des Geschäftes abbrach und mit einer Lehre als Verkäuferin ergänzte und abschloss. Daniela Leuenberger führt seitdem das Geschäft, weil ihr Gatte lieber «hinter den Kulissen» tätig ist und etwa den Verkauf und die Buchhaltung in den Händen seiner Ehefrau gut aufgehoben weiss. Auch die sehr geschmackvolle Dekoration der Schaufenster wird von Daniela Leuenberger besorgt; sie weiss — wie ihr Gatte — um die Trends, Tendenzen und Modeströmungen und betreut mit viel Verständnis und genauer Sachkenntnis die Kundschaft.

Dass Daniela Leuenberger «sehr gerne mit Menschen zu tun hat», bezeichnet sie als «Charaktersache». Von ihrer Eloquenz und Tüchtigkeit profitiert

auch der FC Grenchen und dessen «Club 200» – ihrem Schwiegervater hat sie einst an dessen Sterbebett versprochen, sich um den FCG zu kümmern. Eine weitere Facette von Daniela Leuenbergers Image ist ihre Kenntnis der Astrologie – als «Wahrsagerin» lässt sie sich aber nicht gerne bezeichnen.

Als der Goldrausch tobte . . .

Im Rückblick auf 25 Jahre Geschäftstätigkeit überwiegt bei den Leuenbergers entschieden das Positive. Die Rezession der siebziger Jahre beispielsweise, so erinnert sich Ruedi Leuenberger, hatte auf den Geschäftsgang kaum Auswirkungen. Ein eindrückliches Erlebnis war für ihn der Gold-Boom in der Mitte der siebziger Jahre, als der Preis für das glänzende Edelmetall in schwindelnde Höhen stieg. Und mit besonderer Freude stellt er heute fest, dass die Kunden oft schon in der dritten Generation aus der gleichen Familie kommen, «. . . auch wenn ich mir, wenn ich das analysiere, ganz schön alt vorkomme!» Der Goldschmied-Prüfungsexperte (seit 20 Jahren in dieser Eigenschaft in Bern im Amt) weiss im übrigen, dass 60 Prozent seiner Kundschaft von auswärts kommen und zwar meist aufgrund von Mundpropaganda. Und dass andere gut von ihnen sprechen, hören natürlich auch Daniela und Ruedi Leuenberger nicht ungern.



. . . wie für die Schaufenstergestaltung (und Kundenbetreuung) zuständig. (Fotos: Gerald Lechner)



Daniela Leuenberger, immer charmant und fröhlich gestimmt, ist sowohl für die Buchhaltung . . .

Hans Kaufmann

Simon von Kyrene

Nur ein gutes Samenkorn kann auswachsen. Dieses wuchs aus: die Geschichte «Die Ferienreise des Herrn Simon» von Rolf Max Kully, die letzte der fünf «biblischen Geschichten aus zeitgenössischer Sicht», die 1988 als Edition Toni Brechbühls und der Literarischen Gesellschaft Grenchen erschienen sind.

Nach dem Titel sind die drei evangelischen Belegstellen aufgeführt: Markus 15,21; Lukas 23,26; Matthäus 27,32.

Warum verdrängt sie der Lieblingsjünger Johannes ganz, und warum sprechen die drei Evangelisten so übereinstimmend vom Zwang bei der Kreuztragehilfe durch Simon? War hier möglicherweise, noch zu Lebzeiten Jesu, die erste christliche Tat geschehen?

Dieser ketzerische Gedanke wuchs aus der Geschichte; und er wuchs weiter, in ganz andere Richtung.

Simon von Kyrene. Wie kommt ein Mann aus Kyrene nach Palästina, jetzt einmal von Rolf Max Kullys phantasievoller Interpretation abgesehen? Hier kann vielleicht die Pflanzengeographie weiterhelfen.

In schmalem Gürtel zwischen fruchtbarem kyrenischem Küstenland und libyscher Wüste wuchs früher eine ganz besondere Pflanze: das Silphion. Dieses Silphion hat nichts mit der heutigen Pflanzengattung Silphium L. aus der Familie der Kompositen zu tun. Es gehörte mit Sicherheit zur Familie der Doldengewächse (Umbelliferen), der wir viele Köstlichkeiten verdanken: Angelica, Anis, Kümmel, Pastinak, Sellerie, Kerbel, Dill, Fenchel, Liebstöckel, Petersilie, Sanikel, die Zuckerwurzel Sium und die Möhre – und auch die sokratische Todespflanze, den Schierling.

Silphion war das höchstgeschätzte Gemüse, die gesuchteste Medizin, das einzigartige Gewürz der Alten am Mittelmeer, der antike Inbegriff pflanzlichen Genusses.



Didrachme von Kyrene (330 vor Christi) Abbildung der Silphionpflanze.

Silphion war nie in Kultur genommen worden; die wildwachsenden Pflanzen waren über die Städte der Pentapolis (darunter besonders über die Stadt Kyrene) in den Mittelmeerhandel gelangt. Zwischen dem sechsten und dem dritten vorchristlichen Jahrhundert war die Pflanze als stolzes Markenzeichen auf den Münzen Kyrenes abgebildet worden.
Unter Nero verschwand sie aus dem Bewusstsein der mediterranen Menschen und ist seither total verschollen. Hauptgrund dieses Verschwindens war sicher die Übernutzung; möglicherweise spielte auch eine Klimaänderung hinein. Aufgrund der antiken Schriftstellen und der numismatischen Bilddokumente weiss man heute, dass Silphion nah mit dem Stinkasant Ferula narthex, der in Asien heute noch als Arznei verwendet wird, verwandt war.
Zur Zeit Simons von Kyrene werden wohl die letzten verfügbaren Mengen Silphion, die nicht vom römischen Kaiserhaushalt absorbiert wurden, ins östliche Mittelmeergebiet gelangt sein, wahrscheinlich in die Küchen des Legaten von Syrien, des Prokurators in Caesarea (Pontius Pilatus) und der Tetrarchien.
Simon war möglicherweise der letzte Lieferant gewesen, der dann, als er die Delikatesse nicht mehr liefern konnte, als sozialer Absteiger endete. Vielleicht war das ein Grund, um jetzt wieder in die Interpretation Rolf Max Kullys und in die Worte der drei Evangelisten einzuschwenken, dass man Simon zur Hilfe bei der Kreuztragung gezwungen hat. Warum aber erwähnt Johannes das nicht?

Kaspar Haupt

Historischer Augenblick

Plattentaufe der Stadtmusik Helvetia



Historischer Augenblick: Präsident Hans Graf (links) empfängt aus den Händen von Dr. Adolf Schild den ersten Tonträger, (rechts) Trudy Kronenberg. *(Foto: khg)*

Ein historischer Moment, aber auch ein Meilenstein in der 130jährigen Geschichte der Stadtmusik Helvetia Grenchen war die Taufe ihres ersten Tonträgers «Harmonie in Concert».

Zur Plattentaufe hatten sich viele Musiker und Freunde der Helvetia im «Löwen»-Saal eingefunden. Sie wollten unbedingt Zeuge sein, wenn die ersten Takte ihres in viel Mühe und Arbeit entstandenen Tonträgers erklangen. Es sei unbestritten ein historisches Ereignis, sagte Hans Graf, der den Verein präsidiert, wenn in der 130jährigen Geschichte des Korps erstmals mit einer Schallplatte ein Zeichen gesetzt würde. Und mit diesem Zeichen, so Hans Graf, wolle der Verein die finanzielle Eigenleistung erbringen; als Beitrag für die geplante Neuinstrumentierung. Dann empfing Hans Graf aus den Händen von Beratungskommissionspräsident Dr. Adolf Schild und Trudy Kronenberg – beide waren als Taufpaten zuständig – den ersten Tonträger. Überwältigt meinte der Präsident, die Devise nach der Wende, erst das Ziel ins Auge fassen, und dann marschieren, trage langsam Früchte auf das grosse Ziel hin, am Spiel soll man die Helvetia erkennen.

Es brauchte einen grossen Zeitaufwand an planerischer Arbeit, meinte Ernst Obrecht, der die musikalische Leitung des traditionellen Vereins innehat. Neben dem Konzept der Auswahltitel erwies sich die harte Aufnahmearbeit und auch die Terminplanung als sehr delikat. Aber mit richtigem Fingerspitzengefühl wurde die richtige Musikauswahl gefunden, eine Mischung aus konzertanter Blasmusik und Marschmusik.

Für ihn, so Ernst Obrecht, folgte nach Abhören der Masterbänder noch harte Arbeit, und so der versierte Musikfachmann, habe er oft das Gefühl gehabt, er höre nur noch Fehler. Aber auch von Pannen blieb man nicht verschont, wusste Ernst Obrecht zu berichten, und wegen Arbeitsüberlastung würden die CD-Platten erst Mitte Dezember erhältlich sein. Doch er sei auch mit Stolz erfüllt, dass in der Geschichte des Korps, er mit an der ersten Schallplatte seine Arbeit geleistet habe.

nach den Worten lauschte man der Musik. Die erste Seite der Kassette präsentierte sich mit Marschmusik echt schweizerischer Prägung und natürlich durfte da «Vo Gränche bigott» vom einheimischen Komponisten Walter Schild nicht fehlen. Die B-Seite ist der konzertanten Blasmusik gewidmet. «Varazioni» für Klarinette und Blasorchester mit einem profireifen Spiel des Solisten Orazio Mastromarini. «Song of Memory» mit German Meyer als Solist und dann ein Glanzpunkt, «Hootenanny» das Folk Festival for Band. Trumpet Carnival mit Manfred Obrecht, Trompete, beschliesst das klingende Kleinod, für den Musikfreund ein willkommenes Geschenk.

Margrit Kaufmann-Gisiger

Pflegepersonalprobleme

Seit einigen Monaten durchzieht ein Thema wie ein roter Faden die gesamte Presse: Akuter Personalmangel in Spitälern, Pflegeheimen, Gemeinde- und Hauspflege. Als Gründe dafür werden geburtenschwache Jahrgänge, kurze Verweildauer im Beruf, hohe Fluktuation und Überalterung der Bevölkerung genannt. Trägerschaften von Alters- und Pflegeheimen, Spitalverwaltungen, Berufsverbände, Politiker: sie alle sehen das Problem aus ihrer Sicht und alle versuchen eine Lösung herbeizuführen.

Alters- und Pflegeheim «am Weinberg»
Im Wahljahr 1989 war das sich im Bau befindende neue Grenchner Altersheim ein beliebtes Sujet, und die Parteien griffen es verschiedentlich auf. So wurde zum Beispiel eine öffentliche Veranstaltung mit dem Titel «Fakten — Probleme — Lösungsvorschläge» durchgeführt. Nach der Besichtigung des Rohbaues am Weinberg orientierten Fachleute über die aktuelle Situation auf dem Arbeitsmarkt im Pflegebereich der Altersheime, über Rekrutierung von Pflegepersonal und Ausbildungsfragen.

Grenchen und seine Rotkreuz-Sektion
In der Schweiz sind die kantonalen Sanitätsdepartemente zuständig für die Ausbildung von Pflegepersonal. Die Schweizerische Sanitätsdirektorenkonferenz (SDK) hat diese Aufgabe an das Schweizerische Rote Kreuz delegiert und in der «Vereinbarung zwischen den Kantonen und dem SRK betreffend die berufliche Ausbildung des Pflegepersonals» genau umschrieben.

In unserem Lande gibt es 69 Rotkreuz-Sektionen. Die Sektion Grenchen-Bettlach ist die allerkleinste, doch was die Aktivitäten anbetrifft, ist sie in den vorderen Reihen zu finden.

Berufs- und Laienkrankenpflege
Eine wichtige Rotkreuzaufgabe ist die Erteilung von Kursen an die Bevölkerung. Hier seien nur zwei Kurse erwähnt, nämlich «Krankenpflege in der Familie» — ein Kurs zur Selbsthilfe — und der «Grundpflegekurs zur Rotkreuz-Pflegehelferin». Speziell ausgebildete Kurslehrerinnen vermitteln die nötigen Grundkenntnisse nach Methoden der Erwachsenenbildung. Nach Absolvierung dieses Grundpflegekurses sind die Pflegehelferinnen in der Lage, kranken und behinderten Menschen in der Nachbarschaft, in der Gemeinde (SPITEX), in Alters- und Pflegeheimen beizustehen. In Grenchen werden laufend Kurse durchgeführt, die übrigens auch Männern offenstehen. Im Mai 1990 startet die Rotkreuz-Sektion Grenchen ein gesamtschweizerisches Pilotprojekt, den Grundpflegekurs II, aufbauend auf Grundpflegekurs I. Er vermittelt eine einjährige berufsbegleitende Weiterbildung für Frauen, die bereits in der Betagten- und Langzeitpflege tätig sind und sich dort mit besserer Belastbarkeit einsetzen können. Durch diesen Kurs hoffen wir, die Pflegequalität zu heben.

Seit Januar 1972 bietet die Rotkreuzsektion Grenchen eine besondere Dienstleistung an: Eine

Auskunftsstelle für Berufe im Gesundheitswesen
Diese Stelle hat zum Ziel, objektiv über die Vielfalt der Pflegeberufe in Spital und Gemeinde und über die nicht-ärztlichen Gesundheitsberufe zu informieren und die entsprechenden Ausbildungswege aufzuzeigen. Ratsuchende sind nicht nur Schüler in der Berufsfindungsphase, sondern je länger desto mehr erwachsene Männer und Frauen, die aus irgend einem Grund ihre persönliche Lebenssituation verändern und auf dem zweiten Bildungsweg eine Berufsausbildung im Pflegebereich anstreben möchten. Unsere Stelle versucht, oft in Zusammenarbeit mit Berufsberatern, mögliche Lösungen aufzuzeigen und durch Schnupperlehren Einblick in die Realität zu gewähren. In letzter Zeit haben sich vermehrt Absolventinnen von Rotkreuzpflegehelferinnenkursen zu Berufsausbildungen für Spätberufene entschlossen: die meisten von ihnen werden von der Krankenpflegeschule Engeried in Bern, die diese Ausbildung in Teilzeit anbietet, ausgebildet.

Was hat die Auskunftsstelle gebracht?
Obwohl eine Statistik über die Besucher (Alter, Schulbildung, Berufswunsch, Wohnort usw.) geführt wird, ist eine Erfolgskontrolle in Zahlen kaum möglich; sie könnte nur mit unzumutbaren bürokratischen Massnahmen, für welche die Rotkreuzsektion weder Zeit noch Geld hat, erstellt werden. Oftmals bleibt es bei einem einmaligen Besuch — die Auskunftsstelle möchte bewusst keine Amtsstelle mit Meldungszwang sein — und man hört nichts mehr. Rückmeldungen kommen meistens nur dann, wenn Aufnahmeprüfungen nicht bestanden worden sind oder sonstige Probleme auftauchen. Umso grösser die Freude jeweilen, wenn gelegentlich nach monatelanger Funkstille unverhofft eine Einladung zu einer Diplomfeier eintrifft.
Zu einigen jungen Leuten bleibt der Kontakt natürlich erhalten; sie melden sich sporadisch und stellen sich zum Beispiel zur Verfügung, bei Berufsinformationen an Abschlussklassen mitzuwirken. Der neuste Werbeslogan für Berufe im Gesundheitswesen heisst:

Gerne tun, was täglich Sinn macht
Wenn diese Worte durch persönliche Schilderungen aus dem Berufsalltag, der eben nicht nur Schönes und Interessantes, sondern auch viel Unangenehmes und psychisch Belastendes mit sich bringt, ergänzt werden und wenn dann «der Funke springt», braucht man um den Nachwuchs nicht zu bangen. Es ist sehr erfreulich, dass junge Frauen und Männer, die einst die Auskunftsstelle besucht haben, immer wieder Lebenszeichen aus allen Himmelsrichtungen schikken: aus Aarberg und Basel, Bern, Biel und Davos, Sarnen und St. Gallen, Aarau, Zürich und Lausanne, ja sogar aus Berlin und Namibia.
Ebenso erfreulich ist die Tatsache, dass viele junge Grenchnerinnen nach dem Diplomabschluss Zusatzausbildungen in der Intensivpflege oder im Operationssaal machen oder sich in der Kaderschule zur Stationsschwester oder Lehrerin für Krankenpflege ausbilden lassen.

Teddy Buser

Mit Vorkenntnissen in die Stadtkanzlei



Der populäre Stadtschreiber Pierre Colombo ist vorzeitig in Pension gegangen. (Foto: Teddy Buser)

Während mehrerer Monate war das Amt des Grenchner Stadtschreibers verwaist geblieben. Die Stellvertretung für Pierre Colombo, der Ende 1988 vorzeitig in Pension gegangen war, übernahm dessen bisheriger Stellvertreter, Rolf Enggist. Als logische Folge wurde er schliesslich als Nachfolger seines vorherigen Chefs zum Stadtschreiber gewählt. Seine bisherige Stellvertreterin, die Sekretärin Margrith Aebi, rutschte wiederum als Stellvertreterin nach, so dass ein eingespieltes Team mit viel Erfahrung zur Führung der Stadtkanzlei gewonnen werden konnte.

Der 49jährige Rolf Enggist, Vater zweier Töchter, arbeitet seit 1961 bei der Gemeindeverwaltung, er kennt den Laden also aus dem Effeff. Mehrere Jahre lang war er Präsident des Turnvereins Grenchen gewesen, er gehört noch immer dem Vorstand des Turnvereins an, und er wirkt auch als Sekretär des Solothurner Kantonalturnverbandes. Er ist ein bekannter, wohlgelittener, beliebter Grenchner, der als Stadtschreiber überall offene Türen vorfindet.

Margrith Aebi bringt nicht viel weniger Erfahrung und Vorkenntnisse mit in ihr Amt als Rolf Enggist. Seit zwanzig Jahren arbeitet sie bei der Stadtverwaltung. Sie ist Mutter zweier erwachsener Töchter. Mit ihrer netten, zuvorkommenden Art wirkt sie als angenehme Gesprächspartnerin und Vertreterin der Stadt.



Stadtschreiber Rolf Enggist und Stadtschreiber-Stellvertreterin Margrith Aebi — mit Erfahrung in neuen Ämtern.
(Foto: Teddy Buser)

Peter Brotschi

Von Willy Hug zu Hermann Brotschi

Wechsel im Kommando der Stadtpolizei Grenchen



Der neue Stapo-Chef Hermann Brotschi mit Stadtammann Eduard Rothen. Hinten der «Alte» Willy Hug.
(Foto: Kaspar Haupt)

Fast ein Vierteljahrhundert stand Willy Hug an der Spitze der Grenchner Stadtpolizei. Im Herbst des Jahres 1989 war die Amtszeit des ehemaligen Grenzwächters abgelaufen: Willy Hug, der umsichtige Chef der Stapo Grenchen, ging in Pension. Während seiner ganzen Dienstzeit setzte er sich ständig mit Fragen des Führungsstils auseinander. Im persönlichen Gespräch versuchte er mit den Betroffenen, einen gangbaren Weg zu finden. Der beste Beweis dafür war die Art und Weise, wie er, ein paar Monate vor seiner Pensionierung, mit viel Gespür für das Mögliche und Einfühlungsvermögen eine schwierige Situation meisterte, als in Grenchen zwei Mal hintereinander rund 400 Zigeuner auftauchten und für Unruhe unter der Bevölkerung sorgten.

Am Jahresrapport der Stadtpolizei übergab Willy Hug vor versammelter Mannschaft das Kommando an Hermann Brotschi, der rund ein Jahr zuvor vom Gemeinderat zum neuen Stapo-Chef gewählt worden war. Damit hatte sich der Rat für Kontinuität an der Spitze der Grenchner Polizei ausgesprochen; etwas, das schon immer ein Markenzeichen des Korps gewesen ist, hauptsächlich dank des positiven Führungsstils von Willy Hug.

Mit Hermann Brotschi zog ein Mann ins Chefbüro ein, der den Polizeidienst von der Pike auf kennt. Der 1929 geborene Bauernsohn und ehemalige Flugzeugmechaniker trat 1953 in die Polizeirekrutenschule des Kantons Solothurn ein; es folgten Aufenthalte bei der Kantonspolizei Grenchen und Trimbach, wo er als einer der jüngsten Wachtmeister im Kanton Solothurn von 1966 bis 1971 das Amt des Postenchefs ausübte. 1971 kam es zur Wahl zum Stellvertreter von Willy Hug an die Stadtpolizei Grenchen.

Hermann Brotschi ist ein Polizeibeamter mit ausgeprägtem Sinn für Gerechtigkeit, der Selbstherrlichkeit und Intoleranz in Uniform von jeher verurteilt. Er, der ein arbeitsames Leben und Dienst am Mitmenschen schon vom Elternhaus her kennt, verlangt von sich im Polizeidienst einen bedingungslosen Einsatz. Dazu gehört auch der Kontakt zu den Bürgerinnen und Bürgern wo er in unzähligen Gesprächen, oft auch in seiner Freizeit, Aufklärung für die Arbeit der Polizei betreiben und manches Vorurteil beseitigen kann.

Hermann Brotschi ist mit seinen 60 Lebensjahren nicht mehr der Jüngste; trotzdem hat er seine neue Aufgabe voller Energie und Zuversicht angepackt, auch im Wissen, das damit seine berufliche Arbeit eine Krönung erfährt.

Teddy Buser

Jodlerclub «Bärgbrünnli» taufte seine vierte Platte

Das dritte Grenchner Fest begann mit einem lauten Juchzer. Der Jodlerclub «Bärgbrünnli» taufte am Freitag, 30. Juni 1989 in der Reformierten Kirche seine vierte Schallplatte. Sie heisst «Vo Gränche bigott...» und ist als Kassette und als Compact Disc erhältlich. Die Aera Georg Heimann verläuft für den Jodlerclub «Bärgbrünnli» als dauernder Höhenflug. 1981 kam die Schallplatte «Volkstümlichs Solothurn» heraus, 1984 «I de blaue Jurabärge», 1987 «60 Jahre Jodlerclub Bärgbrünnli Grenchen» mit der Jodlermesse von Jost Marti, und jetzt wurde zum Grenchner Fest «Vo Gänche bigott...» aus der Taufe gehoben.



«Bärgbrünnli»-Dirigent Georg Heimann (links) nimmt aus den Händen von Kurt Mettler von der «Elektromusik AG» Kassette und Compact Disc «Vo Gränche bigott...» entgegen. *(Foto: Kaspar Haupt)*

«Mit der Herausgabe der vier Schallplatten verfolgen wir das Ziel, volkstümliches Liedgut bekannt zu machen und zu erhalten», meinte Georg Heimann zur neusten Produktion. «Einen besonderen Platz nehmen dabei die oft vergessenen Werke des langjährigen Chorleiters und Komponisten Ernst Märki ein.» Auch auf der neuen Platte sind mit «Ghörst im Wald der volle Juutzer» und «Im Mai» wieder zwei Märki-Lieder dabei. In seiner Komposition «Im Mai» setzte Märki die reine Liebesempfindung aus dem Text von Meinrad Lienert einfach, aber wirkungsvoll in Musik um, zum Lied «Ghörst im Wald der volle Juutzer» verfasste der ehemalige Grenchner Gesangslehrer Ernst Märki den Text selber. Die Melodien und Textumsetzungen von Ernst Märki bewirken lyrische Stimmungsbilder und belegen die intensive Empfindungsfähigkeit des Komponisten.

«Vo Gränche bigott...» enthält insgesamt 19 Jodellieder und Musikstücke. Zu den beiden Märki-Liedern gesellen sich auch Chorlieder von Bruno Häner, Robert Fellmann, Hans Walter Schneller, Ruedi Rymann und Thomas Wieland. Sie werden interpretiert und begleitet vom «Jodlerclub Bärgbrünnli», von den «Bärgbrünnli»-Solojodlern Vreni Uhlmann, Hansruedi Mosimann, Dölf Bächler und Sepp Cotting, vom Handorgelspieler Andreas Fankhauser. Das Alphorn-Trio «Spatzwilerbuebe» Lengnau spielt zwei Stücke von Hans-Jürg Sommer, darunter als Einstimmung für das Eidgenössische Jodlerfest 1990 in Solothurn «Solothurn 1990». «Dr Schönegg Bödeler» und «Adelbodner Skitage» von Arthur Brügger, Hausi



Der Jodlerclub «Bärgbrünnli» Grenchen stellte im Zwinglihaus bereits seine vierte Platte vor. *(Foto: Kaspar Haupt)*

Straubs «Abschied von der Heimat» und der rassige Fox «Der kleine Thomas» von Robert Hänni, alle gespielt von der Grenchner Ländlerkapelle «Schönegg», sind zur lüpfigen Auflockerung auf der Schallplatte eingestreut.

Mit einem gediegenen Konzert in der vollbesetzten Zwinglikirche stellte der Jodlerclub «Bärgbrünnli» am 30. Juni 1989 unter der Leitung von Georg Heimann dem Publikum die neue Schallplatte «Vo Gränche bigott...» vor. Pfarrer Dietmar Thielmann und Teddy Buser sprachen verbindende Worte, Lichtbilder von Caspar Riedi untermalten die stimmungsvollen Darbietungen.

Die eigentliche Plattentaufe fand anschliessend im Zwinglisaal statt. Die Produktionsfirma «Electromusic AG» liess durch Kurt Mettler Kassette und Compact Disc an Chorleiter Georg Heimann und «Bärgbrünnli»-Präsident Albert Frei überreichen und zur neuerlichen Glanz- und Fleissleistung gratulieren.

Die Uhren- und High Tech-Stadt Grenchen, durch ihre Industrie der Zukunft zugewandt, beherbergt mit dem Jodlerclub «Bärgbrünnli», mit dessen dynamischem Dirigenten Georg Heimann und den zahlreichen, im Stillen wirkenden Freund/innen des traditionellen Jodelgesanges eine Zelle, welche sich mit grosser Sorgfalt um die Erhaltung von althergebrachtem Liedgut und Brauchtum kümmert und es in die Neuzeit hinüberrettet. «Vo Gränche bigott...» ist ein neues, schönes Glied in dieser Kette.

André Weyermann

Kronprinz der Schweizer Fussball-Schiedsrichter

FIFA-Referee Serge Muhmenthaler



Serge Muhmenthaler vor dem Cupfinal 1989. (Foto: zvg.)

Cupfinal 1989. Im Berner Wankdorf stehen sich die Grashoppers und Aarau gegenüber. Das Spiel ist mittelprächtig, die Zürcher dominieren zu stark. Erst als Aaraus van der Gijp in der zweiten Hälfte auf 1:2 verkürzen kann, stellt sich so etwas wie Spannung ein, schliesslich aber kann sich GC als Cupsieger feiern lassen. Wirklich zufrieden kann mit diesem Spiel eigentlich nur einer sein, nämlich Schiedsrichter Serge Muhmenthaler aus Grenchen. Er hat eine hervorragende Leistung gezeigt, das Spiel souverän geleitet und damit beste Propaganda für das Schiedsrichterwesen gemacht.

Serge Muhmenthaler kennt man in der Schweiz seit langem von den Fussballfeldern her. Zuerst galt der Mittelstürmer als Schrecken der Torhüter. Seine Karriere führte ihn von Grenchen über YB nach Basel, ehe ihn verschiedene Verletzungen im zarten Fussballalter von 25 Jahren zum Rücktritt zwangen. Serge Muhmenthaler hat allerdings seiner Passion nicht den Rücken gekehrt, sondern er hat lediglich die Optik gewechselt, eine andere Rolle übernommen. Seine Verbundenheit und Freude zum Fussball führten ihn 1978 dazu, nun als Schiedsrichter zu wirken. Kontinuierlich arbeitete er sich nach oben. Bereits in der Saison 85/86 hatte er den Sprung in die NLA ein zweites Mal geschafft, diesmal eben als Unparteiischer. In der Zwischenzeit ist er zum FIFA-Schiedsrichter berufen worden und hat als einen seiner Höhepunkte den Cupfinal geleitet. Daneben stehen aber auch internationale Einsätze in seinem Palmarés. Das WM-Qualifikationsspiel Israel — Neuseeland zum Beispiel oder das Uefacup-Spiel Auxerre gegen Apoliana Fier und natürlich die Bundesligapartien Bayern München — Leverkusen, Kaiserslautern — Hamburg und Uerdingen — Nürnberg.

Auf seinem Weg nach oben hat ihm sicher seine frühere Tätigkeit als Spitzenfussballer geholfen. Sein Auge für das Spiel, sein Gespür für die Spielentwicklung lassen ihn zumeist am richtigen Ort sein, auch wenn er, wie er selber sagt, läuferisch nicht der stärkste ist. Dazu kommt, dass er einige Trainer wie Duvillard von Lugano oder Barberis von Lausanne noch aus seiner Fussballerzeit her kennt, diese ihn respektieren und akzeptieren, dagegen auch sehr viel von ihm erwarten.

Auf den «Fall Wettingen» angesprochen meint der mittlerweile 36jährige Sekundarlehrer, dass man sich manchmal schon frage als Schiedsrichter, wieso man dies überhaupt noch mitmache. Andererseits seien gerade die Spiele im Ausland eine grosse Motivation weiterzumachen: «Im Ausland ist auch die Akzeptanz gegenüber den Schiedsrichtern einiges grösser als in der Schweiz. Solange ich noch ein gewisses Kribbeln verspüre, werde ich auch weiterhin als Schiedsrichter tätig sein.» Sein erklärtes Fernziel ist denn auch eine Teilnahme an der Fussballweltmeisterschaft 1994 in den Vereinigten Staaten. Und wenn sich im Schweizer Fussball nicht einiges ändert, wäre er dannzumal wohl wieder der einzige aktive Schweizer an einer WM.

Der Vater von zwei Kindern macht sich ebenfalls Gedanken über den Modus in der Schweiz: «Der Modus bringt doch für die Trainer, die Spieler und den Schiedsrichter nur einen grösseren Druck, die Qualität des Fussballs hingegen hat sich nicht verbessert.» Die Aufgabe des Schiedsrichters wird in der Meisterschaft seit einiger Zeit noch dadurch erschwert, dass die Linienrichter nun den Schiedsrichtern zugewiesen werden und nicht mehr die Stammtrios einen Match leiten. «Diese Lösung erachte ich nicht als sinnvoll. Mit meinen beiden Linienrichtern Hansueli Müller und Albert Gfeller hatten sich die Automatismen gut eingespielt. Wir machten auch die Reise zu den Spielen gemeinsam. Heute kann es vorkommen, dass ich einen zugewiesenen Linienrichter, der ja auch immer Nationalliga-Schiedsrichter sein muss, erst kurz vor dem Spiel sehe. Da ist es natürlich schwieriger, sich abzusprechen, die gleiche Sprache zu sprechen. Dazu kommt, dass nicht jeder gute Schiedsrichter auch ein guter Linienrichter sein muss», erklärt dazu Serge Muhmenthaler. Auch zur Frage, ob in der Schweiz Fernsehaufzeichnungen in Zweifelsfällen zugezogen werden sollen, hat er eine klare Meinung: «Als Schiedsrichter ist es beinahe unmöglich, alle 22 Spieler ständig zu überwachen. Tätlichkeiten, die hinter dem Rücken des Schiedsrichters verübt werden, sollen bestraft werden können, wenn dies eine Kamera einfängt. Allerdings darf es nicht soweit kommen, dass Tatsachenentscheide durch Fernsehaufnahmen umgestossen werden.»



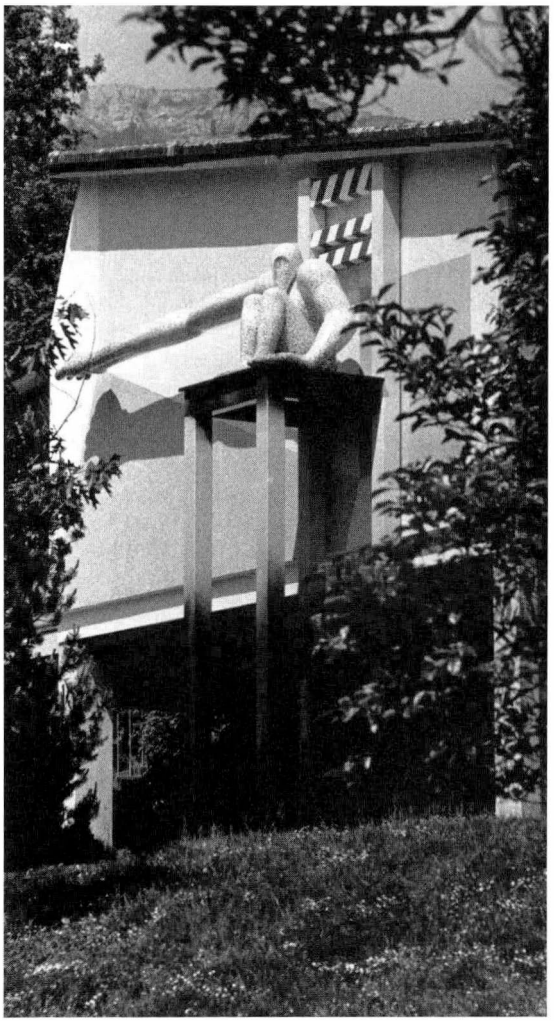
Beim Bundesligaspiel Bayern München — Uerdingen: der deutsche Nationalspieler Olaf Thon und Serge Muhmenthaler. *(Foto: zvg.)*

Serge Muhmenthaler strahlt auf dem Spielfeld eine natürliche Autorität aus, hat dazu als ehemaliger Spieler auch Verständnis dafür, dass einem Spieler mal eine Reklamation herausrutschen kann. Beleidigungen hingegen mag auch er nicht einstecken! «Ich bin zwar Diener am Fussball, aber nicht Knecht der Fussballer.» Er kann es manchmal nur sehr schwer verstehen, dass die Spieler immer wieder über die herziehen, welche ihnen die Ausübung ihres Berufes erst ermöglichen. Und dies für ein Trinkgeld, verglichen mit den Gagen unserer Fussballer.

Serge Muhmenthaler wird sich weiterhin in den Dienst des Fussballes stellen, als Belohnung (verbunden allerdings mit Arbeit) winken die USA 1994.

Teddy Buser

Imposante Kunstwerke beim Kastelsschulhaus



Kunststoffigur von Hanspeter Schumacher auf dem Schulhausplatz «Kastels». *(Foto: Teddy Buser)*

Fast fünf Meter über dem Haupt-Pausenplatz des Schulhauses Kastels sitzt seit Mai 1989 eine kraftvolle, dynamische Gestalt. Es handelt sich um eine menschliche Figur, geschaffen in Kunststoff von Hanspeter Schumacher. Im November hat ihr Marcel Niederhauser zur Gesellschaft drei kleinere Eisenplastiken mit spielenden Kobolden rund um den Pausenplatz gruppiert.

Schumachers monumentale Figur besteht aus Styropor und ist mit Epoxydharz überzogen. Sie hat Platz eingenommen auf einem riesigen Metallstuhl, harrt in geduckter Stellung aus, den Arm zukunftsweisend kerzengerade ausgestreckt. Der Körper ist blaugesprenkelt, was die Statik symbolisiert, der Arm rot, was für die Bewegung, für Dynamik steht. Als Symbole für das Wissen, das in der Schule beigebracht wird, sind an der Wand hinter der Skulptur in dezenten Farben geometrische Figuren — Dreieck und Quadrat zum pythagoräischen Lehrsatz — aufgemalt.

Spielende Kobolde

Die drei Eisenplastiken von Marcel Niederhauser stehen auf Betonsockeln. Es sind schlanke, schwarze Kobolde, Gestalten, die etwas von Menschen, von Vögeln aber auch von ausserirdischen Wesen in sich vereinigen. Weil sie zur künstlerischen Gestaltung einer Schulanlage benutzt werden, hat sie der Künstler zu spielenden und sporttreibenden Kobolden zusammengefügt. Die eine Gruppe läuft Stelzen, die zweite spielt mit Reifen und die dritte schiesst mit Pfeil und Bogen. Für das Entrée des Haupttraktes hat Marcel Niederhauser sechs weitere, etwas kleinere Spielgruppen geschaffen.

Bemerkenswerter künstlerischer Schmuck
Die Kunstwerke von Hanspeter Schumacher und Marcel Niederhauser, in vier Stationen rund um den Hauptplatz aufgestellt, bilden nun gemeinsam den aufsehenerregenden künstlerischen Schmuck der Schulanlage Kastels, die im Jahre 1958 erbaut worden war, vorher aber bar jeglicher künstlerischen Bereicherung dagestanden hatte. Dass es zur Realisierung dieser Kunstwerke kam, war auf einen entsprechenden Vorstoss der Kastels-Lehrerschaft, unterstützt durch die Kulturkommission, zurückzuführen gewesen. Fünf Künstler waren zu einem Wettbewerb eingeladen worden, die Gemeinderatskommission hatte schliesslich die Entwürfe von Hanspeter Schumacher und Marcel Niederhauser zur Realisierung freigegeben.

Keine bequeme Kunst
Marcel Niederhauser und Hanspeter Schumacher haben keine «bequemen» Kunstwerke geschaffen. Die Werke beider Künstler haben im Vorfeld zu reden gegeben, und die Diskussionen sind noch immer nicht verstummt. Besonders die geduckte und doch aufmüpfige, geballte und gespannte Haltung der Figur von Hanspeter Schumacher wird von vielen als Kritik an der Schule und als aggressiv empfunden. Sie hätten lieber ein beruhigendes Kunstwerk gesehen. Andere allerdings befürworten gerade diese Ausdrucksform als einen Beweis für unsere freiheitliche Gesellschaft, in der durch Rede- und Pressefreiheit das Recht auf Kritik gegeben ist.

Auseinandersetzung wird provoziert
Die Kunstwerke von Marcel Niederhauser und Hanspeter Schumacher sind in einem demokratischen Prozess mit abschliessenden Mehrheitsbeschlüssen von Lehrerschaft, Kultur- und Gemeinderatskommission ausgewählt worden. Deshalb ist es ein Glück, wenn sie nicht als einfache Dekorationen zur Kenntnis genommen worden und in Vergessenheit geraten sind. Es sind Werke, die eine ständige Auseinandersetzung mit ihnen und zwischen den Betrachtern geradezu provozieren. Sie erfüllen damit eine ganz wesentliche Voraussetzung, die an ein Kunstwerk gestellt werden soll.



Eine der Eisenplastiken von Marcel Niederhauser auf dem Schulhausplatz «Kastels». (Foto: Teddy Buser)

Hans Kaufmann

Jahreschronik 1989

Januar

1. Einwohnerzahl 16 264 (Vorjahr 16 320)
Leerwohnungen 70 (Vorjahr 55)
Arbeitslose 51 (Vorjahr 89)

1. Gerald Lechner übernimmt von Toni Brechbühl die Galerie und scheidet aus der Redaktion des Grenchner Tagblattes aus. Nachfolger als Redaktionsleiter am GT wird Peter Brotschi.

Februar

26.–27. Nach langen schneefreien Wochen Schneefall.

März

— Das warme Osterwetter lässt Ende Monat bereits das Laub im Bergwald spriessen.

30. Ein in Grenchen gestartetes Segelflugzeug stürzt bei Lengnau ab; der Pilot Urs Haudenschild aus Wohlen BE fand den Tod.

April

10. Todessturz des Fallschirmspringers Christian Baumgartner aus Felben TG auf dem Flugplatz Grenchen.

14.–16. Ausstellung OKA 89 des Gewerbes der Oberen Kirchstrasse im Parktheater.

30. Kantonsratswahlen

Listenstimmen		(1985)
FdP	1463	1812
SP	1304	1343
CVP	503	608
Grüne Liste	276	208
Autopartei	525	—
LdU	184	165

Folgende Grenchner Kandidatinnen und Kandidaten wurden gewählt:
Irene Bäumler (CVP), Boris Banga (SP), Rosmarie Châtelain (SP), Jean-Pierre Desgrandchamps (Auto-Partei), Patrick Eruimy (Auto-Partei), Hans Graf (FdP), Roland Möri (FdP), Bruno Meier (SP), Rudolf Rüegg (Auto-Partei), Verena Stuber (FdP), Urs Tschudin (FdP), Albert Weder (CVP).
Stimmberechtigte 10 649, Stimmbeteiligung 41,5%

Regierungsratswahlen	Stimmen
Max Egger	3602
Cornelia Füeg	3439
Rolf Ritschard	3512
Alfred Rötheli	3411
Fritz Schneider	3607

Stimmberechtigte 10 649, Stimmbeteiligung 41,1%.

Juni

4. Gemeinderatswahlen

	Listenstimmen		Mandate	
	1989	(1985)	**1989**	(1985)
FdP	1574	1911	10	13
SP	1696	1607	10	11
CVP	637	646	4	4
Autopartei	513	—	3	—
Grüne Liste	293	200	2	1
LdU	198	170	1	1

4. Eidgenössische Volksabstimmung Ja Nein
Kleinbauerninitiative 3173 1759
Stimmberechtigte 10 650, Stimmbeteiligung 48%.

Grenchen stimmte wie der Kanton, nicht aber wie der Bund; die Initiative wurde abgelehnt.

28. Im Alter von 84 Jahren starb der Grenchner Kulturpreisträger 1984 Fritz Aeberhardt.

30.
(–2. Juli) Grosses Grenchner Fest.

Juli

2. Kantonale Volksabstimmung Ja Nein

Sozialhilfegesetz	1629	543
Werkhof Zuchwil	1347	810
Arbeitsbeschaffungsreserven	1471	682
Berufsschule Breitenbach	1563	615

Stimmbeteiligung in Grenchen 21,1%. Grenchen stimmte wie der Kanton.

Beamtenwahlen
Eduard Rothen, Stadtammann
1796 Stimmen
Hans Loepfe, Statthalter (neu)
1921 Stimmen
Rolf Enggist, Stadtschreiber (neu)
2037 Stimmen
Alcide Meier, Finanzverwalter
1808 Stimmen
Absolutes Mehr 1123 Stimmen, Stimmbeteiligung 21,1%.

31. Dr. Paul Rüfenacht tritt als Schuldirektor zurück; er wird Rektor des Kindergärtnerinnenseminars in Solothurn.

September

9.–16. Mittelländer Ausstellung (mia) in Grenchen mit 170 Ausstellern.

23./24. Der Männerchor Liederkranz feiert sein 125-jähriges Bestehen.

24. Kantonale Volksabstimmung Ja Nein

HTL-Gesetz	1679	372
Walderhaltung	1732	328
Kantonsratsgesetz	1416	567
SBB-Übergänge Luterbach	1589	453

Stimmbeteiligung 19,3%, Grenchen stimmte wie der Kanton.

24. Neuer Bürgerammann (an Stelle des zurücktretenden Dr. Fritz Suter) wird Georg Hetzel.

Oktober

8. Erster Schnee auf dem Berg.
21. Eröffnung der Kunstgalerie «contempo» an der Schützengasse 9.
21. Einweihung der neuen Vebo-Werkstätte an der Bielstrasse.

November

1. Hermann Brotschi wird Nachfolger von Willy Hug als Chef der Stadtpolizei.

7. Feier: 100 Jahre Grenchner Tagblatt im Parktheater mit Festansprache von Bundesrat Villiger.

7. Der Gemeinderat wählt Theodor Buser zum neuen Schuldirektor.

20. Therese Wirth-von Känel wird vom Regierungsrat mit einem Kulturpreis als Solojodlerin ausgezeichnet. Die Feier fand in Hofstetten statt.

26. Volksabstimmung

	Ja	Nein
eidgenössisch		
Armeeabschaffung	2491	4492
Tempo 130/100	3155	3835
kantonal		
Diplommittelschule	4552	1666
Höhere Kinderzulagen	4994	1369
Verkehrssanierung Zuchwil/Derendingen	4016	2172

Bezirk Amtsgerichtsstatthalter

Marianne Jeger	1925 St.	Ein 2. Wahl-
Daniel Kiefer	2482 St.	gang ist
Beat Stöckli	1450 St.	nötig

Stimmbeteiligung in Grenchen 66,6%, Grenchen stimmte wie Bund und Kanton.

29. R.W. Walter wird vom Regierungsrat zum Präsidenten des Kantonalen Kultur-Kuratoriums gewählt, als Nachfolger des Oltners Dr. Peter Bloch.

Dezember

5. Die Budget-Gemeindeversammlung beschliesst u.a. die Sanierung der Fernwasserleitung mit Nettokosten von Fr. 12 682 000.–, einen Beitrag von Fr. 5 000 000.–, wenn die Tages-HTL nach Grenchen käme, sowie eine Steuerreduktion von 5% (neu 130% der Staatssteuer).

12. Eduard Rothen gibt seine Demission als Stadtammann auf Ende 1990 bekannt.

31.

Einwohnerzahl	16 314	(Vorjahr	16 264)
Leerwohnungen	80	(Vorjahr	70)
Arbeitslose	35	(Vorjahr	51)

Zusammenstellung des Grenchner Jahrbuchs 1989:
Ausschuss der Kulturkommission Grenchen mit Teddy Buser, Hans Kaufmann, Gerald Lechner, Rainer W. Walter
Gestaltung: Gerald Lechner
Titelbild: Hanspeter Schumacher
Herstellung: City-Offset Grenchen